

STUDIEN
zur Poetik und Geschichte der Literatur

Herausgegeben von
Hans Fromm, Hugo Kuhn
Walter Müller-Seidel und Friedrich Sengle

BAND 11

GEORG JÄGER

Empfindsamkeit und Roman

Wortgeschichte, Theorie und Kritik
im 18. und frühen 19. Jahrhundert

W. KOHLHAMMER VERLAG
STUTTGART BERLIN KÖLN MAINZ

MEINER MUTTER

Inhalt

Vorwort	9
A. Empfindsamkeit	11
I. Das Wort und Schlagwort	11
1. <i>Empfindsam vor 1768</i>	11
<p style="margin-left: 40px;">Sentimental vor Sterne. – Empfindsam vor Lessing. – Belege der <i>Landbibliothek</i>. – Empfindsam und zärtlich. – Empfindsamkeit als Fertigkeit sinnlicher Empfindungen.</p>	
2. <i>Die Tradition der aufklärerischen Wörterbücher und Lehrbücher</i> ...	16
a) Empfindsam und empfindlich	16
<p style="margin-left: 40px;">Synonymität. – Empfindsam ersetzt empfindlich. – Empfindlich auf unangenehme Empfindungen eingeschränkt.</p>	
b) Empfindsamkeit und Empfindelei	20
<p style="margin-left: 40px;">Belege für Empfindelei vor Campe. – Campes Vorschläge zur Terminologie. – Wörterbücher. – Lehrbücher. – Sprachgebrauch.</p>	
3. <i>Der Sprachgebrauch (empfindsam und sentimental)</i>	27
<p style="margin-left: 40px;">Lob und Verteidigung. – Polemik. – J. G. Jacobi. – Höhepunkt der Kritik. – Sozialkritischer Gebrauch. – Sentimental. – Attributive Adjektive.</p>	
4. <i>Das Schlagwort. Titelverzeichnis</i>	34
<p style="margin-left: 40px;">Die Empfindsamkeit als Modewelle; als Epoche der Kulturgeschichte. – Die Empfindsamkeit geht 1780/90 zu Ende; dauert fort. – Breite des Wortgebrauches. – Büchertitel. – Titelverzeichnis.</p>	
II. Die Diskussion	44
1. <i>Die Zärtlichkeit</i>	44
<p style="margin-left: 40px;">Charakterzüge des Zärtlichen: Vernunft und Sittlichkeit; erkennende Wahl. – Zärtlichkeit als Liebe zu moralischen Vollkommenheiten. – Zulässiger Zärtlichkeitsgrad. – Pflichtenkatalog.</p>	
2. <i>Der Philanthropismus</i>	47
<p style="margin-left: 40px;">Empfindsamkeit eine Forderung der Philanthropen. – Freiheit des Interesses. – Antipathie gegen die Leidenschaft. – Vereinigung von Vernunft und Empfindsamkeit. – Harmonie als Nützlichkeit. – Ethos des Mittelmaßes. – Gesundheit des Körpers.</p>	

3. <i>Die Charakteristik des Empfindlers</i>	53
Umschlag des Gefühls in Extreme. – Bild des Rohres, des reißenden Wassers. – Engel und Ungeheuer. – Parallele zum Schwärmer.	
B. Roman und Lektüre	57
I. Die Diskussion um die Lektüre und den Roman	57
1. <i>Die religiöse, bürgerliche und aufklärerische Kritik am »Romanhaften«</i>	57
Romanhaft, romantisch. – Das Romantische »im Kampf mit der Konvenienz und dem bürgerlichen Leben«. – Parallele zur Kritik an der Empfinderei. – Psychologie des Romankonsumenten. – Das gesellschaftliche Argument. – Träger der Kritik: Theologen, Moralphilosophen, Pädagogen.	
2. <i>Der Roman als Mittel des Unterrichts</i>	64
Huet und die Verteidiger des Romans. – Der Roman als »Fabel für Erwachsene«. – Lehrfiguren und poetische Gerechtigkeit. – Reflexionen und Sentenzen. – Sentenzsammlungen. – Hermes. – Miller. – Lafontaine. – Der Roman als Zweckform im Biedermeier.	
3. <i>Der empfindsame Roman als Massenlektüre</i>	79
Zahlen und Stimmen zur Romanproduktion. – Leihbibliotheken. – Der Roman »kennt keinen Unterschied der Stände an«. – Gellert, eine zentrale Gestalt im Wandel der Lektüre. – Anteil empfindsamer Romane. – Die Trivialisierung <i>Wilhelm Meisters</i> zur sentimentalischen Geschichte. – Claren (C. Heun): Nachahmung und Polemik (Hauffs <i>Mann im Mond</i>). – Zerfall des Publikums und »höhere« Kritik. – Trivilliteratur als »Gift«. – Zensurvorschläge und -maßnahmen.	
4. <i>Moral und Autonomie des Kunstwerks. Die Diskussion um Goethes »Werther«</i>	93
Der <i>Werther</i> als Erbauungsbuch. – Die Frage nach der historischen Wahrheit. – Die Lebensansichten Werthers. – Sie verführen, weil sie nicht widerlegt werden. – Das Wertsystem der Kritik. – Pflichten des Mannes als Glied der Gesellschaft. – Selbstmord. – Werther als Hypochonder. – Bodmers Plan eines Pendants. – Nicolais Fortsetzung. – Der Standpunkt der Verteidiger.	
II. Die Theorie des Romans	103
1. <i>Die Stellung des Romans in der Poetik</i>	103
a) Der Roman zwischen Poesie und Prosa	103
Der Roman als Heldengedicht in Prosa. – Fénelons <i>Télémaque</i> . – J. A. Schlegels »prosaische Dichtkunst«. – Der Roman unter den prosaischen Schreibarten der Rhetorik. – Zweiseitige Urteile der Handbücher. – Vorbehalte der Realisten.	
b) Der Roman im System der Gattungen	109
Epische, dramatische, lyrische, didaktische Romane. – Dreifache Bedeutung der Bezeichnung »dramatischer Roman«. – Der einseitige Brief-	

roman. – Die Gattung »lyrischer Roman«, »didaktischer Roman«. – Universalität des Romans: rhetorische *variatio*, nicht romantische Synthese.

2. Die pragmatische Geschichtsschreibung 114

Romane als »Brüder der Geschichte«. – Was heißt pragmatische Geschichte? – Kausalnexus. – Psychologische Entwicklung aus menschlichen Triebfedern. – Anschaulichkeit. – Finalität. – Die pragmatische Geschichte als »Wahrheit der Romane«. – Pragmatismus und rhetorische Pathologie. – Engel. – Blanckenburg. – Ungemischte und gemischte Charaktere. – Die pragmatische Geschichte als Lehre. – Reflexionen. – Die »historische Philosophie« des Pragmatismus.

Bibliographie 127

Vorbemerkung 127

A. Quellen 128

1. Wörterbücher. Wortgeschichte. – 2. Empfindsamkeit. Zärtlichkeit. – 3. Roman. Lektüre. – 4. Erbauliche, moralische, pädagogische Schriften. – 5. Buchhandel. Zensur. – 6. Geschichte. – 7. Rhetorik. Ästhetik. Poetik. – 8. Werke. Briefe. Memoiren. Tagebücher. Sonstiges.

B. Sekundärliteratur 146

1. Allgemeine Literatur (Epoche, Probleme, Personen). – 2. Wortgeschichte. – 3. Empfindsamkeit. – 4. Roman. Lektüre. – 5. Geschichte.

Register 153

I. Personenverzeichnis 153

II. Verzeichnis der periodischen Veröffentlichungen 158

Vorwort

Diese Arbeit ist einem umgrenzten Bereich in der Geschichte der literarischen Kritik und Theorie gewidmet. Sie zerfällt in zwei aufeinander bezogene, aber selbständige Teile: Empfindsamkeit und Roman. Die Kapitel über die Empfindsamkeit gehen von der Bedeutungsgeschichte dieses Wortes aus und stellen die zeitgenössische Theorie der Zärtlichkeit und der Empfindsamkeit dar. Sie schließen mit der Kritik an der Empfindelei, der »übertriebenen« Empfindsamkeit. Die Diskussion um den Roman nimmt die Kritik an der Empfindelei auf, da in den Augen der Zeitgenossen die Empfindsamkeit vom »Romanenwesen« nicht zu trennen ist. Literaturgeschichtlich ist dabei auf die Tatsache zu verweisen, daß der Roman erst im Zeitalter der Empfindsamkeit zur »Massenlektüre« wird.

Die Literaturgeschichte hat in der Regel die Entwicklung von der Aufklärung über den Sturm und Drang zum doppelten Höhepunkt der Klassik und Romantik dargestellt. Diese Betrachtungsweise birgt die Gefahr, daß die Bedeutung einer literarischen Äußerung vor und nach 1800 daran gemessen wird, wie nahe sie klassischen oder romantischen Gedankengängen steht. Die vorliegende Arbeit geht dagegen davon aus, daß zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts mehrere literarische Schichten nebeneinander bestehen. Sie stellt die aufklärerischen, pädagogischen und rhetorischen Argumente dar und verfolgt ihr Weiterleben über die Klassik und Romantik hinaus.

Im Mittelpunkt stehen nicht Meinungen Einzelner, sondern Argumentations-schemata, die über Jahrzehnte wiederholt werden. Die geschichtliche Bedeutung einer Auffassung wird quantitativ an der Zahl, qualitativ an dem Einfluß ihrer Vertreter gemessen. In einem einsträngig progressiven Geschichtsbild kann eine Meinung anachronistisch, d. h. geschichtlich überholt, erscheinen. Dies ändert aber nichts daran, daß sie in dem Maße wirksam war, wie an sie geglaubt und nach ihr gehandelt (geschrieben, gelesen, beurteilt, zensiert) wurde. Der Verfasser spürt der Selbstauffassung und Selbstrechtfertigung einer literarischen Schicht nach, die von der kritischen Elite der Klassik und Romantik moralisch und ästhetisch diskriminiert worden ist. H. Kreuzers Aufsatz »Trivalliteratur als Forschungsproblem« erschien nach Abschluß des Manuskripts. Er stellt darin Forderungen für die Erforschung der Trivalliteratur auf, die der Autor größtenteils beachten zu haben hofft: »Dazu müßten die literarischen Maßstäbe einer Epoche und die Differenzen der Rezeption berücksichtigt werden, das Verhältnis der literarisch-kritischen Elite und ihrer Produktion einerseits, der Trivalliteratur andererseits zu den sozialen Publikums-schichten.«¹

1 Kreuzer (505 a) 186

Die Theorie des Romans systematisiert die Maßstäbe, welche die Kritik an das einzelne Werk legt. Sie wird in ihren Rahmenvorstellungen bis Blanckenburg nachgezeichnet und darüber hinaus, wo sie auf Traditionen verweist, die älter sind als die Romantik. Die Theorie Blanckenburgs hat der Autor historisch einzuordnen versucht. Es hat sich ergeben, daß Blanckenburg die zeitgenössischen Forderungen an die pragmatische Geschichtsschreibung auf den Roman überträgt (und damit im wesentlichen auf dem Boden der Rhetorik steht).

Die Darstellung zieht in allen Teilen wenig bekannte, häufig seltene Quellen heran. Beide Umstände rechtfertigen die breiten Zitate. In der Auseinandersetzung um die Empfindsamkeit werden die Argumente der Aufklärer im Zusammenhang dargestellt (entgegen den reihenden Stellenbelegen Feldmanns). In der Diskussion um den Roman wird die pädagogische und moralische Wertung erstmals umständlich belegt. Die Bibliographie möchte als eigener Teil verstanden werden. Die Untersuchung will die zeitgenössischen Quellen systematisch erschließen und unterscheidet sich darin von den meisten neueren Beiträgen, die dem Roman in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewidmet wurden.

Prof. Friedrich Sengle hat die Arbeit, die im Wintersemester 1968/69 von der Philosophischen Fakultät der Universität München als Dissertation angenommen wurde, betreut und mit stets neuem Rat gefördert. Die Biedermeierforschung, an welcher der Autor zeitweise teilnehmen konnte, hat ihm entscheidende Blickpunkte gegeben. Prof. Werner Betz schulde ich Dank für die wortgeschichtlichen Kapitel. Dem Gedanken- und Quellenaustausch mit Werner Hahl verdankt der Romanteil wichtige Anregungen (Pragmatismus). Rat und Hinweis haben Dr. Alberto Martino und Dr. Werner Weiland gegeben. Die Quellenbibliographie zum Roman und zur Empfindsamkeit ist von Claus Richter um mehrere Titel bereichert worden. Für die Aufnahme in die Reihe »Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur« bin ich den Herausgebern dankbar verpflichtet.

Freiburg/Schweiz, April 1969

G. J.

A. Empfindsamkeit

I. Das Wort und Schlagwort

1. Empfindsam vor 1768

Lessings Autorität hat lange die Meinung gestützt, sentimental sei in England nicht vor Sternes *Sentimental Journey* (1768), empfindsam in Deutschland nicht vor Bodes Übersetzung der *Empfindsamen Reise* (1768) gebraucht worden. Grimm (1862), Heyne (1890) und Paul (1897) führen in ihren Wörterbüchern empfindsam als Neubildung Lessings auf.¹ Bode teilt im Vorwort ein Fragment aus einem an ihn gerichteten Brief Lessings mit, in dem dieser empfindsam vorschlägt:

»Es kömmt darauf an, Wort durch Wort zu übersetzen; nicht eines durch mehrere zu umschreiben. Bemerken Sie sodann, daß sentimental ein neues Wort ist. War es Sternes erlaubt, sich ein neues Wort zu bilden: so muß es eben darum auch seinem Übersetzer erlaubt seyn. . . . Wagen Sie, empfindsam! Wenn eine mühsame Reise eine Reise heißt, bei der viel Mühe ist: so kann ja auch eine empfindsame Reise eine Reise heissen, bey der viel Empfindung war.«²

Lessing und Bode ist das Wort vorher nicht bekannt gewesen. Auch Gerstenberg hat es in seiner Rezension der Bodeschen Übersetzung anerkennend registriert.³ In der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* heißt es: »Das neue Wort auf dem Titel empfindsam ist durch das neue englische Wort sentimental veranlaßt.«⁴

Lessings Meinung ist aber in doppelter Weise falsch. Weder hat Sterne sentimental in England neu gebildet, noch Lessing empfindsam in Deutschland. In der *Berlinischen Monatsschrift*, dem Organ der Berliner Aufklärung, findet sich schon 1795 folgende Berichtigung:

- 1 Grimm (12) III 431. Ebenso M. Heyne, Deutsches Wörterbuch, 1. Bd., Lpz. 1890, 745: »von Lessing um 1768 geprägtes Wort für engl. sentimental«. H. Paul, Deutsches Wörterbuch, Halle a. S. 1897, 112 b: »on Le. gebildet«. Richtig: Trübners Deutsches Wörterbuch, hg. v. A. Götze u. W. Mitzka, 2. Bd., Berlin 1940, 184 a. H. Paul/W. Betz, Deutsches Wörterbuch, 5. Aufl., Tübingen (1966), 162 a.
- 2 Lessing (391) XVII 256 Z. 9–12, 15–18.
- 3 Gerstenberg (297) 138; 17. Nov. 1768.
- 4 Allg. Dt. Bibliothek, Anhang zu Bd. 1–12, Abt. 2, 898.
- 5 Berlinische Monatsschrift, hg. v. J. Biester, 25. Bd., Dessau 1795, Febr., 103 Anm. Sarah Scott, The History of Sir George Ellison, 2 Bde, London 1766.

»Aber selbst das Wort sentimental war nicht von Sterne neu gemacht, wie mehrere Deutsche, und selbst Bode und Lessing, glaubten. Ich habe es in ältern Engländischen Schriften gefunden: in dem ersten Theil eines sehr guten ... Romans: the history of Sir George Ellison, Lond. 1767; ja sogar schon bei Richardson im Grandison«. ⁵

Böttiger hat im gleichen Jahre die Korrektur der geläufigen Ansicht wiederholt:

»Nur darin irrte er (Lessing, d. Vf.), daß er Sterne die Erfindung eines Wortes zuschrieb, das schon Richardson im Grandison und andere vor ihm gebraucht hatten.« ⁶

Erämetsä hat im Englischen folgende Erstbelege nachgewiesen: 1746 sentimentally, 1748 sentimental (Richardson, Nachschrift zur *Clarissa*), 1752 unsentimental. ⁷ Sentimental muß bereits 1749 im Sprachgebrauch, mindestens gewisser Kreise, üblich gewesen sein; anders wäre der Brief der Lady Bradshaighs an Richardson 1749 nicht verständlich:

»Pray, Sir, give me leave to ask you ... what, in your opinion, is the meaning of the word sentimental, so much in vogue amongst the polite, both in town and country ... Everything clever and agreeable is comprehended in that word ... I am frequently astonished to hear such a one is a sentimental man; we were a sentimental party; I have been taking a sentimental walk. And that I might be reckoned a little in the fashion ... about six weeks ago, I declared that I had just received a sentimental letter.« ⁸

Der Brief nennt bereits Eigenschaften eines Modewortes, die Häufigkeit des Gebrauchs und den Verlust eines präzisen Wortsinns. Die Forschungen von Erämetsä haben aus der Literatur vor 1768 aber nur wenige Belege erbringen können. ⁹ Erst die Neuprägung Sternes hat dem Wort in der englischen Literatur zu allgemeiner Verbreitung verholfen.

Der Meinung, »als wenn Lessing das Wort zu diesen Reisen zuerst geprägt hätte«, widerspricht die *Allgemeine Deutsche Bibliothek* 1778.

»In der so genannten neuesten Geschichte der Marquisin von Pompadour, einer ... Uebersetzung, welche im Jahre 1765, und also drey Jahre vor der ersten Ausgabe der Yorikischen Reisen heraus kam, liest man S. 21 das Wort empfindsam, und S. 39 Empfindsamkeit.« ¹⁰

Eine *Litterarische Bemerkung über die Bildung des Worts: Empfindsam* in der Zeitschrift *Originalien* weist 1819 auf einen Artikel von Funk in den von Gerstenberg herausgegebenen *Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur* hin, in dem empfindsam 1766 gebraucht wird. ¹¹ 1894 hat dann Martin in der Fortsetzung der Li-

6 C. A. Böttiger, J. J. C. Bode's literarisches Leben. In: Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt von Jh. Joachim Cph. Bode, 6. Bd., Berlin 1795, LXIII Anm. B. hält Lessing für den Schöpfer des Wortes empfindsam; vgl. Anm. 11.

7 Erämetsä (447) 18, 19, 29. Drsl. (445) 44.

8 Rieve (452) 174.

9 Erämetsä (447) 19. Bei Richardson ist das Wort außer in der *Clarissa* nur einmal im *Grandison* zu belegen. *Pamela* und die Schriften Fieldings ohne Beleg.

10 Allg. Dt. Bibliothek XXXV/2 (1778), 507 Anm. Kein Beleg in der Ausgabe: Die Geschichte der Marquisinn von Pompadour. Aus dem Englischen. 2 Tle, London (Lpz.) 1759. Die mutmaßliche Verfasserin ist Marianne Agnès Falques oder Fauque(s). Fromm 12481; Holzmann/Bohata 6438; Weller, Falsche u. fingierte Druckorte, I² 93.

11 Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie, 3. Jg., 1819,

teraturgeschichte von Wackernagel den bislang ältesten Beleg nachgewiesen.¹² Die Gottschedin schreibt am 4. September 1757 in einem 1771 veröffentlichten Brief:

»Ein empfindsames Herz gehört unter die geheimen Beschwerlichkeiten dieses Lebens, es leidet bey allen leidenden Gegenständen, wenn es sich außer Stand siehet allen zu helfen. Und doch möchte ich dieser Leiden ohngeachtet ... kein gleichgültig Gemüth haben. Wie viel wahres Vergnügen entbehren die kalten unempfindlichen Seelen?«¹³

Gombert hat 1897 »den alten durch Lessing selbst verschuldeten Irrtum« dadurch widerlegt, daß er aus Übersetzungen in der Leipziger *Landbibliothek* 1762 und 1763 sieben Belege für empfindsam und vier für Empfindsamkeit beibrachte.¹⁴ Gomberts Angaben lassen indes weder auf die große Zahl der Belege schließen, noch geben sie einen Hinweis auf die übersetzten Originaltexte. In der *Landbibliothek* dieser Jahre kommen empfindsam über 20mal, Empfindsamkeit über 25mal vor.¹⁵

Nr. 91, 745/6. Der Aufsatz bezieht sich auf Böttiger (Anm. 6): »Allein es ist ebenfalls ein Irrthum, sowohl von Bode als von Böttiger, daß Lessing das Wort Empfindsam neu geprägt habe.« (745) Der Beleg von G. B. Funk: Das Schlagwort. Titelverzeichnis, Anm. 30.

12 W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, 2. Aufl., zu Ende geführt von E. Martin, 2. Bd. (Deutsches Lesebuch, 4. Tl., 2. Bd.), Basel 1894, S. 307, § 141, Anm. 28.

13 L. A. V. Gottsched (364) III 55; Brief an die Frau von R., 4. Sept. 1757.

14 Gombert (450) 17.

15 Belege, mit Ausnahme der Anm. 17 nachgewiesenen.

1. E m p f i n d s a m. Landbibliothek zu einem angenehmen und lehrreichen Zeitvertreibe aus verschiedenen Sprachen zusammengetragen. 2. Bd. Lpz. 1762. Lebensgeschichte der Lady B*** aufgesetzt von Madame R***. Verfasserin der Briefe der Fanny Butlerd und Julie Catesby. Aus dem Französischen. S. 1–316. Die frz. Ausg. s. u.: ein (mein) empfindsames Herz (20, 184, 202, 303) (un [mon] cœur sensible, I 20; II 30, 50, 172); Ihr Herz ist für die Unglücklichen so empfindsam, daß unglücklich seyn der sicherste Weg ist, es zu rühren (282) (si sensible pour les malheureux, II 149); der empfindsamste unter allen Menschen (191) (le plus sensible de tous les hommes, II 38); empfindsam und großmüthig (307) (sensible & généreux, II 176); tugendhaft und empfindsam (220) (vertueux & sensible, II 70). – Ebd. 5. Bd. Lpz. 1763. Sophia. Aus dem Englischen der Frau Charlotte Lennox. S. 1–274: ein empfindsamer junger Mensch (127). – Ebd. 5. Bd. Lpz. 1763. Die Einsiedlerin. Eine neue Geschichte der Frau Marquise von Lambert. Aus dem Französischen. S. 275–350. Die frz. Ausg. s. u.: ein sehr empfindsames Herz (309) (un cœur fort sensible, 322/3); Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen ein Verbrechen aus einer Empfindung mache. Ein Herz kann empfindsam und unschuldig seyn (304) (un cœur peut être sensible & innocent, 316); weil er von einem lebhaften und empfindsamen Temperamente war, so griff der Zwang, worinn er lebete, seine Gesundheit an, so daß er krank wurde (284) (comme il étoit d'un temperament vif & sensible, 293).

2. E m p f i n d s a m k e i t. Aus den genannten Werken. 2. Bd. Lpz. 1762. S. 1–316: die Güte und Empfindsamkeit des Herzens (242) (la bonté & la sensibilité du cœur, II 95); Was für Edelmuth in den Gesinnungen! was für Stärke in der Vernunft! was für zarte Empfindsamkeit in dem Herzen! (282) (quelle délicate sensibilité dans le cœur, II 149); diejenige Empfindsamkeit selbst, wovon er mir so vielmals so rührende Abschilderungen gemacht hatte, alle diese Tugenden des Herzens fand ich in meinem (67) (cette sensibilité même, I 73); die Empfindsamkeit seines Herzens für die Prinzessin von *** (212) (la sensibilité de son cœur, II 61); die Empfindsamkeit meiner Seele (4) (la sensibilité de mon âme, I 2); in dem Alter der Ungezwungenheit und Unschuld, in dem Alter der Empfindsamkeit (69) (dans cet âge de sensibilité I 75); das Vertrauen, die Freundschaft, ja selbst die Empfindsamkeit, die ich in allen meinen

Herrschend sind die Schlagworte zärtlich und Zärtlichkeit. Allein in der *Lebensgeschichte der Lady B**** (1762) ist zärtlich über 110mal, Zärtlichkeit über 40mal nachzuweisen. Empfindsam tritt häufig in Verbindung mit zärtlich auf, wobei es, besonders in der Doppelform »zärtlich und empfindsam«, verstärkend zu wirken scheint. Diese Verbindung zeigt, wie empfindsam in Anlehnung an das Schlagwort zärtlich in Deutschland eingeführt wird. Es bezeichnet den gleichen Bereich freundschaftlicher und verwandtschaftlicher Gefühle, vor allem aber der Liebe, für die Empfindsamkeit und Zärtlichkeit synonym verwendet werden. Die *Gedanken von der Zärtlichkeit* umschreiben 1755 den Anwendungsbereich wie folgt:

»Nur drey Arten von Gegenständen sind für unsere Zärtlichkeit gemacht; Personen die das Recht des Bluts mit uns vereiniget; eine Geliebte, und Freunde.«¹⁶

Die folgenden Belege stammen aus der *Lebensgeschichte der Lady B****:

dein von Natur zärtliches und empfindsames Herz (votre coeur, né tendre & sensible) – das zärtlichste und empfindsamste Herz (le coeur le plus tendre & le plus sensible) – eine zärtliche und empfindsame Seele (une âme tendre & sensible) – zärtlich und empfindsam geboren, hat mein Herz stets allein mein Glück oder mein Unglück gemacht (née tendre & sensible) – er fand meine Mutter viel zärtlicher und empfindsamer, als er sie jemals gesehen hatte (plus tendre & plus sensible) – er war stets für mich der beste Vater gewesen, aber kalt und streng; und ich sah ihn als den zärtlichsten, und den empfindsamsten (le meilleur de tous les pères, mais froid & sévère; & je le voyois le plus tendre & le plus sensible) – sie war von Natur zärtlich und empfindsam, und hatte bald alles Feuer der Liebe gegen einen jungen Menschen ... gefühlt (née tendre & sensible) – nunmehr werden Sie ihn bald als den zärtlichsten, den empfindsamsten, den ver-

Handlungen für Mylord zeigte (127) (la confiance, l'amitié, même la sensibilité, I 142); Seine Empfindsamkeit bey einem so geliebten Gegenstande, eine zärtliche Erinnerung so vieler Umstände (47) (sa sensibilité pour un objet si cher, I 51); eine Erinnerung, deren ganze Empfindsamkeit meine Zärtlichkeit, mein Schmerz gemacht hatten (198) (un souvenir, dont ma tendresse, ma douleur avoient fait toute la sensibilité, II 46); Ich erregete seine Empfindsamkeit, ich machete, daß seine Thränen flossen (30) (j'excitois sa sensibilité, I 31). Weitere Belege 5 (I 3), 219 (II 69), 281 (II 147), 284 (II 142), 287 (II 155). – Ebd. 5. Bd. Lpz. 1763. S. 1–274: die zarte Empfindsamkeit ihres Herzens (111); Es war in dem Gesichte dieses jungen Frauenzimmers eine gewisse Sanftmuth und Empfindsamkeit (87); da er erwog, was Sophiens zarte Empfindsamkeit von einer solchen Antastung ihres guten Rufes fühlen würde (213). Weitere Belege 83, 152, 178, 183. – Ebd. 5. Bd. Lpz. 1763. S. 275–350: mein Herz und meine Empfindsamkeit (341) (mon cœur & ma sensibilité, 358); Ich habe nur bloß gedacht, mich zu überwinden, und mich wegen einer Empfindsamkeit zu bestrafen, worüber ich nicht Meisterinn war, weil das Herz von niemanden Urlaub begehret, um zu empfinden (342) (me punir d'une sensibilité, 359).

Die Angaben der Landbibliothek schreiben das erste Werk Marie-Jeanne Riccoboni zu. Ihre beiden genannten Romane sind vor 1762 ins Deutsche übersetzt worden (Fromm 21934; die erste Ausgabe, nicht bei Fromm: Briefe der Mi Lady Juliane Catesby an die Mi Lady Henriette Campley ihre Freundin, Frankfurt u. Leipzig 1760. Fromm 21935). Das Werk wird auch Mlle de La Guesnerie zugeschrieben (Cat. Gén.). Wir zitieren nach *Memoires de Miledi* (sic!) B***. Par Madame R***. Nouvelle édition. 2 Bde. Amsterdam 1761 (Ex. Sächsische Landesbibl. Dresden). – Charlotte Lennox, geb. Ramsay: *Sophia*. 2 Bde. London 1762 (durch den Leihverkehr BRD, DDR nicht nachgewiesen). – Lambert, Anne-Thérèse, Marquise de: *Oeuvres*, 3. Aufl., Lausanne 1751, S. 285–367: *La Femme hermite*. Nouvelle nouvelle.

16 *Gedanken von der Zärtlichkeit* (57) 702.

liebtesten unter allen Menschen sehen (le plus tendre, le plus sensible, le plus amoureux de tous les hommes).¹⁷

Die Worte zärtlich/Zärtlichkeit bleiben auch später mit der Empfindsamkeit eng verknüpft.

Die genannte Bedeutung von empfindsam hebt sich ab von einer anderen, die ebenfalls vor 1768 zu belegen ist. Ringeltaube spricht in dem Buch *Von der Zärtlichkeit* (1765) dreimal von Menschen und Tieren als »sinnlich empfindsamen Wesen«.¹⁸

»Es giebt zwei Gattungen von empfindsamen Wesen. Die eine begreift bloß sinnliche Wesen. Darunter gehören die Thiere überhaupt. Die andre Gattung enthält vernünftige, mit einem empfindsamen organischen Körper vereinigte Wesen. Darunter muß man die Menschen und andre Geister denken.«¹⁹

»Sinnlichkeit und Empfindsamkeit«²⁰ werden hier nicht getrennt; empfindsam meint die Fertigkeit, sinnliche Empfindungen zu haben. Ringeltaube gebraucht empfindsam/Empfindsamkeit allein bei der »sinnlichen Zärtlichkeit«, nicht bei der »moralischen Zärtlichkeit«.²¹ Diese Bedeutung bleibt auch nach 1768 lebendig und bildet den wortgeschichtlichen Hintergrund für die Polemiken, welche die Empfindsamkeit auf die Sinnlichkeit zurückführen. Herder nennt in der *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1772) den sinnlichen, tierischen Körper »empfindende Maschiene« und synonym »empfindsame Maschiene«.²² Die Sinnesorgane des Menschen bezeichnet er als die »Oeffnungen seiner Empfindsamkeit«.²³ Salzmann (1773) meint mit Empfindsamkeit allgemein die Anlage zu Empfindungen und spricht von »Empfindsamkeit oder Reizbarkeit«.²⁴

»Diese Empfindsamkeit, wann sie durch äußere Gegenstände berührt wird, gehet in Empfindung über, welche uns entweder angenehm oder unangenehm ist.«²⁵

Bei dem Anthropologen Steeb findet sich 1785 die gleiche Zusammenstellung; die Nerven sind »reizbar und empfindsam«.²⁶ Er gebraucht die Ausdrücke »physische

17 Landbibliothek, 2. Bd., Lpz. 1762, S. 1–316; frz. Ausg. s. Anm. 15: 79 (I 87), 243/4 (II 97), 130 (I 145), 158 (II 2), 24 (I 25), 93 (I 104), 245/6 (II 99), 16 (I 16). – Ebd. 5. Bd. Lpz. 1763: ein Herz, welches so gar sehr empfindsam, so überaus zärtlich war, als ihres (24); Thränen, die aus zärtlicher Empfindsamkeit flossen (117); ein so zärtlich empfindsames Herz (249).

18 Ringeltaube (50) 47, 47, 48; empfindsame Wesen: 42, 43, 45, 46, 48.

19 Ebd. 46.

20 Ebd. 44: »Wer siehet hier nicht die übertriebene und unnatürliche Sinnlichkeit und Empfindsamkeit? Diese hat ihren Grund in der verwöhnten Einrichtung des Gebrauches sinnlicher Objekte und Werkzeuge.«

21 Ebd. § 9 *Von der sinnlichen Zärtlichkeit*. Der dritte Teil des Werkes handelt *Von der moralischen Zärtlichkeit*. »Wir nennen diese Empfindsamkeit überhaupt die sinnliche Zärtlichkeit. Sie ist nichts anders, als die natürliche Fertigkeit, die sinnlichen Eindrücke bald zu fühlen, und darnach seine sinnlichen Triebe einzurichten. Sie beruhet auf der natürlichen Einrichtung der sinnlichen Werkzeuge und Triebe, zur Fähigkeit nach dem Gesetz der Empfindungen.« (46)

22 Herder (373) V 63, 17. Vgl. 26.

23 Ebd. 15. Gleichbedeutende Belege 6, 9, 24.

24 Salzmann (228) 85; *Über Tugend und Laster* (1773).

25 Ebd. 99; *Über Gemüthsbewegungen, Neigungen und Leidenschaften* (1773).

26 J. G. Steeb, *Ueber den Menschen*, 3. Bd., Tübingen 1785, 916.

Empfindsamkeit«, »die Empfindsamkeit der Nerven« und wieder »die Reizbarkeit und Empfindsamkeit der Organen«.²⁷ Garve (1797) spricht von einem »empfindsamen Nervensystem«.²⁸

Da sich empfindsam in Übersetzungen aus dem Englischen wie Französischen vor 1768 findet, wird nur eine stärkere Beachtung der Übersetzungsliteratur dieser Jahre ein genaueres Bild von seiner Ausbreitung ergeben können. Die Annahme einer Bildung nach dem Englischen kann nicht länger als bewiesen gelten, weil die frühesten Belege nach der Gottschedin sich zur gleichen Zeit in Übertragungen aus beiden Sprachen finden. Zärtlich/Zärtlichkeit entspricht in den französischen Texten *tendre/tendresse*, während *sensible* und *sensibilité* mit empfindsam und Empfindsamkeit wiedergegeben werden. Die aufklärerischen Wörterbuchautoritäten scheinen zwar gewußt zu haben, daß es das Wort vor Lessing gab, nicht aber, seit wann und wo zuerst. Adelung schreibt in der ersten Auflage seines Wörterbuches (1774), empfindsam sei »von einigen (!) Neuern gebildet, und durch Yoriks empfindsame Reisen in Aufnahme gebracht (!) worden«.²⁹ Die bisher bekannten Belege stützen diese Auffassung: Es gibt zahlreiche Nachweise vor 1768, die aber die Entstehung des Wortes im dunkeln lassen. Es ist, wie die *Deutsche Encyclopädie* (1783) in Anlehnung an Adelung formuliert, ein »erst neuerlich aufgekommenes und durch Yoriks empfindsame Reisen erst recht in Uebung gebrachtes Wort«.³⁰

2. Die Tradition der aufklärerischen Wörterbücher

a) *Empfindsam und empfindlich*

Gleichbedeutend mit zärtlich/Zärtlichkeit wird, besonders vor 1768, empfindlich/Empfindlichkeit gebraucht. In den Briefen der Gottschedin findet sich neben dem »zärtlichen Herzen« das »empfindliche Herz« (1732)¹, beides Ausdruck ihrer Empfindsamkeit, wie sie an ihren Gatten, ihren »zärtlichen Freund«², schreibt: »Aus der Fülle meines Herzens habe ich geschrieben, und wem die Art unserer Freundschaft nicht gefällt, der wird an diesen Briefen viel zu tadeln finden« (1734).³ Empfindlich wird auf die Rührung (»empfindlich gerührt«, 1732⁴), auf

27 Steeb 982.

28 Chr. Garve, *Ueber Gesellschaft und Einsamkeit*, Bd. 1, Breßlau 1797, 75 Anm.

29 Adelung (1) I 1657.

30 *Deutsche Encyclopädie* (60) 340 a.

1 L. A. V. Gottsched (364) I 18, 3. Mai 1732. Ebd. 20, 30. Mai 1732, u. 136, 22. Sept. 1734: »ein zärtlich(es) Herz«. Feldmann (448) 308/09 gibt Belege, wie empfindlich/Empfindlichkeit, zärtlich/Zärtlichkeit, empfindbar/Empfindbarkeit »vor und neben empfindsam und Empfindsamkeit in deren Bedeutung gebraucht wurden« (308). In Fr. v. Hagedorns Gedicht auf das *Lastrop-Beselerische Ehe-Verbündniß* (1730), veröffentlicht in Weichmanns *Poesie der Nieder-Sachsen*, 4. Tl., hg. v. J. P. Kohl, Hamburg 1732, 139–42, lautet die Anfangszeile: »Rühmt Thoren, wie ihr wollt, die Unempfindlichkeit« (139), nicht »die Unempfindsamkeit«, wie Schramm (474) 239 zitiert.

2 Ebd. 235; 1737.

3 Ebd. 101; 20. März 1734.

4 Ebd. 40; 29. Okt. 1732.

die Bewegung des Herzens bezogen. »Diejenige, die ein empfindliches Herz und Gemüth haben, sind in gewissen Fällen weit mehr niedergeschlagen, als andre, weil alles, was ihnen wiederfähret, ihnen durchs Herz dringet« (1739).⁵ Die *Landbibliothek* gebraucht 1762 empfindlich ebenfalls in bezug auf die Bewegungen des Herzens: »Er wird gewiß ... meine Wahl gut heißen; er wird die Bewegungen meines Herzens nicht verdammen. Ist das seinige nicht eben so empfindlich gewesen, als meines?«⁶ Die empfindliche Seele wird als diejenige gepriesen, die der Rührung zugänglich ist. Wieland schreibt 1752 an Schinz: »Doch wünsche ich nichts mehr als in den edeln und empfindlichen Seelen, die mich vielleicht lesen, die schönen Bewegungen zu erwecken, welche der wahre Schmuck der Menschlichen Seele sind.«⁷ Die Übertragung des Gefühlsgehaltes von zärtlich auf empfindlich wird deutlich, wenn Schroeder 1759 von der »zärtlichsten Empfindlichkeit«⁸ als einer Tugend des Empfindsamen redet: »Seine zärtliche Empfindlichkeit der Seele kann durch ein leichteres Unglück eben so gerührt werden, als bey dem grössten Schmerze, weil sein Herz tugendhaft empfindlich ist.«⁹ Empfindlichkeit hat im Sprachgebrauch der Zärtlichen nichts mit Unlust zu tun. Uz spricht 1744 in einem Brief an Gleim von »dem empfindlichsten Vergnügen«¹⁰. Zärtlichkeit und Empfindlichkeit gelten als schönster Ausdruck der Liebe. »Ich hatte meinen Liebhaber einen Augenblick zärtlich und empfindlich gesehen, und dieser Augenblick unterstützte alle diejenigen meines Lebens.«¹¹ Auch später, nach 1768 in der Zeit der Hochempfindsamkeit, ist »der Titel einer Unempfindlichen«¹² eine Beleidigung. Miller läßt in der *Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau* (1778/79) eine Lobrede auf die Empfindlichkeit halten. »Das gute Weib mag immerhin über unsere grössere Empfindlichkeit die Nase rümpfen! Wir haben dieses zärtere Gefühl vom Schöpfer erhalten; Und ich weiß, Du dankest Ihm dafür so sehr wie ich. ... Menschen, welche so gestimmt sind, wie unsre Schwester, können es freylich nicht begreifen, welche Wollust auch in Thränen liegt.«¹³

In allen diesen Belegen wird empfindlich für »fühlend, zärtlich, empfänglich«¹⁴ gebraucht, nicht als »physische Empfindlichkeit«, die Mistelet/Kayser (1778) als »die Mutter der Empfindsamkeit«¹⁵ gilt. Die »physische Empfindlichkeit« ist gleichbedeutend mit der sinnlichen Empfindsamkeit. »Man muß die Empfindsam-

5 Marivaux, *Leben der Marianne, oder angenehme Begebenheiten einer vornehmen Gräfin in Frankreich usw.*, 1. Tl., Franckfurt u. Lpz. 1739, 42.

6 *Landbibliothek*, 2. Bd., Lpz. 1762, 65.

7 Wieland (420) I 43, 54–6; 29. Febr. 1752. Ebd. 43, 38/9: »die empfindlichste Seele«.

8 Fr. J. W. Schroeder: *Lyrische, elegische und epische Poesien usw.*, Halle 1759, 413.

9 Ebd. 53.

10 Uz an Gleim, 1. Juni 1744. Briefwechsel zwischen Gleim und Uz, hg. v. C. Schüddekopf, Tübingen 1899 (*Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart*, CCXVIII), 63. Schroeder, a.a.O., 435: »Warum hast du (Gott, d. Vf.) Geschöpfe, die du nur zum Glück, ach! nach dem schönsten Plan zur empfindlichsten Glückseligkeit geschaffen hast, mit so viel Anlage zum Unglück verbunden ...?«

11 *Landbibliothek*, 2. Bd., Lpz. 1762, 266. Ebd. 7: »ein empfindliches Herz«, 82: »das empfindlichste Herz«, 206: »die Empfindlichkeit eines Herzens«. Empfindlich 137, 225, 233, 253, 259, 274, 306; Empfindlichkeit 76, 129, 157, 169, 191, 206, 288; unempfindlich 137, 306; Unempfindlichkeit 285.

12 Miller (398) III 9.

13 Ebd. III 10.

14 Grimm (12) III 429, mit Belegen 429/30 seit Winckelmann.

15 Mistelet/Kayser (132) 1, 2.

keit der Seele von der physischen Empfindlichkeit unterscheiden. Diese ist ohne Zweifel der Grund aller Leidenschaften. Sie ist der Pinsel, der das Gemälde mit groben Zügen entwirft. Jene hingegen, die Empfindsamkeit der Seele, vervollkommt es. Sie giebt ihm frisches Leben und rührendes Colorit.«¹⁶

Nach 1768 hat empfindsam den Gebrauch des Wortes empfindlich zurückgedrängt. Der Umstand ist von den Zeitgenossen mehrfach bemerkt worden. Stosch schreibt 1775 in seinem synonymischen Wörterbuch über das Modewort empfindsam: »Hernach ist es durch Yoricks empfindsame Reisen, dergestalt ausgebreitet worden, daß jetzt manche, dieses Wort in solchen Fällen gebrauchen, wo empfindlich offenbar besser seyn würde.«¹⁷ Heynatz, auf den sich Stosch beruft, hatte schon 1772 festgestellt: »Geben sie nur Achtung, wie sich jetzt alles beeifert das empfindsam anzubringen – es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit. Dies geht so weit, daß man nunmehr auch das Französische sensible, welches so lange durch empfindlich gegeben worden ist, empfindsam übersetzt.«¹⁸ 1774 erklärt Heynatz, »daß verschiedene empfindsam jetzt in solchen Fällen gebrauchen, wo empfindlich offenbar besser sein würde. So las ich neulich in einer der Vertheidigungsschriften der Königin von Dänemark: es muste ihr dieses Verfahren nothwendig sehr empfindsam sein.«¹⁹

An mehreren Schriften läßt sich beobachten, daß empfindlich im Sinne von zärtlich in einer späteren Ausgabe durch empfindsam ersetzt wurde. Im zweiten Teil der 3. Auflage (1770) der Batteux-Übersetzung von J. A. Schlegel, die eigene Aufsätze des Übersetzers enthält, ist »eine natürliche zarte Empfindsamkeit des Herzens« mit folgender Anmerkung versehen: »Ich habe es ehemals Empfindlichkeit genannt; aber dieß Wort ist zweydeutig. Man hat seitdem in unsrer Sprache das Wort empfindsam gewagt. Da ich dasselbe itzt vor mir finde, bediene ich mich desselben, als des schicklichern.«²⁰ In Ramlers Ausgabe findet sich in der 3. Auflage (1769) »ein empfindliches Herz«, wo in der 4. Auflage (1774) »ein empfindsames Herz« steht.²¹ In der umgearbeiteten Ausgabe des *Grandison* von Musaeus liest man: »Kein Schlaf kam den Zuhörern in die Augen, aber genug empfindliche Thränen (jetzt wären das empfindsame Thränen, was damals nur empfindliche hießen, die Sache war da; aber niemand wußte dem Kinde den rechten Nahmen zu geben) rollten die Wangen herab.«²² Nach der zitierten Aussage Schlegels hat die Zweideutigkeit des Wortes empfindlich den Siegeszug von empfindsam befördert. Ramler hat 1794 diesen Umstand für die Einführung des neuen Wortes allein ver-

16 Mistelet/Kayser (132) 1/2.

17 Stosch (27) 207; Art. *Empfindsam. Empfindlich*, 207–09.

18 Heynatz (17) III 73.

19 Ebd. IV 256. Erämetsä (445) 45 belegt »einen übertriebenen« Gebrauch des Wortes in den Verdeutschungen« aus dem Englischen.

20 Ch. Batteux/J. A. Schlegel, Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz usw., 2. Tl., 3. Aufl., Lpz. 1770, 10^e u. Anm.

21 Zit. n. Feldmann (448) 307. K. W. Ramler, Einleitung in die schönen Wissenschaften, 3. Aufl. 1769, 4. Aufl. 1774; I 36. Wieland schreibt in der Erstfassung des *Agathon* (421) 525 »empfindliche Seelen«, später »empfindsame Seelen«. C. M. Wieland, Geschichte des Agathon, Carlsruhe 1814 (Sammlung der vorzüglichsten deutschen klassischen Schriftsteller und Dichter), I 223. Ebenso ersetzt er »die Liebe der Empfindung«, (421) 524, durch »die empfindsame Liebe«, a.a.O. I 222.

22 Musaeus (48) I 96/7.

antwortlich gemacht. »Zum Unterschiede von empfindlich, welches in sittlichem Verstande eine fehlerhafte Eigenschaft bezeichnet, hat man das Wort empfindsam eingeführt, eine gute Eigenschaft dadurch anzudeuten.«²³

Die Wörterbücher der Aufklärer folgen Christian Wolff, der Empfindlichkeit auf die »Neigung zu schnellem Zorne«²⁴ eingeschränkt hat. Frisch hat diese Bedeutung von empfindlich 1741 so umschrieben: »der sich leicht erzürnt, iracundus; facile excandescens; irritabilis; iram in promptu gerens; irasci celer.«²⁵ Im Gegensatz zum Gebrauch der frühen Empfindsamkeit wird das Wort in der zweiten Jahrhunderthälfte zunehmend auf die Bezeichnung unangenehmer Empfindungen festgelegt. »Es kann dieses Wort von allen Gemüthsbewegungen gebraucht werden, wird aber meistens nur von der Neigung zum Zorn oder allenfalls Traurigkeit gebraucht.« (1783)²⁶ Der sprachlichen Normung wird es dadurch möglich, empfindlich von empfindsam als tadelnswerte Eigenschaft deutlich abzuheben. Stosch führt in dem Artikel *Empfindsam*. *Empfindlich* diese Unterscheidung 1775 durch. »Ein empfindsamer Mensch, ein empfindsames Gemüth, ist ganz etwas anderes, als ein empfindlicher Mensch, ein empfindliches Gemüth, indem man dieses letzte, gemeinlich von einem solchen gebraucht, welcher geneigt ist Empfindungen des Unwillens und Misvergnügens zu haben, oder sich beleidiget zu finden.«²⁷

Die aufklärerische Wörterbuchtradition hat die Unterscheidung bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts tradiert. In der ersten Auflage seines Wörterbuches (1774) bestätigt Adelung noch die Möglichkeit, empfindlich mit empfindsam gleichbedeutend zu verwenden. In dem Artikel empfindsam heißt es: »Empfindlich sagt freylich schon eben das; weil dieses Wort aber auch häufig in engerer Bedeutung von der Empfindung des Zornes und der Unlust gebraucht wird, also leicht gemißdeutet werden kann: so ist empfindsam in manchen Fällen freylich bequemer.«²⁸ In der hier angegebenen Richtung hat die zweite Ausgabe von 1793 differenziert.

Artikel *Empfindlich*:

- »1) Fähig, leicht zu empfinden, besser empfindsam.«
- »2) Wirklich Empfindungen habend, doch nur (!) in engerer Bedeutung, Empfindungen des Zornes, des Unwillens habend.«²⁹

Artikel *Empfindsam*:

- »Fähig, leicht sanfte Empfindungen zu bekommen, fähig leicht gerührt zu werden; für das gemeinere und vieldeutige empfindlich.«³⁰

23 Ramler (25) 191.

24 Piur (451) 90, 76.

25 J. L. Frisch, Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch, 1. Tl., Bln. 1741, 267°.

26 Deutsche Encyclopädie (60) VIII 340 a; Art. *Empfindlichkeit*.

27 Stosch (27) 208. Er erläutert den Unterschied an der »empfindsamen Reise«: »Eine empfindliche Reise, würde ganz etwas anderes sagen. Es könnte zu verstehen geben, daß die Reise beschwerlich gewesen wäre, und unangenehme Empfindungen verursacht hätte, wie man sagt: Diese Sache, ist mir sehr empfindlich, empfindliche Worte, und dergl.« (209)

28 Adelung (1) I 1658.

29 Adelung (2) I 1799. Handwörterbuch (14) I 204 a: »1) fähig, leicht zu empfinden, besser: empfindsam; 2) fähig sich leicht beleidiget zu finden; 3) zornig, unwillig; 4) lebhaft, bes. unangenehme Empfindungen verursachend«.

30 Ebd. 1800.

Nicht so kraß, aber deutlich trennt die Synonymik Eberhards (²1819) in ihrem Artikel *Empfindsamkeit. Gefühl. Empfindlichkeit* die beiden Worte. »Darum wird Empfindlichkeit mehr in bösem als in gutem Sinne gebraucht; Gefühl hingegen und Empfindsamkeit nur in gutem. Ein empfindlicher Mensch wird durch die geringste Kleinigkeit aufgebracht und verdrießlich.«³¹ Inhaltlich unverändert stehen beide Sätze in den Auflagen von 1837 und 1861.³² Die Synonymik Weigands bezeichnet in den Auflagen von 1840 und 1852 Empfindlichkeit in der »gewöhnlichsten« Bedeutung als »große Empfänglichkeit für die unangenehmen und durch das Unangenehme leicht aufreizenden Eindrücke«, Empfindsamkeit als Empfänglichkeit für Empfindungen, »besonders für die angenehmen, wodurch sich das Wort von Empfindlichkeit zunächst unterscheidet.«³³ Empfindlichkeit wird mit Empfindelei der belobten und gewünschten Eigenschaft der Empfindsamkeit gegenübergestellt. In dem Wörterbuch von Heinsius findet sich in den Ausgaben von 1818 und 1840 die entsprechende Belehrung: »In den von empfinden abgeleiteten Wörtern herrschen feine Unterschiede. Man verwechsle besonders nicht: Empfindsamkeit, Empfindelei und Empfindlichkeit, von denen die beiden letztern etwas Tadelhaftes in sich schließen.«³⁴ Von den Autoritäten haben es die übrigen abgeschrieben. Bei Wenig, der auf dem Titelblatt Adelung, Eberhard und Heinsius als seine Quellen nennt, heißt es 1831 ganz traditionell: »Empfindsamkeit, Empfindelei u. Empfindlichkeit unterscheidet man wohl, von denen die beiden letztern einen Tadel enthalten.«³⁵ Bei Wenig ist aber auch noch die ältere Auffassung, die beide synonym verwendet, zu lesen.

Artikel *Empfindlich*:

- »1) fähig leicht zu empfinden, empfindsam;
- 2) fähig, sich leicht beleidiget zu finden;
- 3) zornig, unwillig.«³⁶

Auf neue Weise hat O. Lyon in der umgearbeiteten 16. Auflage von Eberhards Synonymik die Begriffe einander genähert, indem er, dem tatsächlichen Wortgebrauch folgend, den abwertenden Gehalt beider feststellt. »Empfindlich und empfindsam werden beide vorwiegend tadelnd gebraucht, gefühlvoll nur in günstigem Sinne« (1904).³⁷

b) *Empfindsamkeit und Empfindelei*

Die Forschung hat das Verhältnis von Aufklärung und Empfindsamkeit zu wiederholten Malen mit dem Gegensatzpaar Verstand – Gefühl zu charakterisieren gesucht. Die späteren Aufklärer aber haben die Empfindsamkeit als eine positive Eigenschaft des Menschen gewertet und in ihren Lehrbüchern als solche gekennzeichnet. Adelung und Campe haben mit ihren Definitionen die folgenden Wörter-

31 Eberhard (7) II 97.

32 Ders. (8) 260 u. (9) 282.

33 Weigand (29) I 349; 2. Aufl. 1852 ebd.

34 Heinsius (15) I 993 b Anm. u. (16) I 651 Anm.

35 Wenig (30) I 341 b (Druckfehler für 342). Wenig war Lehrer am Gymnasium und Seminar zu Erfurt.

36 Ebd. 341 (für 342) a.

37 Eberhard/Lyon (10) 373.

bücher bestimmt: »Fähig und geneigt zu sanften angenehmen Empfindungen, Fertigkeit besitzend, an theilnehmenden Gemüthsbewegungen Vergnügen zu empfinden.«¹

Die Beschränkung von empfindsam auf das Vergnügen an sanften und angenehmen Rührungen wird von allen übernommen. Heinsius schreibt 1818 und 1840 wie Campe: »fähig und geneigt zu sanften angenehmen Empfindungen.«² »Sanft« und »angenehm« werden regelmäßig wiederholt.³ Einige Wörterbücher betonen darüber hinaus die Angemessenheit und Richtigkeit dessen, was sie empfindsam nennen. »Empfindsamkeit ist die Fähigkeit des menschlichen Herzens, durch etwas, das wirklich (!) rührend ist, leicht gerührt zu werden.« (1805)⁴ 1821 heißt es in einem Artikel *empfindsam*: »richtiger (!), bes. sanfter Empfindungen fähig.«⁵

Dem Wort empfindsam trotz der scharfen Polemik seit den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts seine ursprünglich positive Bedeutung zu bewahren, war nur möglich, weil von den Aufklärern für die »falsche« Empfindsamkeit Gegenbegriffe gebildet wurden. Die aufklärerische Lehrtradition hat damit versucht, das Wort empfindsam zu retten. Gebraucht man Empfindsamkeit in der von ihr geprägten und in allen Nachschlagewerken der Goethezeit belegten Bedeutung, so ist es nicht möglich, von einem Gegensatz zwischen Aufklärung und Empfindsamkeit zu sprechen. Mit der Aussöhnung von Kopf und Herz erneuert die Spätaufklärung Grundzüge des Ideals der Zärtlichkeit, eines mit dem Verstande harmonisierenden Gefühls. Für diese Frühstufe ist die Diskussion um die Empfindsamkeit zu vergleichen.

Als Bezeichnung des Gegensatzes zur eigenen empfindsamen Aufklärung schlug Campe 1779 das Wort *Empfindelei* vor. 1801/13 schreibt er darüber: »Dieses Wort ist, seitdem ich es vor ungefähr 30 Jahren in der kleinen Schrift: *Über Empfindsamkeit und Empfindelei*, meines Wissens zuerst gebrauchte, in allgemeinen Umlauf gekommen.«⁶ Für die Tradition der Lehrbücher sind Campes Stellungnahmen entscheidend, auch wenn er das Wort nicht geprägt hat. Feldmann hat aus der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* schon für 1778 die Worte *Empfindelei*, *empfindeln* und *empfindsam* nachgewiesen.⁷ Darüber hinaus findet sich die polemische Gegenüberstellung *Empfindsamkeit* – *Empfindelei* 1778 deutlich vorgebildet: »Empfindeley und Empfindsamkeit! wie weit aus einander und doch wie schnell verwechselt? – Die Erste erzwungen und geschwätzig, oder Folge der Organisation

1 Campe (5) I 902. Adelung (2) I 1800 nennt Empfindsamkeit »die Fähigkeit, leicht zu sanften Empfindungen gerührt zu werden«.

2 Heinsius (15) I 993 a. Empfindsamkeit ist »die Fähigkeit und Empfänglichkeit zu sanften, angenehmen Empfindungen, oder die Fertigkeit an theilnehmenden Gemüthsbewegungen Vergnügen zu empfinden« (ebd.). Ebenso 1840 (16) I 651.

3 Oertel (24) I/1 290 a (1829). Wenig (30) I 341 a/b (Druckfehler für 342) (1831). Heyse (18) I 342/3 (1833). Weyh (31) I 371 (1843).

4 Handwörterbuch (13) I 248 b.

5 Handwörterbuch (14) I 204. Deutsche Encyclopädie (60) VIII 340 a, Art. »Empfindeley«; »eine unrichtige (!) oder übertriebene Empfindsamkeit«.

6 Campe (6) 552.

7 Feldmann (448) 312: Campe habe »mindestens empfindsamlich ebenso wenig geprägt wie Empfindelei«. Allg. Dt. Bibliothek XXXV/1 (1778): »in der deutschen empfindelnden und Schöningeisterwelt« (183); »mit aller Anlage zu einem empfindelnden Gecken und Dichter« (183); »er macht Empfindeleyen, Narrenpossen und kleine Gedichtchen« (184); »so erhängt er sich an eine geliebte alte Eiche empfindsamlich« (184).

und vorüberblitzend! die Zweyte still und tief in sich eingengt, aber thätig und anhaltend ohn' Aufbrausen! Mann und Weib, oder besser, Mode und Natur.«⁸

Mit dem Gegensatzpaar Empfindsamkeit – Empfindelei war es möglich, terminologisch zu bezeichnen, was Stosch 1775 so formuliert: »Die Empfindsamkeit, ist also an sich etwas gutes, aber man kann sie auch übertreiben, und darinn zu weit gehen, wenn man nehmlich, durch die geringsten Kleinigkeiten, sich gar zu sehr rühren, und in Bewegung setzen läßt, welche solcher Empfindungen nicht werth sind. So sind manche, jetzt gar zu empfindsam geworden. Die Nachahmer des Yorick, treiben es zuweilen so weit, daß ihre Empfindsamkeit lächerlich wird.«⁹

Campes Fragestellung in der Schrift von 1779 lautet demgemäß: »wodurch unterscheidet sich die wahre Empfindsamkeit von ihrem Affen, der Empfindeley«?¹⁰ In der Folge hat Campe weiter differenziert und den schlagkräftigen Unterschied zweier Begriffe verwischt. In seiner ausführlichsten Stellungnahme (1785) führt er die Termini Empfindsamkeit, Empfindlichkeit und Empfindelei ein, wobei die erstere »durch eine proportionirliche«, die zweite »durch eine unproportionirliche«, die dritte »durch eine alberne Ausbildung«¹¹ der »Empfindnißkraft«, des Vermögens zu Empfindnissen, gekennzeichnet ist. Der Hauptgegensatz besteht in dieser Schrift zwischen der verteidigten Empfindsamkeit, »welche mit der Ausbildung und Stärke der übrigen Kräfte des Menschen in richtiger Proportion steht«, und der kritisierten Empfindlichkeit, »welche unverhältnismäßig ausgebildet worden ist, und die übrigen Kräfte des Menschen an Stärke überwiegt«.¹² Der terminologische Vorschlag ist nicht nur der Dreiteilung wegen, sondern auch deshalb ohne Nachfolge geblieben, weil Empfindlichkeit hier in einem neuen Wortsinn genommen ist. Der Autor selbst merkt an, »daß der gemeine Sprachgebrauch diese Bedeutung des Worts Empfindlichkeit nicht hat«.¹³

In den Beiträgen *Ueber die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache* (3. Versuch, 1794) und im Verdeutschungswörterbuch (1801, 21813) hat sich die Zahl der Benennungen noch vergrößert.¹⁴ Wichtig ist, daß der Ausgangspunkt unverändert geblieben ist. »Entweder steht die Empfindsamkeit ... mit der Ausbildung und Stärke aller übrigen Kräfte des Menschen, besonders der Vernunft und der Körperkraft, in richtigem Ebenmaße; oder nicht. Im ersten Falle ist es eine schöne, würdige und beseligende Eigenschaft ... Im zweiten Falle hingegen, wo die Empfindsamkeit über die andern Kräfte des Menschen, besonders über seine Vernunft und über das Maß seiner Körperkräfte ungebührlich hervorragt, ist sie eine der verderblichsten Geschenke«.¹⁵ Die folgenden Ausführungen Campes ha-

8 J. R. Sulzer u. J. J. Hottinger, Brelocken an's Allerley der Groß- und Kleinmänner, Lpz. 1778, 10/1.

9 Stosch (27) 209.

10 Allg. Dt. Bibliothek XXXIX/2 (1780) 494. Rezension der Schrift Campes.

11 Campe (37) 397. Alle drei sind »besondere Abänderungen (Modifikationen) einer und ebenderselben sehr guten Kraft der Seele, nehmlich der Empfindnißkraft« (ebd.).

12 Campe (37) 396.

13 Campe (37) 396 Anm.

14 Campe suchte eine Klärung der theoretischen Diskussion in der »Seelenlehre« und »Sittenlehre« – (4) III 300 – durch weitere Differenzierung des Begriffs empfindsam, da er erkannt hatte, »wie schwankend nothwendig die ganze Untersuchung über diesen Gegenstand werden muß, wenn man den Begriff davon nicht mit der größten Genauigkeit vorher festgesetzt hat« (37) 394/5.

15 Ders. (6) 552. Mit stilistischen Varianten wörtlich aus der Sprachbereicherung (4) III 298/9 übernommen.

ben die Absicht, den pejorativen Gebrauch des Wortes zu hindern. »Man pflegt beide Arten von Empfänglichkeit, sowol jene, welche verhältnißmäßig geblieben ist, als auch diese, welche das Gleichgewicht der Kräfte stört, Empfindsamkeit zu nennen ... Weil aber dadurch leicht Mißverständnisse entstehen können: so wäre zu wünschen, daß man sich dahin vereinigte, diese Benennung nur der ersten Art beizulegen; die andere hingegen in Ermangelung eines eigenen Wortes, durch ein Beilegewort, z. B. durch überspannte Empfindsamkeit oder durch Afterempfindsamkeit zu bezeichnen.«¹⁶ Für »Afterempfindsamkeit, die sich auf eine vernunftlose, abgeschmackte, kleinliche oder lächerliche Weise äußert«, empfiehlt er das Wort Empfindelei (mit empfindeln)¹⁷, für »die bloß scheinbare, gesuchte und geheuchelte Empfindsamkeit ... , die im Grunde keine Empfindsamkeit ist, sondern nur in der Nachäffung ihrer Äußerungen besteht«, die Worte Empfindsamlichkeit (mit empfindsamlich und empfindsameln) oder (nur im Verdeutschungswörterbuch) Empfindsamelei.¹⁸

Die Unterscheidung zwischen einer »überspannten Empfindsamkeit« (Afterempfindsamkeit) und einer »geheuchelten Empfindsamkeit« (Empfindsamlichkeit oder Empfindsamelei) ist nicht willkürlich, sondern entspricht der Polemik der Zeit: Das empfindsame Genie kann einmal dadurch lächerlich werden, daß es phantastische Einfälle in die Wirklichkeit umsetzt (überspannte Empfindsamkeit ohne Ebenmaß), zum anderen dadurch, daß es in der alltäglichen Wirklichkeit seinen Ideen kraß zuwider, nämlich brutal und egoistisch handelt (geheuchelte Empfindsamkeit). Im ersten Falle stellt man sich auf den Standpunkt eines mit der Vernunft harmonisierenden Gefühls gegen subjektivistische Auswüchse; im letzteren Falle kritisiert man das Fehlen der »Echtheit« von Gefühlen und Bindungen. Obwohl Campes Termini der Kritik der Zeit ent wachsen sind, waren es ihrer zu viele, wechselten seine Vorschläge zu oft, um wirken zu können. Der Grundsatz, bejahte Empfindsamkeit und verdamnte Empfindelei, hat indes reiche Nachfolge gefunden.

In den Wörterbüchern der Goethezeit findet sich durchweg die Unterscheidung von Empfindsamkeit und Empfindelei. Die erste Ausgabe von Adelungs Wörterbuch (1774) erschien vor Campes Schrift. Die zweite Ausgabe (1793) hat das Wort aufgenommen und definiert im Sinne Campes Empfindelei als den »Hang zu rührenden sanften Empfindungen ohne vernünftige Absicht und über das gehörige Maß«, empfindeln als »rührende und sanfte Empfindungen ohne vernünftige Absicht und über das gehörige Maß haben und äußern«.¹⁹ Im Handwörterbuch von 1805 liest man entsprechend: »Ist die Empfindsamkeit übertrieben, und dem Gegenstande, durch den sie erregt wird, nicht angemessen, so heißt sie Empfindeley.«²⁰ Die Wendungen bleiben sich ähnlich. Während die Empfindsamkeit als positive Eigenschaft gilt, ist die Empfindelei »übertrieben und lächerlich« (1818, 1840)²¹, »übertrieben« (1829)²², »ohne vernünftigen Grund«, wird »auf eine

16 Ebd. 552.

17 Ebd. Ebenso in der Sprachbereicherung (4) III 300.

18 Campe (6) 552/3. Sprachbereicherung (4) III 300. Zur Ergänzung der Verben empfindeln und empfindsameln wird »empfindsamen« (ebd.) vorgeschlagen.

19 Adelung (2) I 1799.

20 Handwörterbuch (13) I 248 b/249 a.

21 Heinsius (15) I 992 u. (16) I 650.

22 Oertel (24) I/1 290 b.

übermäßige Art« geäußert (1831)²³, ist »so übermäßig, daß sie bis in's Kleinliche geht« (1840, 1852)²⁴, ist »übertrieb., lächerl. Empfindsamkeit« (1843).²⁵

Campe in seinem Wörterbuch von 1807 führt die eigenen Vorschläge an, wobei er zugleich auf den andersartigen Sprachgebrauch seiner Zeit hinweist. »Unrichtig wird empfindsam und Empfindsamkeit für empfinden und Empfindelei gebraucht.«²⁶ Eberhards Synonymik (1819) hält die Unterscheidung aufrecht, gibt aber denselben Hinweis. »Empfindsam, welches ursprünglich eine gute Bedeutung hatte, wird jetzt oft in böser gebraucht; nicht allein deswegen, weil die Empfindsamkeit durch Affectation ist verdächtig geworden (Campe: Afterempfindsamkeit, d. Vf.), sondern auch, weil sie durch ihr Übermaaß schädlich wird (Campe: Empfindsamlichkeit oder Empfindsamelei, d. Vf.).«²⁷ Mayer (1837), der Eberhards Werk »zu Grunde gelegt« hat, wiederholt, daß empfindsam und Empfindsamkeit »nicht immer im guten, sondern auch im schlimmen Sinne gebraucht werden, wenn man nämlich entweder das Uebermaaß . . ., oder die bloße Ziererei . . . ausdrücken will.«²⁸

Der Sprachgebrauch, der hier bezeugt wird, hat sich in den Wörterbüchern erst spät gegen die aufklärerische Normierung durchgesetzt. Sie scheint nicht vor dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts durchbrochen worden zu sein. Genthe (1838) schließt noch unmittelbar an die Empfindsamkeitsdiskussion des ausgehenden 18. Jahrhunderts an (Ch. K. E. Buri, Gedichte, Offenbach 1791). Er lehrt entsprechend die herkömmliche Unterscheidung von Empfindsamkeit (»entsprechende Empfindungen«) und Empfindelei (»dem Gegenstande . . . nicht angemessen«).²⁹ Heyse (1833) ist wohl der erste, der das Gegensatzpaar als »sinnverwand« bezeichnet. Er erklärt Empfindsamkeit als »die Empfänglichkeit für zarte, sanfte Empfindungen, bes. (!) in sofern sie in übertriebenem Grade vorhanden ist, (sinnv. Empfindelei. . .)«.³⁰ In Kaltschmidts Wörterbuch (1854) findet sich unter den umschreibenden Worten für »Empfindelei« auch »Empfindsamkeit«, für »empfindsam« auch »süßelnd«.³¹ Der Befund wird in Sanders Wörterbuch von 1860 bestätigt.

Artikel *Empfindsam*:

»= sentimental, zuw. im guten Sinne, wie empfindend, gefühlvoll . . . – oft aber von einer übertriebenen, krankhaften Geneigtheit zu rührenden Empfindungen.«³²

Die mit Erfolg eingeführte, erst so spät abgebaute Unterscheidung von Empfindsamkeit und Empfindelei ist die wortgeschichtliche Parallele für die Haltung der spätaufklärerischen Kritik, die, so scharf sie die »Empfindsamkeit« als »Empfindelei« ablehnt, eine »wahre« Empfindsamkeit bejaht und fordert. Campes Differen-

23 Wenig (30) I 341 (für 342) a.

24 Weigand (29) I 349 in beiden Ausgaben.

25 Weyh (31) I 371 b.

26 Campe (5) I 902.

27 Eberhard (7) II 98.

28 Mayer (22) VII (Vorwort), 267.

29 Genthe (11) 103.

30 Heyse (18) I 343. Empfindsam werde »oft mit dem tadelnden Nebenbegriff einer Überspannung und Verzärtelung der Empfindung« (I 342) gebraucht.

31 Kaltschmidt (20) 215, 216.

32 Sanders (26) I 447.

zierungen sind ein Versuch, die Verwirrung, die durch die Vermischung der aufklärerischen Empfindsamkeit (Verstand und Gefühl in Harmonie) mit dem Subjektivismus des Sturm und Drang entstanden war, begrifflich zu klären. Der Maßstab, den Campe seiner Unterscheidung zugrunde legte und den folgenden Wörterbüchern mitgab, ist der Aufklärung entnommen: »Der Körper ist das Schiff, die Vernunft das Steuer, Empfindsamkeit die Segel.«³³ Wo dies zutrifft, findet sich mit »Ebenmaß« und »Harmonie« »wahre« Empfindsamkeit. Wo dagegen Herz und Phantasie autonom sein wollen, wo subjektive Gefühle zum leitenden Maßstab werden, da ist die Empfindsamkeit krankhaft und übertrieben.

Das Ideal der Mitte, das sich gegen alles Übertriebene wendet³⁴, bestimmt das Menschenbild der Spätaufklärer. »Denn wie der Mangel der genugsamen Empfindsamkeit eine große Unvollkommenheit ist, indem er den Menschen steif und unthätig macht; so ist auch ihr Uebermaß sehr schädlich, weil es alsdann weichlich, schwach und unmännlich wird« (Sulzer, 1777).³⁵ Abhängig von Sulzer ist der Artikel *Empfindsamkeit* in der *Deutschen Encyclopädie* (1783), in dem zwei »Abwege« genannt werden: »Die einen wollen immer denken und nicht empfinden, und schämen sich der Empfindsamkeit, als einer ihrer Grösse nachtheiligen Eigenschaft. Die andern wollen immer empfinden und nicht denken.«³⁶

Seit dem Aufkommen des Subjektivismus beschäftigt die Aufklärer vornehmlich der letztgenannte Abweg. Ihr Versuch, den Begriff »Empfindsamkeit«, gleicherweise abgehoben von kalter Unempfindlichkeit wie subjektivem Gefühlsüberschwang, von jedem Tadel rein zu bewahren, ist auch an der Tradition ihrer Lehrbücher zu verfolgen. Wir stellen zu den ästhetischen Lehrbüchern die vielgelesenen *Grundsätze* Niemeyers als Beispiel der Pädagogik.

J. Chr. Adelung, Ueber den deutschen Styl; 2. u. 3. Tl., Bln. 1785; *Warnung vor Empfindeley*, S. 142/3:

»Die Fähigkeit, leicht sanfte Empfindungen zu bekommen, oder leicht gerührt zu werden, nennet man die Empfindsamkeit, und unter den gehörigen Umständen ist diese Eigenschaft schätzbar ... Rührende und sanfte Empfindungen ohne begreifliche vernünftige Absicht, und über das gehörige Maß haben und erregen, heißt empfindeln. Wird es zur Fertigkeit oder zur Empfindeley, so wird es eine wahre Krankheit nicht allein der Seele, sondern oft selbst des Leibes«.

Aesthetik oder allgemeine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, hg. v. Ph. Gäng, Salzburg 1785; *Empfindsamkeit. Empfindeley. Empfindniß*, S. 63:

»Falsche Empfindsamkeit, das ist, Empfindeln am unrecchten Orte, und bey Kleinigkeiten ... heißt Empfindeley. Sie ist oft Affektation, und der Ton der Mode; aber oft auch wirkliche Seelenkrankheit, und schadet eben so viel in der menschlichen Gesellschaft, als Unempfindlichkeit, oder Hartherzigkeit«.

33 Campe (35) 39/40.

34 Ulrich (66) I 616, Art. *Empfindungen*, »Alles Uebertriebene ist nicht menschlich. Man muß auch hier Maß zu halten wissen. Eine gar zu große Empfindsamkeit ist gemeinlich ein Zeichen eines schwachen Kopfs.« (1779)

35 Sulzer (65) I/1 419 a, Art. *Empfindung*.

36 Deutsche Encyclopädie (60) VIII 341 a, Art. *Empfindsamkeit*. Fast wörtlich wie bei Sulzer heißt es, daß »der Mangel einer genugsamen Empfindsamkeit den Menschen steif und unthätig macht« (341 a), »das Uebermaß« aber »weichlich, schlaff und unmännlich« (341 a/b).

A. H. Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts usw., 1. Bd., 2. Aufl., Frankfurt u. Lpz. 1799, S. 195:

»So entsteht unter andern auch die moralische Empfindeley . . . , welche sich von der Zartheit des moralischen Gefühls, oder der moralischen Empfindsamkeit – die aber noch immer der Wichtigkeit des Gegenstandes genau proportionirt ist, gar sehr unterscheidet, da bey ihr gar kein Verhältniß der Stärke des Gefühls zu dem Gegenstande, der es erweckt, Statt findet. Es gehört wesentlich zur Cultur des Gefühlvermögens, alle diese Fehler zu verhüten, oder, wo man sie schon fände, ihnen entgegen zu arbeiten.«

Chr. W. Snell, Versuch einer Aesthetik für Liebhaber, Giesen 1803, S. 194/5:

»Der Hang zu sanften und gemäßigten Gefühlen heißt Empfindsamkeit, die aber von der Empfindelei wohl zu unterscheiden ist. Diese ist nemlich bloß vorgegebene oder affektirte Empfindsamkeit, woraus endlich ein wirklich übertriebener Hang zu sanften Gefühlen, auch bei unwichtigen und nichtsbedeutenden Veranlassungen, entsteht.«³⁷

W. Hebenstreit, Wissenschaftlich-literarische Encyklopädie der Aesthetik, Wien 1843; Art. *Empfindelei*, S. 222 b:

»in Beziehung auf redende Künste die Erstrebung unbegründeter Gefühle, eine übertriebene Weise . . . Man erklärt sie auch durch überspannte Empfindsamkeit, indem sie dem Gegenstande, durch welchen sie erregt wird, nicht angemessen ist; denn die Empfindsamkeit ist eine Gemüthsfähigkeit, durch gewisse Eindrücke zu entsprechenden (!) Empfindungen bestimmt zu werden.«

Die eindeutigen Aussagen dieser Lehrbücher entsprechen dem bisher Festgestellten. Die Empfindelei ist eine Krankheit, eine Seelenkrankheit, weil sie erkünstelt, unnatürlich und übertrieben, vorgegeben und affektirt, unbegründet und überspannt ist, weil sie »ohne begreifliche vernünftige Absicht«, über das gehörige Maß am unrichten Orte unangemessene Gefühle äußert. Der Katalog der Vorwürfe ist vollständig, die Beispiele lassen sich vermehren. Auslassungen dieser Art sind in Schriften über die Schönen Wissenschaften lange Zeit üblich.

Hartmann in den *Briefen an eine Freundin, über Schönheit, Grazie und Geschmack* (1784) preist »die wahre Empfindsamkeit, die dem Menschen zum frohen, heitern und angenehmen Leben so nöthig ist«, während er »alle Liebe zu überspannten und tändelnden Empfindungen«, »das Gefallen an kindischer Empfindeley in den Werken des Witzes und der Einbildungskraft« verbannen möchte.³⁸ Heinsius in dem Auszuge der Stilistik Adelungs (1807) bleibt seinen Lehrern treu, wenn er Empfindelei als ein Wort einführt, »das wir mit Empfindsamkeit nicht verwechseln dürfen, da jene eine Krankheit der Seele und des Körpers ist, diese aber eine schätzbare Eigenschaft eines Menschen«.³⁹ Solange eine Theorie der Emp-

37 Ähnlich ders., Lehrbuch der Kritik des Geschmacks, Lpz. 1795, »Von dem Sanftführenden«, 186. Chr. W. u. Fr. W. D. Snell, Handbuch der Philosophie für Liebhaber, 1. Tl.: Erfahrungsseelenlehre, Giessen 1802; *Von der Schwärmerei*, 154: »Oefters affektirt er (d. Schwärmer, d. Vf.) auch, bei kleinlichen Gegenständen und alltäglichen Begebenheiten gerührt oder begeistert zu seyn; ein Fehler, der, im Gegensatz gegen wahre Empfindsamkeit, Empfindelei genannt wird.«

38 J. D. Hartmann, Briefe an eine Freundin, über Schönheit, Grazie und Geschmack, Bln. 1784, 188/9, 188.

39 J. Chr. Adelung, Über den deutschen Styl, im Auszuge von Th. Heinsius, 2. Ausg. Bln. 1807, 219/20.

findungen für das Verständnis der Kunst notwendig erachtet, solange im besonderen das Rührende in den Lehrbüchern abgehandelt wird, behält die Unterscheidung ihren festen Platz.

Auch außerhalb der Lehrbücher hat man sich des Wortes Empfinderei häufig bedient. Die Bedeutung, wie sie Reinwald in einem Brief an Schiller (1784) erläutert, stimmt mit der von der Aufklärung propagierten überein: »Ich nenne das Empfinderei, wenn einem dünkt, man empfinde was, wo man leer bleibt; oder wenn man sich zwingt, gewisse Dinge zu empfinden, sollt' auch Leib und Seele zu Grunde gehen, weil gerade das – empfunden werden muß.«⁴⁰ Die Polemik hat den satirischen und diskriminierenden Gebrauch befördert. So schreibt Timme (1781), der im belletristischen Fach mit seinem »Moderoman« als ein Hauptstreiter wider die Empfinderei auftritt: »Nicht die Empfindsamkeit verschrei ich, ... sondern ihren Affen, die Empfinderei, die izige Modegrimasse, die mit der Wut einer epidemischen Krankheit um sich greift, unsere hoffnungsvollste Jugend entnervt, und aus brauchbaren, thätigen Menschen, unthätige wimmernde Fantasten macht.«⁴¹ Berghofer, der »österreichische Rousseau«, wiederholt in der *Philosophie der Liebe* (1787, erstmals 1782) die gängigen moralischen Anwürfe: »Unsere Liebe, Cleis! sei kein vorübergehendes Spielwerk einer erhitzten Phantasie, nicht müßige Empfinderei, die Nahrung der Weichlichkeit, wodurch die Seele schlaff, und ihre Tugend kraftlos wird.«⁴² Langbein hat in den *Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1781* folgendes Gedicht einrücken lassen, das die populäre Quintessenz der aufklärerischen Meinung epigrammatisch zusammenfaßt.

Empfindsamkeit und Empfindeley.

Es lebe die Empfindsamkeit!

Wohl euch, die ihr empfindsam seyd!

Doch wehe euch, ihr seichten Knaben,

Ihr Söhne der Empfindeley!

Wer immer weint, wie ihr, der muß bey meiner Treu!

In seinem Kopf viel Wasser haben.⁴³

3. Der Sprachgebrauch (empfindsam und sentimental)

Der Umfang der Sprachregelung, ihr Erfolg oder Mißerfolg, kann nur deutlich gemacht werden durch einen Vergleich mit dem Sprachgebrauch der Zeit. Mehrere Wörterbücher der Goethezeit lassen erkennen, daß die Unterscheidung Empfindsamkeit/Empfinderei eine Setzung ist, gegen die der Gebrauch des Wortes Empfindsamkeit verstößt. Die folgenden Belege werden diese Beobachtung bestätigen. Das letzte Kapitel hat die Wortgeschichte unter dem Gesichtspunkt der Sprachregelung betrachtet; das gegenwärtige sieht auf den Sprachgebrauch. Wiederholungen lassen sich kaum vermeiden, da die Untersuchung denselben Gegenstand betrifft.

40 Reinwald an Schiller, Anfang Mai 1784. Schiller's Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald, hg. v. W. v. Maltzahn, Lpz. 1875, 68.

41 Timme (53) I 327. Es spricht Brückmann, der I 322–44 Meinungen des Autors vorträgt.

42 Berghofer (356) 106. Vgl. »seelenlose Schlaffheit müßiger Romanenempfinderei« (173).

43 Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1781, 231. Hoff (62) II 341/2: »Jünglinge und Mädchen! seyd empfindsam – aber hütet euch vor Empfindeley.« (1787)

Das Wort empfindsam wird vor 1768 und von Lessing in einem positiven Sinne gebraucht. Küster schreibt 1774:

»Der Ausdruck: ein empfindsamer Mensch, hat in der deutschen Sprache eine sehr edle Bedeutung gewonnen. Es bezeichnet: die vortreffliche und zärtliche Beschaffenheit des Verstandes, des Herzens und der Sinnen, durch welche ein Mensch geschwinde und starke Einsichten von seinen Pflichten bekömmt, und einen wirk-samen Trieb fühlet, Gutes zu thun.«¹

Die Empfindsamkeit kann von Küster gelobt werden, weil sie noch mit Einsicht, Tugend und tätiger Pflichterfüllung verbunden gedacht wird. Blanckenburg nennt sie im gleichen Jahr »das edelste Geschenk unsers gütigen Urhebers«², muß aber schon 1775 in der *Werther*-Rezension »den Spott über sie«³ abwehren. Seit den siebziger Jahren ist der Empfindsamkeit vielfach jede nur denkbare gute Eigenschaft abgestritten worden. Autoren, die sich dieser Abwertung des Wortes widersetzen und der Sprachregelung der Spätaufklärung folgen, sehen sich zu einer Verteidigung gezwungen. So schreibt die *Deutsche Encyclopädie* (1783):

»Diejenigen die über die Empfindsamkeit spotten, wissen gemeiniglich selbst nicht was sie sagen. Ein gewisser Grad der Empfindsamkeit für das Schöne und Gute, ist zur moralischen Besserung des Menschen unumgänglich nöthig.«⁴

Die Ästhetiker Heydenreich, indem er den Ausdruck schöne Künste durch »Künste der Empfindsamkeit« ersetzen möchte, wehrt sich 1790 gegen »die grobe Ignoranz«, »die allein der Grund der Herabwürdigung eines so edlen, unersetzbaren Ausdruckes ist. Ist wahre Empfindsamkeit nicht die schönste Mitgabe der Natur?«⁵ Kosegarten sieht sich im selben Jahre genötigt, dem Abdruck seines Reisetagebuches eine Verteidigung wahrer Empfindungen gegen das Übermaß der Angriffe vorzuschicken. »Ich werde nicht aufhören zu empfinden, noch zu gestehen, daß im empfinde, nun, da Empfindsamkeit verschrien, und sie zu verschreyen Mode wird.«⁶ Er will seine Gefühle nicht »auf Rechnung jener leidigen, verkünstelten, überfeinerten, alchahalisirten, quintessentiirten Empfindsamkeit« gesetzt wissen, »die freilich ein paar Jahre her Modiefieber war, die aber auch itzt schon so verschrien und herabgewürdigt ist, daß kein Empfindler mehr aufducken darf, und daß ich am Ende fürchte, der Lärm werde schon wieder übertrieben, und die Herren Schreyer schütten das Kindlein gar mit dem Bade hinaus.«⁷

Kosegarten, obwohl ein Verteidiger der Gefühlswerte, hat nicht mehr wie Heydenreich den Terminus Empfindsamkeit zu retten versucht. Von der Sprachregelung aus erscheint diese Verwendung als Mißbrauch. Heydenreich spricht von »einem für Philosophie und Sprache entehrendem Spiel«⁸ mit dem Wort. Die *Gedanken über die Gefahr empfindsamer und romanenmäßiger Bekanntschaften*, einer der

1 Küster (44) 47; Art. *empfindsam*.

2 Blanckenburg (76) 439.

3 Ders. (77) 90.

4 Deutsche Encyclopädie (60) VIII 340 b; Art. *Empfindsamkeit*. Bestätigend R. Z. Bekker, Versuch über die Aufklärung des Landmannes, Dessau u. Lpz. 1785, 1: »Das Wort Aufklärung fängt jetzt allmählig an, so wie die Wörter Genie, Kraft, gutes Herz, Empfindsamkeit und andere, in übeln Ruf zu kommen«.

5 Heydenreich (40) I 222, 222/3 Anm.

6 Kosegarten (387) 56; *Schatten abgeschiedner Stunden. Ein Reisetagebuch*. 1782.

7 Ebd.

8 Heydenreich (40) I 368. Eine Analyse der Wortbedeutung 368–78.

zahlreichen Aufsätze wider die Empfindsamkeit, ziehen schon 1778 aus dem Bedeutungswandel folgendes allgemeine Resultat:

»Von den mancherley Uebeln, welche unter der Sonne hervorstechen, ist der Mißbrauch der Wörter keines der unbeträchtlichsten. Durch Einfluß der Zeit und Verkehrtheit der Moden, werden die deutlichsten und auf keine Weise zweydeutigen Wörter dergestalt verändert, daß sie gerade das Gegentheil von demjenigen ausdrücken, was sie nach ihrer ursprünglichen Bedeutung bezeichnen sollen.«⁹

Campe hat Empfinderei zu einer Zeit (1779) vorgeschlagen, als sich diese Entwicklung vollzogen hatte. An der oben zitierten Stelle wird die Empfindsamkeit definiert als »ein Anstrich von Tugend, um die Häßlichkeit des Lasters zu verbergen.«¹⁰ Die Sprachregelung sucht vergeblich diesen Gebrauch des Wortes zu hindern.

Die Auseinandersetzung um J. G. Jacobi, seine Briefe und seine Reisewerke, zeigt, wie die Empfindsamkeit einen solchen Ruf gewonnen hat, daß sich jeder Mann von ihr abzusetzen strebt. Gerstenberg rät 1770 von der Lektüre der *Sommerreise* und *Winterreise* ab, wer »sich den sentimentalischen Geschmack durch das altweibische Gewinsel eines Nachahmers, der allenthalben empfindsam zu scheinen arbeitet, nicht gerne verderben will.«¹¹ Das gleiche Phänomen der weibischen Empfinderei meint Herder, wenn er 1771 von den »Milch- und Käseseelen von St. Jacobi«¹² spricht. Jacobi liefert das Muster für die falsche, marklose, übertrieben süßliche und tatenlose Empfindsamkeit.¹³ Der Autor hat sich indes seinerseits von der Empfindsamkeit, die man ihm vorwarf, abgesetzt. Im Programm seiner Frauenzeitschrift *Iris* bezeichnet er es als sein Bestreben, »Empfindungen der Natur zu wecken, ohne der zur Mode gewordenen trägen Empfindsamkeit zu schmeicheln« (1774).¹⁴ 1775 hat er die weiblichen Nachahmerinnen des Yorick mit demselben Katalog der Vorwürfe belegt, die man gegen ihn wandte:

»Aufgewundne Phantasie, unthätige Betrachtung, Weichlichkeit, verzärtelte Sorge für sich selbst; Entfernung von wackren Männern, die mit rauher Gebeerde großmüthige Handlungen verrichten . . . : das heißt ihnen: Empfindung; und die nähren sie mit unzähligen Tändeleien.«¹⁵

Während die *Winterreise* (1769) und *Sommerreise* (1769) zunächst in seine Sämt-

9 Gedanken (193) St. 33, 513.

10 Ebd.

11 Gerstenberg (297) 327; 2. März 1770. Vgl. ebd. 387; 19. Febr. 1771. Die Verfasserin sentimentaler Briefromane, Thon, klagt 1780 (414) I 114 über die Entweihung »jener wahren, einem guten Herzen heiligen Empfindsamkeit« durch die »Nachahmer« des Yorick.

12 Herder (372) I 228; an Caroline Flachsland, 25. Mai 1771. Aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Jacobi übernimmt er abwertend den Ausdruck »Jacobitchen«; 344, 23. Okt. 1771. Vgl. Caroline Flachsland an Herder, 6. Mai 1771, ebd. 197; Nov. 1771, ebd. 385.

13 Vgl. die Verspottung als »Säugling« in Nicolais Roman *Sebalduß Nothanker* (tritt erstmals im 3. Buch, 1773, auf). »Dieser kleine Mann schien freilich denjenigen, die nicht ganz seine zuckersüßen Empfindungen nachempfinden konnten, etwas ungeschmackt; aber er war sonst das unschädlichste Geschöpfchen unter der Sonne.« Nicolai (405) 100. Dazu ein Brief von Voß an Ernestine Boie, 1773, bei Feldmann (448) 310.

14 *Iris*, Bd. 1, Düsseldorf 1774; *An meine Leserinnen*,* 6 R.

15 *Iris*, Bd. 4, 1775, St. 1 (Juli); *Töchter-Erziehung. Ueber die Empfindung*, 14/5.

lichen Werke (2. Tl., Karlsruhe 1780) aufgenommen wurden, hat er später (1817) die *Sommerreise* »als der Erhaltung unwürdig, verworfen« und in der *Winterreise* »alles das, was von weitem einer Empfindeley ähnlich sah«, gestrichen.¹⁶ Offensichtlich war die Abwertung der Empfindsamkeit so stark und allgemein, daß sich der Autor ihr nicht entziehen konnte. Er hat an der Polemik teilnehmen müssen und wußte zuletzt seine eigenen hochempfindsamen Werke nicht mehr zu rechtfertigen.

Der Kampf gegen die Empfindsamkeit hat unmittelbar nach 1768 eingesetzt, erreicht aber erst nach Erscheinen des *Werther* (1774) und des *Siegwart* (1776) seinen Höhepunkt. Eine Flut von Warnungen, Spottschriften und Beschimpfungen begleitet die Modewelle der Sache und des Wortes. Justus Möser erzählt 1776 unter dem Titel *Für die Empfindsamen* das warnende Exempel eines Mädchens, das an der Empfindsamkeit, »einem Fieber der Seele«, laboriert. Die Empfindsamkeit gilt Möser als »eine Krankheit, welche erst seit wenigen Jahren in hiesigen Gegenden bekannt geworden ist und in kurzer Zeit so weit um sich gegriffen hat, daß man sie fast als epidemisch ansehen muß.«¹⁷ Timme (1782) gibt eine Definition ganz im Sinne Möser's. Wie viele seiner Zeitgenossen sieht auch er einen Krankheitsfall vor sich – eine »Krankheit der Seele, wo deren Schwächlichkeit durch nichtsbedeutende und unzulängliche Veranlassungen auf eine widernatürliche Art zu den heftigsten Empfindungen gereizt wird.«¹⁸ Über den »erkünstelten Modeton« wiederholt Hermes 1789 sein Verdammungsurteil. Er wünscht, es »mögte doch dies Schandwort welches unser Zeitalter brandmarkt, vergessen werden sobald alle diejenigen im Grabe liegen werden deren Abirrung es heute bezeichnet!«¹⁹ Empfindsam/Empfindsamkeit waren in der Tat zu Worten geworden, die etwas Abstoßendes und Lächerliches bezeichnen. Schubart hat dies in dem Jahr, aus dem die zitierte Äußerung von Hermes stammt, mit Bedauern festgestellt:

»So ist es auch dem herrlichen Worte empfindsam unter uns gegangen. Indem es blödsinnige Skribler jedem greinenden Buben, und jedem Mädchen von viel Herzblut und wenig Hirn beilegte; so wurde es lächerlich.«²⁰

Das abgewertete Wort ist in vielfacher Weise polemisch gebraucht worden. Einen besonderen Strang bilden die fortschrittlichen Publizisten, welche die Argumente sozialkritisch verwenden. Der österreichische Aufklärer Berghofer benutzt den Vorwurf »selbstsüchtiger Empfindelei« (1784)²¹ zu einem Angriff auf den Erbadel; »die Vornehmsten unter ihnen haben so reizbare Nerven, und sind so weichherzig gegen sich selbst, daß sie nichts weniger als eine freie gerade Denkungsart vertragen« (1783).²² Rebmann, der rheinische Revolutionär, erklärt in

16 Jacobi (382) I 127, 126.

17 Möser (46) III 60, 58/9; *Für die Empfindsamen*, 58–62.

18 Timme (53) III 44; *Versuch einer Theorie der Empfindsamkeit*, 40–67. Vgl. die satirischen Definitionen bei Beck (33) 18/9 (»Von einigen Wörtern, und wie selbe eigentlich zu verstehen«, 1790) und Rebmann (64) I 62/3 (Art. *Empfindsamkeit*, 1796).

19 Hermes (375) I 103. Eine frühere Äußerung (1778) ZfdWf 10 (1908/09) 241.

20 Chr. Fr. D. Schubart, *Vaterlandschronik* von 1789, Nr. XCI (13. Nov.), 785 Anm. Ramler (25) 191 hat 1794 noch als Befürchtung ausgesprochen, was längst Tatsache war.

21 Berghofer (355) 161.

22 Ders. (354) I, IV. Dazu (352) 15, 21.

seinem satirischen *ABC Buch für große Kinder* (1796) die Empfindsamkeit für »eine erbliche Familien-Krankheit«, welche Personen mit autoritärer Gesinnung befällt, die »keinen Widerspruch vertragen können«. ²³ Vom Adel werden die Vorwürfe auf das kapitalistische Bürgertum übertragen. Weerth, ein Freund von Marx und Engels, ordnet in seinem Romanfragment die Empfindsamkeit dem Kapitalisten, Herrn Preiss, zu. Empfindsamkeit ist eine erlogene Gefühlsspielerei, eine Rolle, womit die Satten sich selbst zu betrügen versuchen. »Natürlich, und damit war der Herr Preiss, der empfindsame, wieder er selbst, der Herr Friedrich Preiss, der kommerzielle.« ²⁴ Gegen die Gefühlsphrasen wendet sich mit der gleichen Entgegensetzung, nur unter verändertem Stichwort, Engels. In einem Artikel 1848 stellt er die »Interessen« den »Sentimentalitäten« gegenüber. ²⁵ Später hat Fontane in *Frau Jenny Treibel* (1892) den Sachverhalt gestaltet: »wenn Geld alles ist und Herz und Sinn verengt und zum Überfluß Hand in Hand geht mit Sentimentalität und Tränen.« ²⁶ Das Schema der Polemik gegen die unechte, die gespielte Empfindsamkeit liegt seit dem 18. Jahrhundert fest und kann gesellschaftskritisch gewendet werden.

Das Wort sentimental, seit etwa 1770 in Deutschland belegt ²⁷, das im 19. Jahrhundert an Häufigkeit empfindsam weit zu überflügeln scheint, hat die gleiche Abwertung erfahren. Sentimental wird synonym mit empfindsam in allen seinen Bedeutungen verwandt. Die aufklärerische Unterscheidung zwischen Empfindsamkeit und Empfindelei wird hier nicht gemacht. Bei Oertel lautet der Artikel *sentimental* (1806): »a) empfindsam, empfänglich für sittliche Empfindungen, b) empfindelnd, voll abgeschmakter Empfindungen« ²⁸; im Handwörterbuch (1806): »empfindsam, und im verächtlichen Sinne: empfindelnd. Im erstern Sinne sind Yoriks Reisen sentimental, im zweyten viele Schriften, die in der Siegwartischen Periode erschienen.« ²⁹ Das *Aesthetische Lexikon* (1837) von Jetteles bestätigt diesen Befund im Artikel Sentimentalität:

23 Rebmann (64) I 62, 63; Art. *Empfindsamkeit*, 62/3.

24 G. Weerth, Fragment eines Romans. Vorgestellt von S. Unseld (Frankfurt/M. 1965) (sammlung in sel 8), 67.

25 K. Marx/Fr. Engels, Die Revolution von 1848. Auswahl aus der »Neuen Rheinischen Zeitung«. 5. Aufl. Bln. (Ost) 1966, 137 (12. Aug. 1848): »Gut, sprechen wir von Interessen, so kann von den Sentimentalitäten wegen »Sühnen« usw. keine Rede mehr sein, so spreche man die Sprache der kalten, gefühllosen Praxis und verschone uns mit Toastphrasen und Großmutsempfindungen.« (Polenfrage)

26 Th. Fontane, Sämtl. Werke, hrsg. v. E. Gross, Bd. VII, München (1959), 161. Vgl. besonders 14, 71. Weerth, a.a.O., 181: »Deine Mutter hatte ein Vermögen von vierundachtzigtausend holländischen Gulden, bares Geld..., da konnte ich schon etwas sentimental werden«. Die Unechtheit zeigt sich auch bei Fontane im Umschlag: »... fuhr jetzt Jenny heraus, plötzlich aus dem sentimental Schwärmerischen in den Ton ausgesprochenster Wirklichkeit verfallend« (107).

27 W. Feldmann, ZfdWf 12 (1910), 83 gibt aus dem März 1773 einen Beleg von Jacobi. Ebenso Erämetsä (446) 664. Richtig bei H. Paul/W. Betz, Deutsches Wörterbuch, 5. Aufl. Tübingen 1966, 596 b: »um 1770«, aber ohne Nachweis. Gerstenberg gebraucht sentimental schon 1770; siehe Anm. 11.

28 Oertel (23) II 683a. Ebenso 1830 (24) II/2 15b.

29 Handwörterbuch (13) II 423b. Handwörterbuch (14) II 172: »empfindsam, gefühlvoll; im verächtl. Verstande, empfindelnd« (1821). Im Encyclopädischen Wörterbuch (32) VIII 210 wird der pejorative Sinn deutlicher: »empfindsam, besonders(!) mit dem Nebenbegriffe, welchen dieses Wort in der Periode der Siegwartianen bekam«.

»so viel wie Empfindsamkeit und Empfindelei; denn durch dieses Fremdwort bezeichnet man beides, sowohl die edle Theilnahme an allem Guten, Wahren und Schönen, die würdige Empfindsamkeit, als die ewig schlaffe, weinerliche Rührung, die hohle Empfindelei. Um deutlicher zu seyn, spricht man öfters von einer falschen Sentimentalität, aber dieß scheint ein Pleonasmus. In dem Ausdruck Sentimentalität ist schon gleichsam der tadelnde Begriff der Überschwenglichkeit, eine Art von Zwiespalt und Uebertreibung enthalten.«³⁰

Die von Zeitgenossen oft angemerkte Tatsache, daß Sentimentalität für eine Summe negativ bewerteter Eigenschaften zu stehen pflegte, spricht Gruber 1833 an. Er schreibt über den Vorwurf der Sentimentalität, den Fr. Schlegel dem Romanschreiber Lafontaine gemacht hatte:

»Man scheint aber eine Art von weibischer Verweichlichung des Gefühls darunter zu verstehen, und es ungefähr der echten Empfindsamkeit ... als unechte Empfindelei, als Gefühlspinselei, gegenüber zu stellen, aber doch so, daß es den Schein gewinnt, als ob die Empfindsamkeit selbst nichts als Empfindelei sey.«³¹

Für die Tradition der Rhetorik und Stilistik hat nicht einmal die Schillersche Unterscheidung von naiv und sentimentalisch (1795/96), auf der Griepenkerl (1827) aufbaut und die er weiteren Lehrbüchern vermittelt, das Wort retten können. Zwar heißt es im Artikel *Sentimentalität* bei Hebenstreit (1843): »bezeichnet zwar auch zuweilen die Empfindelei ..., ist aber eigentlich das Bewußtseyn um das Gefühl, d. i. selbstbewußte Empfindung, ein höherer Grad von Empfindsamkeit.«³² Der Sprachgebrauch Griepenkerls hat sich indes nicht durchzusetzen vermocht. Typisch ist demgegenüber die Ausführung K. F. Beckers in seinem Lehrbuch *Der deutsche Stil* (1848):

»Mit der Wahrheit der Darstellung und insbesondere mit der Angemessenheit verträgt sich ... nicht der sentimentale Stil, in dem sich eine krankhafte Verstimmung des ganzen Empfindungsvermögens zu erkennen gibt. ... Abgesehen davon, daß dieses Spiel mit Gefühlen in seinen Wirkungen auf die moralische Kraft des Gemüthes höchst verderblich ist, so kann es, weil es an sich unnatürlich und ohne Wahrheit ist, in der Darstellung nur solche Gemüther ansprechen, welche in derselben verkehrten Richtung befangen sind.«³³

30 Jeitteles (63) II 323.

31 Gruber (96) 340. Belege bei Laube (389) I 147, I 158/9 (»diese Krücke der Schwäche, der Regenschirm beim Gewitterregen«), III 7.

32 Hebenstreit (61) 709b. Im Artikel *sentimental* wird 709a die Lehre Griepenkerls (ausdrücklich genannt) wiederholt. Griepenkerl (303) 182–89 über die Idee des Naiven, 189–93 über die Idee des Sentimentalen. »Sentimental ist die Kunstdarstellung, wenn selbstbewußte Empfindung ... hervortritt, mit der ... Absicht, das Selbstbewußte daran erkennbar zu machen.« (189) Eine besondere Anwendung in der Ästhetik bei Bouterwek (280) I 82–92: »Von der Vereinigung der schönen Form mit dem Ausdrucksvollen. Confrontation der ästhetischen Formalisten mit den Sentimentalisten.« Die Sentimentalisten betonen den Ausdruck und deduzieren aus ihm die Form.

33 K. F. Becker, *Der deutsche Stil*, Frankfurt/M. 1848, *Rührender Stil*, 486. Sentimentalität meint wie »Empfindelei« (ebd.) Rührungen, »die ihrem Gegenstande nicht angemessen sind« (ebd.). Nach E. Bobrik, *Freie Vorträge über Aesthetik*, Zürich 1834, 207/08 hat »das Sentimentale oder Empfindsame« »seinen rechtfertigenden und seinen tadelnden Sinn«. Das Sentimentale letzterer Art wird abgelehnt, »weil eine bloße Verzärtelung und Erschlaffung der practischen Lebensansicht, und des besseren Geschmacks daraus hervorgeht.« (208)

Das Verdikt gegen die Empfinderei im rührenden Stil wird hier mit denselben Argumenten gegen den sentimentalischen Stil ausgesprochen. Als Molitor 1853 seinen Freund Redwitz von dem Vorwurf der Empfinderei befreien möchte, stellt er das Gefühl der Sentimentalität gegenüber: »wenn anders ein Unterschied ist zwischen der falschen Sentimentalität und dem wahren Gefühl.«³⁴ Den Katalog der Vorwürfe, derselbe wie gegen die falsche Empfindsamkeit, hat am Ende des Jahrhunderts (1896) ein Schriftsteller namens Kohler zusammengefaßt:

»Die Sentimentalität hingegen ist eine schlimme Erkrankung des Sentiments. Sentimental ist der Mensch, dessen Gefühle entweder nur vorgespiegelt, unwahr oder zum mindesten unecht sind, oder auch derjenige . . . , dessen Empfinden nicht eine Folge tiefer Welterfassung, sondern eine pathologische Folge dürftiger Tatenlosigkeit und des Unvermögens ist, sich in der Welt und ihrem Reichtum zurechtzufinden.«³⁵

Das Dilemma der Unklarheit des Begriffs hat man durch attributive Adjektive zu meistern gesucht, indem man »die falsche Sentimentalität oder Empfindsamkeit« – wie Bouterwek 1806 – der »wahren«³⁶ entgegenstellte. Man schreibt, um Mißverständnissen vorzubeugen, von den »(im edleren Sinn des Worts) sentimental« Romanen (1846).³⁷ Die aufklärerische Normierung der Wörter- und Lehrbücher hatte, weil sie dem Sprachgebrauch zuwiderlief, die Verwirrung nur größer gemacht. Durch eine Reihe von Adjektiven versuchte man sich zweifelsfrei auszudrücken.³⁸ Die »wahre, nicht modische Empfindsamkeit«³⁹, die »wahre richtige Empfindsamkeit ohne Künstelei und Zwang«⁴⁰ wird abgehoben von »der Seuche der falschen Empfindsamkeit«, »die, seit geraumer Zeit, so ansteckend und für vernünftige Gesellschafter und Leser so ekelhaft und quälend geworden war«.⁴¹ Die »echte«⁴², »geläuterte«⁴³, »veredelte Empfindsamkeit«⁴⁴ ist das Gegenteil der

34 W. Molitor, Oscar von Redwitz und seine Dichteraufgabe, Mainz 1853, 16. M. (1819 bis 1880), ein Gesinnungsgenosse von Redwitz, tadelt die Kunstrichter, die das Gedicht »der Sentimentalität und Ueberschwänglichkeit der Gefühle« (ebd.) zeigten. In den Grenzboten, hrsg. v. G. Freytag u. J. Schmidt, 11. Jg., 1. Semester, Bd. 2, Lpz. 1852, 8 wird gegen die »Empfindsamkeit« der *Amaranth*, eines dogmatischen Restaurationsepos von Redwitz, polemisiert, »weil eben diese Richtung des Gemüths seit längerer Zeit als der Krebschaden unsers Denkens und Empfindens zu betrachten ist«.

35 Kohler (465) 275. Es handelt sich um eine Selbstverteidigung von: Der Liebestod, Mannheim 1893. Vgl. die Definition von Roquette (472) Nr. 19, 4. Der Aufsatz, urspr. ein Vortrag, ist 1896 posthum veröffentlicht.

36 Bouterwek (280) I 91.

37 Geib (296) 195.

38 Ein »Beiwort« zur genaueren Bezeichnung zu verwenden, rät Campe in der Sprachbereicherung (4) III 299 und im Verdeutschungswörterbuch (6) 552.

39 Thon (415) 3 (1778).

40 Wezel (177) II 407 (1780).

41 Spalding (230) 21 (1784).

42 Ehrmann (87) 13: »Ist sie (die Lektüre, d. Vf.) nicht die Mutter der ächten Empfindsamkeit?« (1790) Gruber (96) 340 (1833).

43 J. D. Hartmann: Briefe an eine Freundin, über Schönheit, Grazie und Geschmack. Berlin 1784, 194.

44 Ebd. 206.

»falschen lächerlichen«⁴⁵, der »kindischen«⁴⁶, »kränklichen«⁴⁷, »kränklichen, delikaten«⁴⁸, »siechen«⁴⁹, »thörichten Empfindsamkeit«.⁵⁰

Während Vielfalt und Verschwommenheit des Gebrauchs den meisten Schlagwörtern eignet, wird empfindsam darüber hinaus auf menschliche Eigenschaften und Äußerungen angewandt, welche die Goethezeit wohl zu unterscheiden strebte. Anton Reiser, so berichtet K. Ph. Moritz, wollte zuerst mit einer »Ausarbeitung über die Empfindsamkeit« als Schriftsteller auftreten. »In dieser Schrift sollte die affektirte Empfindsamkeit lächerlich gemacht, und die wahre Empfindsamkeit in ihr gehöriges Licht gestellt werden.«⁵¹ Diese Arbeit, wäre sie vollendet worden, hätte in ihrer Tendenz der Mehrzahl der Schriften über die Empfindsamkeit entsprochen.

Die Wortgeschichte spiegelt damit die Situation der zeitgenössischen Kritik. Die Verwirrung entstand, weil sie gegen die Empfindsamkeit nur von der eigenen empfindsamen Grundlage, der Gefühlskultur, aus polemisieren konnte. Als unbestimmte Bezeichnung aller möglichen Gefühlsqualitäten wurde empfindsam Schlagwort und damit unhandlich für den, der die verschiedenen Positionen der goethezeitlichen Gefühlskultur im Kampf der Meinungen abzugrenzen suchte. Die Empfindelei erscheint nur insofern als etwas grundlegend anderes, als die Verhältnismäßigkeit des Gefühls die Scheidelinie zieht. »Im Grunde ist die Empfindeley das, was Empfindsamkeit ist, sie besteht in der nämlichen guten Anlage, und nur eine zweckwidrige Richtung bringt das falsche Mißgewächs der Empfindeley hervor« (1785).⁵² Gäng beruft sich bei dieser Behauptung auf Sulzer: »Es ist im Grunde einerley Empfindsamkeit, die Helden und Narren, Heilige und verruchte Bösewichter bildet.«⁵³

4. Das Schlagwort. Titelverzeichnis

Die Empfindsamkeit ist in den 70er und 80er Jahren, bis hin in die 90er Jahre, eine Modeerscheinung. J. G. Jacobi meint seine Sterne-Verehrerinnen vor sich zu sehen, »auf ihrem Putztisch eine gesprungne Lorenzo-Dose; auf dem Arbeit-Tisch einen Yorick, auf dem Clavier empfindsame Lieder, empfindsame Briefchen im Nähe-Beutel, an der Wand empfindsame Schattenrisse, und ihr eignes empfindsames Aug' im Spiegel. Freylich giebt es noch der unempfindlichen Seelen genug; aber hie und da versammelt sich allmählig eine kleine Gemeinde, welche der Empfindung Tempelchen weiht, im Stillen opfert, und geheime Thränen ihr bringt« (1775).¹ Die Bücherliste am Ende des Kapitels wird zeigen, daß die empfindsame

45 Hoche (104) 123 (1794).

46 L. Tieck, Frühe Erzählungen und Romane, hg. v. M. Thalmann, München (1963), William Lovell, 8. Buch (1795), 568.

47 Herder (372) I 188; an Caroline Flachsland, 1. Mai 1770.

48 Berghofer (352) 13: »der Paroxismus der kränklichsten, delikatesten Empfindsamkeit« (1785).

49 Lieberkühn (226) 48 (1784).

50 Ebd. 55.

51 Moritz (401) 415 Z. 5, 6–9. Über die Tendenz der Ausarbeitung Z. 10–14. Dazu Langen (468) 188–91.

52 Gäng (295) 63/4.

53 Sulzer (65) II/1 62 a.

Gemeinde, auf die der Büchermarkt rechnen konnte, beträchtlich gewesen sein muß. Einen bedeutenden Teil nehmen die *empfindsamen Reisen* in der Nachfolge Sternes ein.

»Seitdem Yorik seine empfindsame Reisen herausgegeben hat, so sind so viele empfindsame Affen zum Vorschein gekommen, daß man fast nichts als dergleichen Säckelchen zu sehen bekommt. Empfindsamkeit in der Stadt und auf dem Lande, in Gärten und Wüsteneyen, am Neujahrstag und St. Johannstag, in den Visitenzimmern und in den Kindbetterstuben und dergl.« (1783).²

Campe spricht 1785 von einer »Modekrankheit, welche in den letztverflossenen zwölf Jahren das halbe gesittete Deutschland ergriff«³, also ab etwa 1773, ein anderer von der »Modeempfindsamkeit«⁴, von der »Modethorheit«, die jetzt (1790) »eine Endschafft erreicht«⁵ habe. Empfindung und Empfindsamkeit ist nach Timme (1782) für die meisten nichts als »Modeton, den sie ohne weiter davon gerührt zu werden, wie Papagoien (sic!) nachlallen«.⁶

Wie die Empfindsamkeit als eine Modewelle erfahren wurde, so galt sie als eine Epoche der deutschen Literatur- und Kulturgeschichte.⁷ Eine Kette von Belegen kann den Gebrauch »empfindsame Periode« in dem von uns untersuchten Zeitraum nachweisen. Musaeus schreibt von »der empfindsamen Periode«⁸, spöttisch von »der empfindsamen Epoque, da der liebliche Mond ein allgemeiner Tummelplatz der Liebenden worden ist«⁹, Hohe 1794 ganz ernst von »der Periode der Genien, der Empfindsamkeit oder Empfindelei«¹⁰, »der empfindelnden Periode«¹¹ oder »der Periode der Empfindelei«¹², die Herausgeber von Lichtenbergs Schriften sprechen 1800 von »der Periode der Empfindsamen und der Kraftgenies«¹³, Schwaldopler nennt 1806 »das Zeitalter der Empfindelei«¹⁴, J. G. Jacobi 1819 »die empfindsame Periode«¹⁵, der Literaturgeschichtsschreiber Winter 1821 »die gefährliche Periode der Empfindsamkeit«¹⁶, Mundt »die sentimentale Periode«.¹⁷ Die Meinung, wie sie Knüppeln 1790 ausdrückt, ist in der gesamten Goethezeit ver-

1 Iris, 4. Bd., 1. St., Juli 1775; *Töchter-Erziehung. Ueber die Empfindung*.

2 Deutsche Encyclopädie (60) VIII 341; Art. *Empfindsamkeit*. Ähnlich schon Gedanken (193) 532: »Wir thun empfindsame Reisen durch die Kirchen, Visitenstuben, Schlafkammern, und Gott weiß, wo sonst noch durch.« (1778)

3 Campe (37) 364.

4 A. Fr. Cranz, *Meine Lieblingsstunden*, Berlin 1792 (s. Titelverzeichnis), I 225.

5 Knüppeln (235) 136.

6 Timme (53) III 66.

7 Als eine Epoche der Lektüre in Deutschland behandelt sie Ragotzky (146), besonders 550–52.

8 Musaeus (48) I 76.

9 Ders. (404) II 140.

10 Hohe (104) 15. Schubart (338) 97: »unser empfindsames und galantes Zeitalter« (1781). Noch nicht in der 1. Aufl. 1777 (337).

11 Ebd. 114.

12 Ebd. 16.

13 G. Chr. Lichtenberg, *Vermischte Schriften*, hg. v. L. Chr. Lichtenberg u. Fr. Kries, Bd. 1, Göttingen 1800, XIV.

14 Schaller (d. i. J. Schwaldopler) (339) II 43.

15 J. G. Jacobi (382) I 103 Anm.; 3. Ausg. 1819.

16 Winter (350) 215.

17 Mundt (403) 50; 1847, Erstausgabe 1834.

breitet. »In diesem Jahrhundert gab es eine Epoche, wo die Empfinderei weit um sich griff, wo beide Geschlechter von dieser Epidemie angesteckt wurden.«¹⁸

Den Beginn der Periode sieht man in den Nachahmungen Sternes, besonders aber im *Werther*. »Mit ihm hebt bekanntlich in den Annalen unseres Lebens und unserer Literatur, die empfindsame Periode und die Reihe der rührenden Romane und Klostergeschichten ... an« (1808).¹⁹ Da die Empfindsamkeit seit dem *Werther* mit dem Subjektivismus des Sturm und Drang verknüpft war, erklärt sich, wieso das Geniewesen und die Empfindsamkeit zu einer Epoche zusammengezogen werden können.²⁰ Öfter begegnet es auch, daß die Zeit nach einem der empfindsamen Publikumserfolge genannt wird: »die Periode der Siegwartiaten« (1803)²¹, »die Siegwartische Periode« (1806)²², »die ganze Periode der Siegwarts-Empfinderei« (1850).²³

Knüppeln ist in der oben angeführten Stelle der Meinung, daß die Periode der Empfindsamkeit 1790 ihr Ende erreicht hat. Seit den 80er Jahren mehren sich gleichlautende Zeugnisse. Bei König heißt es 1784: »Und das, Gottob! nun ziemlich ausgestorbene, butterweiche Völklein der Empfindsamen.«²⁴ »Das Uebel der falschen Empfindsamkeit ... scheint sichtbar abzunehmen. Doch einmal ein angenehmer Beweis, daß es nicht ohne Wirkung bleibt, wenn die gesunde Vernunft sich in mehrern Schriftstellern vereinigt, einer herrschendwerdenden Thorheit entgegenzuarbeiten« (1783).²⁵

Im gleichen Jahre wie König aber spricht die *Allgemeine Deutsche Bibliothek* von »der noch immer fortdaurenden empfindsamen Zeitperiode«.²⁶ Hatte die Modewelle 1790 ihren Höhepunkt zweifellos überschritten, so zieht sich doch die Po-

18 Knüppeln (235) 135.

19 Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen etc. (= Nachträge zu Sulzers allg. Theorie der schönen Künste), hg. v. J. G. Dyk u. G. Schaz, Bd. VIII/2, Lpz. 1808, 260; Art. *Geschichte der deutschen Poesie*.

20 Siehe Anm. 10, 13. Vgl. Caroline Pichler, *Frauenwürde*, Tl. 2, Wien 1818, 71: »eine bloße Mode, die vorübergehen wird, wie so manche andere, wie das Zeitalter der Kraftgenies, der Mondscheinhelden u.s.w.«

21 Encyclopädisches Wörterbuch (32) VIII 210. Eberhard (86) 249: »Und wie lange ist es her, daß wir der Siegwartischen Periode entgangen sind?« (1798)

22 Handwörterbuch (13) II 423 b.

23 O. L. B. Wolff (184) 385; ¹1850 (¹1841). S. Anm. 27.

24 König (313) 103. Bährens (71) 117: Die Torheit »einer übertriebenen Empfindsamkeit«, »deren Herrschaft schon anfängt, sich zum Untergange zu neigen« (Eberhard, 1786). Campe (36) 361/2 von den Empfindsamen und Empfindlern (1791): »Da diese Menschenklasse in den letzten zwanzig Jahren (1771–91, d. Vf.) sich, zum großen Schaden der Menschheit, in Deutschland fürchterlich vermehrt ... hat: so verdient sie, ohngeachtet sie jetzt Gottlob! in merklicher Abnahme begriffen ist, hier einen besonderen Platz.« Ragotzky (146) 550 (1792): »Eine Dame mit dem Siegwart in der Hand und Thränen im Auge, würde jetzt in einer Gesellschaft eine eben so lächerliche Figur machen, als wenn sie mit einem Dorveille auf dem Kopfe erscheinen wollte, und es war doch eine Zeit, wo beydes in seiner Art den Beyfall der ganzen Modewelt hatte.« Eberhard (1798) s. Anm. 21. Schaller (d. i. J. Schwaldopler) (339) II 43 (1806): »Das Zeitalter der Empfinderei ist vorbei, aber es hat auch viele Empfindung mit sich genommen, und selbst überspannte Gefühle ... dürften einem kalten herzlosen Egoismus weit vorzuziehen seyn.«

25 Niemeyer (49) I 9/10 Anm. (Nachdruck 1786). Die Anm. findet sich in der 2. Aufl. des 1. Tls (1783, ¹1779).

26 Allg. Dt. Bibliothek LVI/2 (1784) 451.

lemik über Menzel bis zu den realistischen Programmatikern. In Wolffs *Geschichte des Romans* (21850) liest man, daß »das Gift der Empfindlei« »eine Epidemie« ausgelöst habe, »die noch immer in Deutschland nicht ganz auszurotten ist, da des Deutschen Constitution nur zu geneigt erscheint, diesen Krankheitsstoff aufzunehmen und in den seltsamsten Formen auszubilden. Das haben wir an manchen unserer Maler, unserer Musiker, unserer Lyriker und Tragiker, ja selbst unserer Historiker, noch in unseren Tagen deutlich wahrzunehmen, häufige Gelegenheit.«²⁷ Marx und Engels haben noch 1852 das überkommene Schema zu einem Pamphlet auf die Londoner Emigranten der 1848er Revolution, besonders auf G. Kinkel, in ihren Augen ein »Literat aus der Siegwartperiode von Anno »Werthers Leiden«²⁸, benutzt. »Kurz, es war die vollständigste demokratische Siegwartperiode, die der literarischen Siegwartperiode des vorigen Jahrhunderts um kein Haarbreit nachgab.«²⁹

Das Schlagwort empfindsam ist trotz zeitgenössischer Proteste in seiner Ausbreitung und Anwendung nicht beschränkt worden. Funk wollte es 1766, noch vor Lessings Bildung, in einer Anmerkung in Gerstenbergs *Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur* einem Subjekt beigelegt wissen.

»Hiebey fällt mir aus dem Werke des Hrn. P. Abbt es noch das Wort empfindbar ein . . . , welches nur einem Objecte zukömmt; da hingegen ein Subject empfindsam heissen muß.«³⁰

Das genaue Gegenteil fordert J. G. Müller, der Verfasser komischer Romane.

Manche »haben sich so herzlich in das Wort empfindsam verliebt, daß sie's mit empfindend, welches sich zu jenem wie Subjekt zum Object verhält, verwechseln: daß sie von empfindsamen Seelen schwatzen wie sprachkundige Leute von empfindsamen Begebenheiten. Die Unmündigen thäten wohl . . . , den Unterschied zwischen subjektivistischer und objectivistischer Natur sich von irgend einem Gelehrten deutlich machen zu lassen.«³¹

Die Sprachlehrer der Zeit geben, dem Sprachgebrauche gemäß, beides zu; sie sprechen von empfindsamen Menschen, einem empfindsamen Gemüt wie von empfindsamen Sachen. »Man braucht das Wort empfindsam, auch von gewissen Sachen und Dingen, und versteht dadurch solche, welche zu allerlei lebhaften und rührenden Empfindungen, woran das Herz Theil nimmt Gelegenheit geben, oder dieselben erwecken.«³² Die Wörterbücher verzeichnen durchweg beide Möglichkeiten: »1) fähig zu sanften, angenehmen Empfindungen, Mensch, Herz, 2) sanfte, theilnehmende Empf. erweckend, Buch Yoriks empf. Reisen.«³³ Die Breite des Wortge-

27 Wolff (184) 376, 376, 376/7; 21850 (11841).

28 Marx/Engels (393) VIII 263.

29 Ebd. 262. Ebd. 235: »Gottfried ist der Held der demokratischen Siegwart-Periode, die in Deutschland so endlose patriotische Wehmut und tränenreichen Jammer hervorgebracht hat.«

30 Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur. Erste u. zweite Sammlung. Heilbronn 1888 (DLD des 18. u. 19. Jahrhunderts, Bd. 29), 1. Sammlg., 7. Brief (1766), 50. Es handelt sich um Gottfried Benedict Funk, Dichter und Prediger in Magdeburg.

31 J. G. Müller, Siegfried von Lindenberg, Tl. 3, neueste Ausg., Karlsruhe 1791, 259 Anm. In der 4. Aufl.: IV 211 (1779).

32 Stosch (27) 209; ebd.: »So sind Yoricks empfindsame Reisen, solche Reisen, welche ihm Gelegenheit gegeben, vielerlei Dinge sehr lebhaft, rührend und mit zärtlicher Theilnehmung zu empfinden, oder diese Empfindungen bei ihm erweckt haben.« (1775)

brauches, charakteristisch für das Schlagwort, ist in den Kapiteln, welche der Empfindsamkeit und ihrer Diskussion gewidmet sind, belegt.

»Bald bezeichnet man damit bloße physische Reizbarkeit, bald Weichlichkeit für Genuß und Leiden, bald die Fähigkeit, angenehm oder unangenehm zu fühlen im allgemeinen, bald eine lächerliche Erkünstelung von Theilnahme des Herzens an kleinlichen nichtssagenden Dingen, bald wohl gar die düstre Laune der Damen, wenn sie Vapeurs haben« (1790).³⁴

Der massenhafte Gebrauch des Wortes hat zu vielen, oft satirischen Gelegenheitsbildungen – wie Empfindsamkeitstabak³⁵, Herzensempfindsamkeit³⁶, Jägerempfindsamkeit³⁷, Romanenempfindelei³⁸ etc. – Anlaß gegeben, welche die zahlreichen neuen Ableitungen von empfinden³⁹ vermehren halfen.

Der schlagwortartige und modische Gebrauch der Worte empfindsam/Empfindsamkeit wirkt sich dahin aus, daß beide bis 1800 in Titeln gehäuft auftreten. Umgekehrt aber haben Titel und Untertitel seit Sterne/Bode (1768) das Wort bekanntgemacht. »Eines der besten Mittel, ein neues Wort einzuführen, ist, es auf ein Titelblatt zu stellen«, urteilt Jean Paul.⁴⁰ Die empfindsame Mode erstreckt sich über mehrere Jahrzehnte. Sie scheint sich noch in den 80er Jahren auf einen breiten Leserkreis zu stützen, als die Aufklärer ihr Ende anzukündigen beginnen. Als Erklärung bietet sich das soziale Absinken der Empfindsamkeit an. Triviale Titel unseres Verzeichnisses bestätigen die Beobachtung, die Kindervater 1787 formuliert hat:

»Denn so viel ich beobachtet habe, ist jetzt Siegwart und Konsorten, bey dem vor sechs und mehreren Jahren die feinere Welt Ströme von Thränen vergoß, unter die niedere Volksklasse gerathen. Warum? ist leicht zu begreifen. – So wie die Moden in Kleidern und Hausgeräthen allemal einige Jahre später unter die niedern Stände sich einführen; so geht es auch mit der Art Modebüchern.«⁴¹

33 Oertel (23) I 290 a (1829). Campe (5) I 902: »1) Fähig und geneigt zu sanften angenehmen Empfindungen«, »2) Die Empfindung des Vergnügens an theilnehmenden Gemüthsbewegungen erweckend. Ein empfindsames Buch« (1807). Ebenso bei Heinsius (15) I 993 a (1818) und (16) I 651 (1840).

34 Heydenreich (40) I 368.

35 Wezel (56) II 129; Ausgabe 1783 (1782).

36 Musaeus (404) II 143.

37 Ders. (48) II 35.

38 Berghofer (356) 173 (1787).

39 Verzeichnet bei Grimm (12) III 426–33. Zu ergänzen durch L. Mackensen, Deutsches Wörterbuch, 4. Aufl. Baden-Baden 1962, 269 b (empfindlerisch, Empfindungslähmung, -lauf, -wort); Trübners Deutsches Wörterbuch, hg. v. A. Götze u. W. Mitzka, Bd. 2, Berlin 1939/40, 183 a–184 b (Empfindseligkeit); Feldmann (448) 306, 315 (Empfindsamkeitssprache, Empfindungsart, empfindungsreich, Empfindungsschreiber, Empfindungsstrom); Gombert (450) 18 (empfindungsreich); Campe (5) und (6) (Empfindsamelei, empfindsameln, empfindsamelnd, empfindsamlich, Empfindsamlichkeit, Empfindungseigenheit, Empfindungsgedicht, empfindungsleer, Empfindungsschauer, empfindungsströmend, Empfindungswort, empfindungstötend). Campe (35) 13 (Empfindungsspiller); ders. (37) 396 Empfindnißkraft); ders. (4) 300 (empfindsamen). – Von den 36 unter dem Buchstaben e aufgeführten Wörtern gibt das Deutsche Wörterbuch bei 23 keine Belege, die über das 18. Jahrhundert zurückreichen.

40 Jean Paul (383) XI 286 Z. 15–287 Z. 2.

41 Kindervater (113) 79.

Selbst in den 90er Jahren tritt kaum ein Rückgang ein, obwohl die Gespenster-, Ritter- und Räuberromane in Mode kommen. Hoche schreibt 1794 über die empfindsame Welle:

»Diese Periode ist von einer andern verdrengt, in welcher Wunderdinge, Abscheulichkeiten, Rittermähren, die Gegenstände der Lektüre sind.«⁴²

Empfindsam ist bis dahin ein modisches Aushängeschild (etwas Empfindsames; für Empfindsame; für empfindsame Herzen, Seelen, Eltern, Mädchen, Kunstfreunde; für empfindsame Schönen), das Käufer anzulocken verspricht. So wurde ein altes Buch (S. Fr. Trescho: Näscherien in die Visiten-Zimmer am Neujahrstage, Königsberg 1762) in ein neues Gewand gehüllt (Empfindsame Reisen durch die Visitenzimmer, 1. St.: am Neujahrstage 1771; ²1773), um beim Leser anzukommen. Dabei handelt es sich um einen »verkürzten wörtlichen Nachdruck« »unter Einschiebung der Worte »empfindsam, Empfindsames« an einzelnen Stellen, die dem Nachdrucker dazu passend erschienen.«⁴³ Den Grund einer solchen mechanischen Umarbeitung erklärt der neue Verfasser in der Vorrede: »Ich mußte mir wenigstens den Schein eines empfindsamen Reisenden geben, weil jetzt jedermann empfindsam seyn und nichts, als nur Empfindsames, lesen will.«⁴⁴ In den »*Fragmenten aus der Geschichte eines liebenden Jünglings. Für Empfindsame*« (1778) wird auch im Hinblick auf weite Teile der Buchproduktion mit Recht ausgerufen: »Empfindsamkeit, du bist die Seele des Jahrhunderts.«⁴⁵ Um 1780 herrschen, wie Miller festgestellt hat, »in der sogenannten schönen Litteratur hauptsächlich zwei einander ganz entgegengesetzte Moden; Nämlich auf der einen Seite »übertriebene Empfindsamkeit, oder, wie man sie jetzt nennt, Empfindeley«, und auf der andern Seite »Spott und Eyfer gegen alles, was Empfindsamkeit, und auch wohl Empfindung heißt.«⁴⁶

Die Nachahmungen und Parodien, die Sternes *Empfindsame Reise* (Bodes Übersetzung 1768) hervorrief, hat Michelsen zusammengestellt.⁴⁷ Es erscheinen »Seitenstücke« »in Sternes Manier«, »in Yoricks Manier«, »in Yoricks Charakter«, »in Yoricks Geschmack« usw. Reichard bestätigt in Hinblick auf sein Werk *Geschichte meiner Reise nach Pirmont* (1773), daß »durch Yoricks Vorgang die empfindsamen Reisen in Deutschland ein beliebter Modeartikel geworden waren.«⁴⁸ Zu den Nachahmungen und Polemiken trat die theoretische Diskussion um Wesen und Wert dieser Erscheinung.

Es folgen 80 Bücher- und Aufsatztitel⁴⁹, in denen empfindsam (bzw. Empfindsamkeit, Empfindsame, Empfindeley) vorkommt. Nicht aufgenommen in dieses Ver-

42 Hoche (104) 16.

43 J. Sembritzki, Trescho als »Deutscher Yorick«, in: Altpreuussische Monatsschrift, N.F. Bd. 42, Königsberg 1905, 435. Treschos Nr. 3 *Etwas für Alle* erscheint unter dem Titel *Etwas Empfindsames für Alle. Hier ist mehr als Yorick!*

44 Ebd. 435. »Empfindsam zu reisen, ist jetzo zur Mode geworden.« (434)

45 Zit. n. Michelsen (513) 95.

46 J. M. Miller, Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit, Frankfurt u. Lpz. 1780; zit. n. Feldmann (448) 310.

47 Michelsen (513) 76–101.

48 Zit. n. ebd. 92. Vgl. ebd. 79.

49 Soweit die Titel bei Michelsen (s. Anm. 47) aufgeführt sind, wird auf dessen Bibliographie verwiesen. Die übrigen Titel sind nach den üblichen Hilfsmitteln bibliographiert. Ohne Angabe = Titelaufnahme nach Autopsie.

zeichnung sind zusammenhängende Werke, bei denen empfindsam lediglich in Kapitalüberschriften auftritt, Gedichte sowie (auch satirische) Artikel in Wörterbüchern und Nachschlagewerken (Enzyklopädien). Von 1768/69 bis 1800 geben die Titel einen fast lückenlosen Beweis für den schlagwortartigen, plakatierenden und werbenden Gebrauch der Worte. Die Vermischung von Übersetzungen und Originalwerken weist auf die internationale Verbreitung der empfindsamen Mode.

- Hall-Stevenson, John (Übers. Bode, Johann Joachim Christoph): Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. 3. u. 4. Bd. Hamburg und Bremen 1769 (weitere Aufl. 1770, 71, 72, 76, 77, 1804. Nachdrucke 1780, 97, 1802). Aus d. Engl. (Michelsen)
- Pennyless, Peter (Ps.) (Übers. Weiße, Christian Felix): Empfindsame Gedanken bey verschiedenen Vorfällen. Leipzig 1770. Aus d. Engl. (Michelsen)
- Anon. (Verf. von Stück 2 u. 3: Bock, Joh. Chr.): Empfindsame Reisen durch die Visitenzimmer. 1. bis 5. Stück. Hamburg 1771–73. (Michelsen)
- Schummel, Johann Gottlieb: Empfindsame Reise durch Deutschland. 3 Bde. Wittenberg und Zerbst 1771–72. (Michelsen)
- Anon: Zween Tage eines Schwindsüchtigen, etwas Empfindsames. Hamburg 1772. (Michelsen)
- Seibt, Karl Heinrich: Ueber die Vortheile eines empfindsamen Herzens. Eine Rede. Wien 1773. (Wurzbach. Hambg./Meusel: Prag 1773)
- Küster, Carl Daniel: Sittliches Erziehungs-Lexicon, oder Erfahrungen und geprüfte Anweisungen: wie Kinder von hohen und mittlern Stande, zu guten Gesinnungen und zu wohlstandigen Sitten können angeführet werden. – Ein Handbuch für edelempfindsame Eltern, Lehrer und Kinder-Freunde, denen die sittliche Bildung ihrer Jugend am Herzen liegt. – Erste Probe. Magdeburg 1774.
- Paterson, Samuel (Übers. Mühler, Johann Georg Philipp): Empfindsame Reisen durch einen Teil der Niederlande von Coriath Junior. 2 Bde. Schwerin (auch: Bützow und Wismar) 1774–75. (Michelsen)
- Schwabe, Johann Gottlob Samuel: Beytrag zur empfindsamen und moralischen Lectüre. Altenburg 1774. (Hambg./Meusel)
- Iffland, C. P.: Ueber die Empfindsamkeit. Ein Fragment einer Abhandlung über die heroischen Tugenden. In: Hannoversches Magazin. 13. Jg., vom Jahre 1775. Hannover 1776. St. 21 (13. März 1775), Sp. 321–36; St. 22 (17. März 1775), Sp. 337–40.
- Fresenius, Johann Christian Ludwig: Empfindsame Launen. Frankfurt und Leipzig 1777. (Holzmann/Bohatta)
- Braun, Johann Adam: Joseph Codardo und Rosaura Bianki eine rührende Erzählung aus geheimen Nachrichten von Venedig und Cadix geschildert in empfindsamen Briefen. Frankfurt und Leipzig 1778. (Goedeke)
- Chaumet, Charlotte: Widerwärtigkeiten der jungen Emilie. Zum Unterricht tugendhafter und empfindsamer Seelen. Aus d. Franz. Leipzig 1778. (Kayser; Holzmann/Bohatta)
- Anon.: Fragmente aus der Geschichte eines liebenden Jünglings. Für Empfindsame. Halle 1778. (Michelsen)
- Anon.: Gedanken über die Gefahr empfindsamer und romanenmäßiger Bekanntschaften. In: Hannoversches Magazin. 16. Jg., vom Jahre 1778. Hannover 1779. St. 33 (24. April 1778), Sp. 513–28; St. 34 (27. April 1778), Sp. 529–30. Nachwort Sp. 531–34 (Unterzeichnet: Göttingen. J.). (Laut Anm. »Aus dem Supplement to the Universal Magazine«)
- Mistelet: Ueber die Empfindsamkeit in Rücksicht auf das Drama, die Romane und die Erziehung. Aus dem Franz. übersetzt von Albrecht Christoph Kayser. Altenburg 1778. (Fromm: Jena; Neiß 1778)

- Campe, Joachim Heinrich: Ueber Empfindsamkeit und Empfindlei in pädagogischer Hinsicht. Hamburg 1779.
- Cranz, Johann Adam: An einen kranken Freund, der an der Düpe der Zärtlichkeit krank liegt. Ueber die Modische Empfindsamkeit. In: Ders., *Meine Lieblingsstunden*, Berlin, 3. Aufl. 1792, S. 305–20 (1. Aufl. 1779).
- Naubert, Christiane Benedicte: Heerfort und Klärchen. Etwas für empfindsame Seelen. 2 Tle. Frankfurt und Leipzig 1779. 2. Aufl. 1787. Nachdruck: Frankfurt 1797. (Goedeke)
- Niemeyer, August Hermann: Amyntor und Philotas in vier Stücken. Eine Geschichte. – Versuch, einen jungen Mann über den Verlust seiner Gattin zu beruhigen, mit Rücksicht auf gewöhnliche schädliche Gewohnheiten mit Tiefbetrübten umzugehen, und Warnung vor erkünstelter Melancholie durch falsche Empfindsamkeit. In: Ders., *Philotas*. Ein Versuch zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden. Tl. 1., Carlsruhe 1786 (Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller u. Dichter. 150 Tl.), S. 191–250 (1. Aufl. Leipzig 1779, 2. Aufl. 1783, 3. Aufl. 1808).
- Eberhard, Johann August: Zu der Geschichte der empfindsamen Liebe. In: *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur*. Hg. v. G. Chr. Lichtenberg u. G. Forster. 1. Jg., 3. St., Göttingen 1780, S. 416–19.
- Heinzmann, Johann Georg: Ueber die falsche Empfindsamkeit. In: *Die Feyerstunden der Grazien*. Hg. v. J. G. Heinzmann. Bern 1780. S. 100–05.
- Schäfer, Johann Adam: Einige Gedanken über die empfindsame Lektüre auf Schulen. (Programm) Ansbach 1780. (Hambg./Meusel) Vgl. unter 1785.
- Lenz, Jakob Michael Reinhold: Philosophische Vorlesungen für empfindsame Seelen. Frankfurt und Leipzig 1780. (Wilpert/Gühring)
- Beauharnais, Fanny de: Der vermeinte Abelard, oder die Empfindsamkeit auf der Probe. Aus d. Engl. Leipzig 1781. (Kayser)
- Kirsch, Georg Friedrich: Anekdoten zur Unterhaltung für empfindsame Leser. Nürnberg 1781. (Holzmann/Bohatta)
- Anon.: Die Leiden und Freuden des Herrn Belville und Herrn Kamerons. Eine wahre und rührende Geschichte für weichgeschaffene und empfindsame Seelen, voll von lehrreichen Beyspielen gutgearteter und edel handelnder Menschen. Aus d. Engl. Helmstädt 1781. (Allg. dt. Bibl., Anhang zu Bd. 37–52, 3. Abt., S. 1737/8)
- Lenz, Jakob Michael Reinhold: Empfindsamster aller Romane oder Lehrreiche und angenehme Lektüre fürs Frauenzimmer. In: *Für Leser und Leserinnen*. Hg. v. Möller. Bd. 2. Mitau 1781. S. 1–45. (Gesammelte Schriften. Hg. v. Fr. Blei. Bd. 5. München und Leipzig 1913)
- Timme, Christian Friedrich: Der Empfindsame Maurus Pankrazius Ziprianus Kurt, auch Selmar genannt. Ein Moderoman. 4 Tle. Erfurt 1781–83. Neue Aufl. 1785–87.
- Berghofer, Amand: Die empfindsame Philosophie in Briefen an Chleis. Dessau 1782. (Kayser; Wurzbach. Hambg./Meusel: Biel 1780)
- Anon.: An den Herausgeber des teutschen Merkurs, über ein sonderbares Beyspiel von Empfindsamkeit. (Unterzeichnet: E. v. L.***). In: *Der Teutsche Merkur* vom Jahr 1782. 3. Vierteljahr. Weimar. S. 162–68.
- Peshek, Christian August: Das Jägermädchen, für Empfindsame und Spöttler. Wien 1782. (Holzmann/Bohatta)
- Spiller von Mitterberg, Christian Heinrich Ludwig Wilhelm: Unterhaltungen für empfindsame Seelen, in e. Aufsätzen und Sammlungen moral. Stücke. Hildburghausen 1782. (Holzmann/Bohatta; Kayser)
- Wezel, Johann Carl: Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Empfindsamkeit. Dessau und Leipzig 1782. Nachdruck: Carlsruhe 1783.
- Gö(t)z, Joseph Franz von: Versuch einer zahlreichen Folge leidenschaftlicher Entwürfe für empfindsame Kunst- und Schauspiel-Freunde. Erfunden, gezeichnet, geätzt und mit Anmerkungen begleitet. Augsburg o. J. (Vorwort 1783)
- Anon.: Rührende Nonnengeschichten. Zur Unterhaltung für empfindsame Schönen. Wien 1783. (Kayser)

- Opiz, Johann Ferdinand: Empfindsame Reise durch einen Teil von Böhmen. 1783. (Handschriftlich erhalten lt. Goedeke *XII S. 338)
- Plant, Johann Traugott: Akademische Liebe; oder Röschens und Fritzchens Geschichte, etwas für denkende und empfindsame Seelen. 2 Tle. Stettin 1783. (Heinsius; Holzmann/Bohatta)
- Schmettow, Woldemar Friedrich, Graf von: Ueber Empfindeley und Kraftgenies, Modevurtheile und Schimpfreden, auch einige ernste Gegenstände. 2. Hefte. Dessau und Leipzig 1783–84. (Bibliothek Maltzahn. 7 der 9 Aufsätze: ders., Kleine Schriften, Tl. 1, Altona 1795)
- Bek (sic! Vgl. aber unter 1790), Carl Theodor: Ernst, Gefühl und Laune. München 1784. (*Empfindsamkeit*, S. 18–20)
- Eckartshausen, Karl von: Erzählungen für empfindsame Herzen an Sonntagen nach der Arbeit. München 1784.
- Campe, Joachim Heinrich: Von der nöthigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften. Besondere Warnung vor dem Modefehler die Empfindsamkeit zu überspannen. In: Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Hg. v. J. H. Campe. Tl. 3. Hamburg 1785.
- Neumann, Johann Jakob Nathanael: Mamsell Fieckchen; ein Warnungsbüchlein an empfindsame Mädchen. Küstrin 1785. (Hambg./Meusel) – (Goedeke: Mamsell Fieckchen und ihr Vielgetreuer. Ein Erbauungsbüchlein für gefühlvolle Mädchen. Küstrin 1785)
- Gorjy, Jean-Claude: Neue empfindsame Reise. Aus d. Franz. Hamburg 1785. (Michelsen)
- Schäfer, Johann Adam: Ueber die empfindsame Lektüre auf Schulen. Ein Fragment. In: Vermischte Aufsätze zum Nachdenken und zur Unterhaltung. Hg. v. Chr. G. Lilienfeld. Tl. 2, Dessau und Leipzig 1785, S. 74–118.
- Bährens, Johann Christian Friedrich: Ueber den Werth der Empfindsamkeit besonders in Rücksicht auf die Romane. Nebst einer Nachschrift über den sittlichen Werth der Empfindsamkeit von Johann August Eberhard. Halle 1786.
- Overbeck, Christian Adolf: Lehrgedichte und Lieder für empfindsame Herzen. Lindau 1786. (Hambg./Meusel)
- Anon. (Übers. Reichard, Heinrich August Ottokar): Empfindsame und moralische Aufsätze einer Dame von Stande, geschrieben am Ufer der Brenta. Aus d. Franz. Elbingen 1786. (Hambg./Meusel; Holzmann/Bohatta)
- Anon.: Kurze Theorie der empfindsamen Gartenkunst, oder Abhandlung der Gärten nach heutigem Geschmack. Leipzig 1786. (Heinsius; Kayser)
- Villaume, Peter: Etwas über die Empfindsamkeit. In: Halberstädtische gemeinnützige Blätter. Hg. von der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt. 1. Jg., Halberstadt 1785 (–86), 4. Quartal, 44 St., 25 Febr. 1786, S. 341–48; 50 St., 8. April 1786, S. 389–96.
- Constant de Rebecque, Samuel de (Übers. Wohlbrück, Siegmund Wilhelm): Der empfindsame Ehemann, in Briefen von einem Edelmann aus dem Pays de Vaux. Aus d. Franz. Berlin u. Stralsund 1787. (Holzmann/Bohatta; Fromm)
- Goethe, Johann Wolfgang: Der Triumph der Empfindsamkeit. Eine dramatische Grille. In: Ders., Schriften, 4. Bd., Leipzig 1787, S. 103–220. (Derselbe Druck erschien auch selbständig; weitere Drucke in den Werken 1808, 1817, 1828).
- Anon.: Empfindsame Briefe zwischen Reimar und Rudolph, über die Begebenheiten ihres Lebens. Altona 1788. (Kayser; Heinsius)
- Anon.: Fräulein von Arnsheim, oder das magnetisirte Mädchen. Ein Beytrag zur Geschichte menschlicher Thorheiten, Aberglauben, Empfindsamkeit und Schwärmerey und Pendant zu Herrn Pressers mannichfaltigen Wendungen des menschlichen Herzens. Breslau 1788. (Kayser; Heinsius)
- Anon.: Neue empfindsame Reise in Yoricks Geschmack. Leipzig 1789. (Michelsen)
- Beck, Karl Theodor: Cornelii a genis aridis Unterhaltungen für die empfindsame Welt. München 1790. (III. Buch. *Von einem Herrn von Liebheim, und einer Fräulein Sophie von Wegwart, eine empfindsame Geschichte*. S. 41–89. – IV. Buch. *Von etlich emp-*

- findsamen Szenen, samt wie der Selbstmord vertheidigt wird.* S. 90–106. – V. Buch. *Von allerley Vorschlägen zum Behuf der Empfindsamkeit.* S. 107–28).
- Kretschmann, Karl Friedrich: Sämtliche Werke. Bd. 5. Carlsruhe 1790 (Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter, Tl. 147). (*Die Empfindsame*, S. 261–65) Vgl. das Sinngedicht *Auf die Empfindsamkeit*, Bd. 2, Carlsruhe 1785, S. 243.
- Müller, Joh. Ernst Friedrich Wilhelm: Verachtung und Mitleid, oder Leben und Reisen eines Leipzigers oder Jenensers; für empfindsame Seelen. Breslau 1791. 2. Aufl. 1794. (Holzmann/Bohatta)
- Vernes, François (Übers. Schilling, Gustav Friedrich): Der empfindsame Wanderer oder meine Reise nach Yverdon. Aus d. Franz. Dresden 1791. (Michelsen)
- Jagschy, Franz: Das Verbrechen aus Irrthum, eine wahre Geschichte für empfindsame Herzen. Wien 1792. (Hambg./Meusel)
- : Empfindsamkeit wiegt den Haß auf; eine dialogisirte Darstellung zur Veredlung der Gemüther. Wien 1793. (Hambg./Meusel)
- Rebmann, Andreas Georg Friedrich: Empfindsame Reise nach Schilda. Leipzig 1793. (Michelsen)
- Anon. (Übers. Schink, Johann Friedrich): Empfindsame Reisen durch Italien, die Schweiz und Frankreich in Yoriks Charakter. Aus d. Engl. Hamburg 1794. (Michelsen)
- Rebmann, Ignaz und Rebmann, Andreas Georg Friedrich: Kleinigkeiten aus der Brieftasche Peter Roberts, ehemals Geistersehers und Mitglieds des Bundes der schwarzen Brüder; nebst Beiträgen zur empfindsamen Reise nach Schilda. Thorn und Dessau 1795. (Rez. Krit. Bibliothek d. schönen Wiss. I, Köthen 1795, 57–59. *Kleinigkeiten*, Ausg. Hamburg 1796 ohne *Beiträge*, von Holzmann/Bohatta 5894 nach A. Wolfstieg: Bibliographie d. freimaurerischen Lit. II, Burg 1912, Nr. 41579, Ign. Rebmann zugeschrieben. Vorliegende Ausg. fügt als Tl. 5 von A. G. Fr. Rebmann hinzu: *Leben und Thaten des jüngern Herrn von Münchhausen, wohlweisen Bürgermeisters zu Schilda*; auch selbständig Thorn 1795)
- Tieck, Ludwig: Ulrich der Empfindsame. Erzählung. In: Straußfedern, 5. Bd., Berlin und Stettin 1796, Nr. XXII, S. 137–220. (In den Straußfedern ohne Titel. Titel in den Schriften, 15. Bd., Berlin 1829, S. 121–180).
- Anon.: Disteln auf dem Pfade des menschlichen Elendes gesammelt. Den kern und empfindsamen Seelen geweiht von A. v. S. Sulzbach 1797.
- Hedemann, Hartwig Johann Christoph von: Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen. Falkenburg (Bremen) 1797. (Holzmann/Bohatta; Michelsen)
- Benkowitz, Carl Friedrich: Empfindsame Reise der Prinzessin Ananas nach Gros-Glogau. Riez (Leipzig) 1798. (Michelsen)
- Scheffner, Johann George: Natürlichkeiten der sinnlichen und empfindsamen Liebe. 3 Tle. Königsberg 1798. (Hambg./Meusel)
- Vernes, François: Adelheid von Clarenz oder die Leiden und Freuden der Empfindsamkeit. Übersetzt von Christian Adm. Horn. 2 Tle. Leipzig 1798. (Fromm)
- Blanchard, Pierre: Der empfindsame Träumer. 2 Bde. Zeitz 1799. Aus d. Franz. (Michelsen)
- Vernes, François (Übers. Seyfried, Carl H.): Neue empfindsame Reisen in Frankreich. Aus d. Franz. 2 Tle. Pirna und Dresden 1799/1800. 2. Aufl. 1808. (Michelsen)
- Albrecht, Johann Friedrich Ernst: Empfindsame Reisen durch den europäischen Olymp. Deutschland (Erfurt) 1800. 2 Tle. (Michelsen)
- Reichel, Christian Heinrich: Der Pallast der Empfindsamkeit oder Die glücklichen Verbindungen. Von D. J. J. T. und A. Aus d. Span. In: Ders., Neue Bagatellen. Nach interessanten spanischen und englischen Originalen. 2. Bd. Zittau und Leipzig 1811. S. 1–119. (Das Original erschien Madrid 1793)
- Franz, Agnes: Gefühl und Empfinderei. In: Ders., Erzählungen und Sagen (= Sammlung von Romanen und Erzählungen deutscher Schriftstellerinnen. Bd. 3), Leipzig 1825, S. 1–72.
- Gross-Hoffinger, Anton Johann: Empfindsame Reise eines expatriirten Schwärmers durch

Teutschland, Böhmen, Österreich . . . in die elisäischen Felder. Leipzig 1836. Holzmänn/Bohata)

Rehstap, Ludwig: Empfindsame Reisen. Nebst e. Anhang von Reise-Berichten, -Skizzen, -Episteln, -Satiren, Elegien, -Jeremiaden u.s.w. aus den Jahren 1832 und 1835. 2 Bde. Leipzig 1836.

—: Neue empfindsame Reisen (Post- und Seestücke; Erzstufen, Intermezzo's etc.). 2 Bde. Leipzig 1837.

Bierbaum, Otto Julius: Eine empfindsame Reise im Automobil. Von Berlin nach Sorrent und zurück an den Rhein, in Briefen an Freunde geschildert. Mit 40 Abbildungen teils nach der Natur u. teils nach Kunstwerken. Berlin 1903. (Kayser)

Anon.: Das in Deutschland so sehr überhand genommene Uebel der sogenannten Empfindsamkeit oder Empfindeley, nach seinem Ursprung, Kennzeichen und Wirkungen, wie auch die sicherste Verwahrung dagegen. o. O. u. o. J. 32 S. (Inkunabeln. Reformation. Alte Drucke sowie über 200 verschollene Traktate aus der Barockzeit. Antiquariat Hoffmann. Frankfurt/M., Katalog Nr. 8, Nr. 167)

II. Die Diskussion

Das Kapitel, welches die Diskussion um die Empfindsamkeit nachzeichnet, versucht die hauptsächlichen Argumente herauszuarbeiten, mit denen sie geführt worden ist. Es baut auf den Ergebnissen der wortgeschichtlichen Untersuchung auf und kann sie in einem weiteren Zusammenhang bestätigen. Die Wörterbücher lehren, die »wahre« Empfindsamkeit und die »falsche« Empfindeley terminologisch zu trennen. Die theoretische Diskussion bringt die Argumente, auf die man sich bei dieser Unterscheidung stützt, in ein System. Die Regelung des Wortgebrauchs, den die Spätaufklärung empfiehlt, hat sich in der Diskussion aber ebenso wenig durchzusetzen vermocht wie im Sprachgebrauch allgemein. In Zweifelsfällen werden wir deshalb durch Beiwörter deutlich machen, in welchem Sinne von Empfindsamkeit die Rede ist.

Zwei Themen nehmen in der Diskussion eine beherrschende Stellung ein: das Verhältnis von Vernunft und Leidenschaften, von gesellschaftlichem Anspruch und subjektiver Willkür. Dem anthropologischen und dem gesellschaftlichen Aspekt ordnen sich die einzelnen Argumente unter. Die folgenden Ausführungen werden versuchen, den Standpunkt der Spätaufklärung (Philanthropismus) zu präzisieren. Zugleich sollen sie zusammen mit den Romankapiteln Licht auf die gegensätzlichen Auffassungen werfen, die in der Literatur über die Soziologie der Empfindsamkeit (bürgerlich – antibürgerlich) herrschen.

1. Die Zärtlichkeit

Das Verhältnis von Vernunft und vernunftbeherrschten Affekten, Emotionen, wird in den Aufsätzen über die Zärtlichkeit eingehend behandelt. Die Leidenschaft als subjektive Willkür und irrationale Kraft tritt dagegen noch kaum in das Blickfeld. Die Ausführungen sind in den 50er und 60er Jahren erschienen, also unmittelbar vor dem Jahr 1768, das mit Bodes Sterne-Übersetzung die Welle empfindsamer

Romane einleitet. Die Theorie der Zärtlichkeit wird an dieser Stelle deshalb nur soweit ausgeführt, als die Diskussion um die Empfindsamkeit später an sie anknüpfen kann.

Ringeltaube hat 1765 eine systematische Theorie der Zärtlichkeit veröffentlicht. Die Charakterzüge des zärtlichen Menschen, die wir ihr entnehmen, werden durch andere zeitgenössische Quellen ergänzt. Sie ergeben zusammen das Bild des Zärtlichen, wie es die moralischen Wochenschriften und Gellert verbreitet haben.

1. »Er ist ein vernünftiger und sittlicher Mensch, der eine vorzügliche Erkenntnis und Empfindung vom sittlich wahren und guten hat.«¹ Diese Definition enthält die wesentlichen Eigenschaften, die den Zärtlichen neben der Fähigkeit, leicht zu empfinden (Punkt 2), charakterisieren: die moralische Haltung und die vernünftige Einsicht. Moral und Erkenntnis weisen auf das christliche Tugendsystem einerseits, auf den Rationalismus der Aufklärung andererseits. Auf welche Weise die Herrschaft der Vernunft in der emotionalen Theorie gewahrt bleibt, erläutern Punkt 3 und 4.

2. »Er besitzt eine Fertigkeit, das Moralische bald zu empfinden und dadurch leicht gerührt zu werden«² und umgekehrt »in andern bald sittliche Empfindungen hervor zu bringen, oder sie merklich zu rühren«.³ Die Gefühle, die Zärtliche einander erregen, werden auf sittliche Empfindungen eingeschränkt. So versteht man, wieso ihr Umgang als eine stetige Übung in der Tugend erscheint.

3. »Seine Empfindungen sind allemal klar, deutlich, natürlich, frey, ordentlich, leicht, lebhaft und sanft.«³ Ein klares Bewußtsein braucht der Zärtliche, um das Vortreffliche richtig erkennen zu können, das ihn rühren soll. Eine erkennende Wahl muß nämlich vorausgehen, wenn er frei als sittliches Wesen empfinden will. Daher gehört zur Freundschaft »eine freye Wahl«⁴, eine Freiheit, die »Weisheit und Klugheit«⁵ ist, indem sie das Beste wählt und ergreift. So schreibt Ringeltaube:

»Denn das Liebenswürdige ist nicht nur die Grundlage, sondern auch der Erkenntnisgrund der Freundschaft.«⁵

1 Ringeltaube (50) 97. Ebd. 98: »der zärtliche Mensch aber ist ein reifer Kenner des sittlich Wahren, Guten, Schönen und Rührenden«. Nach May (432) 41 ist die Rührung bei Gellert »in ihrem Kern ein Sympathiegefühl, das sich auf sittliche Gesinnung und Leistung richtet, auf ›Tugend‹ als Eigenschaft und Tun«. Man vergleiche das Verhalten Lottchens in den *Zärtlichen Schwestern*, die nicht zögert, den geliebten Siegmund zu verstoßen, als sie von dessen »Niederträchtigkeit« (III 20) überzeugt ist. Siegmund, die negative Kontrastfigur, beruft sich bei seiner Intrigue allein auf sein Herz: »Aber die Vernunft...? Sie soll schweigen... Mein Herz mag die Sache ausführen.« (II 12) Lorch in der *Betschwester* (III 11) tritt auf vorbildliche Weise, aber gegen die Neigung ihres Herzens, von der Verlobung mit Simon zurück: »Genug, ich opfere die Liebe der Freundschaft auf, mein Herz (!) mag darüber sagen, was es will.« Wertkriterium ist für Gellert die »intellektuell-sittlich-religiöse Innerlichkeit« (88) – eine Innerlichkeit, der Religion, Tugend und Vernunft die Maßstäbe setzen.

2 Ebd. 98.

3 Ebd. 96 (Druckfehler für 99).

4 Ringeltaube (50) 148. Vgl. Gedanken von der Zärtlichkeit (57) 703: »ein Werk unsrer freyen Wahl«.

5 Ebd. 150. Vgl. Von der Zärtlichkeit in der Freundschaft (59) 182 über das Eingehen einer Freundschaft: »Er (der Freund, d. Vf.) wird die Würde der moralischen Eigenschaften seines Freundes vorher mit einer nachforschenden Betrachtung genau erwogen

Und im gleichen Sinne heißt es 1762 in einem Aufsatz *Von der Zärtlichkeit in der Freundschaft*:

»Diese sittlichen Vollkommenheiten, welche einer Person ausschließungsweise eigen sind, machen sie zu einem wahren Freunde. Wenn der andere so glücklich ist, die moralischen Vorzüge in ihrer unterscheidenden Größe zu empfinden; so liegt in seiner Seele die Eigenschaft, aus welcher alle andere Vollkommenheiten der Freundschaft entspringen.«⁶

Da sich die Zärtlichkeit auf die Erkenntnis von sittlichen Tugenden gründet, ist die daraus entstehende Empfindung eo ipso moralisch. Der genannte Aufsatz definiert die Zärtlichkeit als »diejenige Eigenschaft, welche aus den Empfindungen von des Freundes seltenen Vorzügen des Herzens entsteht«.⁷ Die *Litteraturbriefe* verbessern diese Definition, um die Zärtlichkeit als Liebe zu moralischen Vollkommenheiten von dem Wohlgefallen an solchen Vollkommenheiten zu unterscheiden, »die nicht zur moralischen Gattung zu rechnen sind«.

»Die Zärtlichkeit ist die Liebe, (denn Zärtlichkeit ist doch Liebe,) die aus der Empfindung der feinen Züge der moralischen Güte eines Freundes entsteht?«⁸

Da man die Tugend des Partners, also etwas Abstraktes liebt, bleibt die Freundschaft und die Liebe unpersönlich, der Partner austauschbar. Auf diese Weise entsteht, nach den Worten Pikuliks, »der unpersönliche und geschlechtslose Charakter der »zärtlichen« Liebe«.⁹

Wie weit die Affekte von der Vernunft geregelt erscheinen, zeigt die Theorie in der Bestimmung des jeweils zulässigen Zärtlichkeitsgrades. Die Empfindung, vernünftig abgewogen, hat dem Anlaß zu entsprechen. Sie richtet sich nicht subjektiv nach dem Temperament, sondern objektiv nach der moralischen Würde des Gegenstandes.

»Die wahre Zärtlichkeit muß demnach jedesmal dem innern Werthe des Gegenstandes proportioniert, folglich moralisch, also nie ganz, eine Wirkung des Temperamentes seyn.«¹⁰

Die Zärtlichkeit ist als eine übertriebene Leidenschaft nicht denkbar. Von dem »Fanatismus in der Zärtlichkeit« unterscheidet sich die zärtliche Liebe eben dadurch, daß sie »eine lebendige Erkenntniß von den rührenden Vollkommenheiten ihres geliebten Gegenstandes«¹¹ hat.

»Weil sie moralisch ist, und den scharfsinnigen Witz zugleich mit dem untersuchenden Verstande zu Begleitern hat, so ist die Neigung und die daraus entsprun-

haben, ehe er sie ganz empfunden hat, oder diese strenge Untersuchung (!) unmittelbar hernach vornehmen.«

6 Von der Zärtlichkeit in der Freundschaft (59) 178.

7 Ebd. 179. Vgl. Gedanken von der Zärtlichkeit (57) 704: »Die wahre Zärtlichkeit ist eine Folge der Hochachtung; und Hochachtung setzt Verdienste zum voraus. Man kan also nur gegen den zärtlich seyn, der geliebt zu werden verdient.«

8 Briefe, die Neuste Litteratur betreffend. Tl. 22, Berlin u. Stettin 1765, Brief 319, 77.

9 Pikulik (470) 25–28. Brüggemann (490) 7: »ein sentimentales, unpersönliches Gefühl, das den einen für den andern zu setzen vermag«.

10 Von der Zärtlichkeit in der Freundschaft (59) 181. Ebd. 182: »Die Zärtlichkeit wirkt unveränderlich dem Werthe des Gegenstandes gemäß.« Eine genauere Darlegung bei Ringeltaube (50) 100. Die Zärtlichkeit »empfindet nach den Graden des Wahren, Guten, Angenehmen und Unangenehmen«.

11 Ringeltaube (50) 103.

genen Empfindungen, der Würde des Gegenstandes abgemessen, folglich nie ausschweifend.«¹²

4. »Der Zärtliche empfindet demnach bald das Vorzügliche, Rührende und Erhabene in der Liebe gegen Gott, sich selbst und andre moralische Wesen.«¹³ Die »Zärtlichkeit gegen Gott, gegen uns selbst und gegen andre«¹⁴ bedingt einen Katalog von Pflichten, deren Erfüllung den Umgang zwischen Zärtlichen so umständlich scheinen läßt. »Weil der Zärtliche ein moralischer und tugendhafter Mensch ist, so muß er nothwendig gewissenhaft seyn.«¹⁴

Fassen wir die Kennzeichen des zärtlichen Ideals, die für die folgende Diskussion von Interesse sind, zusammen. Die Zärtlichkeit entwickelt sich als klare Empfindung zu dem als wahr und gut Erkannten. Sie geht nicht über den Raum hinaus, den die gründliche Einsicht ihr abgesteckt hat. Durch die vorgängige Einsicht bleibt sie frei, hat eine Wahl und kennt Regeln des richtigen Verhaltens an. Der Zärtliche ist ein gänzlich leidenschaftsloser Mensch.

»Denn der moralischzärtliche Mensch ist der, welcher eine Fertigkeit hat in freyen Handlungen und Empfindungen das Wahre, Gute, Edle, Liebenswürdige und Rührende bald nach der Wahl des Besten wahrzunehmen, zu beurtheilen und darzulegen.«¹⁵

Da die Zärtlichkeit ausschließlich Tugenden betrifft, ist es undenkbar, daß sie moralische Forderungen verletzt. Vernunft und Tugend, aufeinander bezogen, bestimmen das Herz.

2. Der Philanthropismus

Die Diskussion der 70er bis 90er Jahre wird von den repräsentativen Vertretern der Spätaufklärung, den Philanthropen¹, bestimmt. In Campe, für die Wortgeschichte die zentrale Gestalt und in der Diskussion der Hauptsprecher, erreicht das Bildungsdenken der Philanthropen seinen Höhepunkt. Villaume zählt zu ihren bedeutendsten Theoretikern. Wezel, dessen Roman *Wilhelmine Arend oder die Gefahren der Empfindsamkeit* (1782) eine Hauptquelle abgibt, hat Anschluß an die Bewegung gesucht und theoretische Beiträge zur Pädagogik geliefert. Auch Trapp, der in dem *Versuch einer Pädagogik* (1780) eine Systematik des Philanthropismus

12 Von der Zärtlichkeit in der Freundschaft (59) 183.

13 Ringeltaube (50) 102.

14 Ebd. 105.

15 Ebd. 96/7.

1 Neuere Zusammenfassungen des Ideengutes: Blankertz (422) 28–71. H. Bernett, Die pädagogische Neugestaltung der bürgerlichen Leibesübungen durch die Philanthropen, Schorndorf bei Stuttgart (1960) (Beiträge zur Lehre u. Forschung der Leibeserziehung 6), 14–41. G. Ulbricht, Der Philanthropismus – eine fortschrittliche pädagogische Reformbewegung der deutschen Aufklärung; in: Pädagogik, 10. Jg., Berlin (Ost) 1955, 750–64. – Biographie der Theoretiker mit Lit.angaben bei A. Rach, Biographien zur deutschen Erziehungsgeschichte, Weinheim u. Berlin (1968), 122–56. Villaume ist wiederentdeckt worden durch R. Wothge, Ein vergessener Pädagoge der Aufklärung – Peter Villaume; in: Wissenschaftliche Zeitschrift d. Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg, Gesellschafts- u. sprachwissenschaftl. Reihe, 6. Jg. (1956/7), 429–454.

zu geben beabsichtigt, wiederholt den Standpunkt des Maßes und der Mitte, der für die genannten Theoretiker charakteristisch ist:

»Eine Hauptregel ist also, daß man harte Gemüter, so viel wie möglich, weich und empfindsam machen und weiche in der Empfindsamkeit erhalten, folglich alles verhüten müsse, was sie verhärten könne. Doch muß man hier das gehörige Maß zu halten wissen, damit die Empfindsamkeit nicht übertrieben werde, in Empfindelei ausarte oder gar den Menschen unglücklich mache.«²

Die Ausbildung der Empfindung wird als notwendig erachtet, wenn der Mensch sich seiner Anlage gemäß entwickeln soll. Erst die Empfindsamkeit gibt durch die »Wärme des Herzens«, die »Offenheit des Charakters« und die »weitemfassende Sympathie« (Wezel)³ dem Charakter wesentliche Tugenden. Kälte und Charakterlosigkeit werden dem gleichen Personenkreis, den Unempfindlichen, vorgeworfen. In jeder Gesellschaft scheinen solche Menschen untragbar.

»Ein Mensch ohne Gefühl hat immer elende, kriechende, eigennützige Leidenschaften. Er ist geizig, misstrauisch. Neid und niedrige Ehrsucht quälen ihn unaufhörlich.«⁴

Gesellschaftlichkeit und Empfindsamkeit, wie sie diese Autoren verstehen, sind kein Gegensatz, sondern bedingen einander.

»Eben diese Empfindsamkeit ist es auch, die uns für die Menschen, und den Umgang mit denselben, brauchbar macht. Aus ihr fließen alle gesellschaftliche Tugenden« (Villaume).⁵

Da sich die Pädagogik des Philanthropismus als Erziehung zur Gesellschaft versteht, wird damit die wahre Empfindsamkeit zu einer ihrer hauptsächlichen Forderungen.

Für die Spätaufklärung, die eine in ihrem Sinne richtige Empfindsamkeit vertritt, ist die Frontstellung nach zwei Seiten, gegen den kalten Vernünftler und das schwärmerische Genie, charakteristisch. Sie kann die Empfindsamkeit bejahen, weil sie sich von der Leidenschaft grundlegend unterscheidet. Die wahre Empfindsamkeit besteht nach der Zergliederung Heydenreichs (1790) aus drei Momenten:

»1) Fertigkeit im Empfinden; 2) Interesse am Empfinden; 3) Freyheit dieses Interesses.«⁶

Heydenreich denkt sich »das Interesse des Empfindsamen an der Empfindung als ein freyes, nicht als ein mechanisches, durch zwingende Verhältnisse bestimmtes Interesse«.⁷ Kant hat später in der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798)

2 E. Chr. Trapp, Versuch einer Pädagogik, hg. v. Th. Fritzsche, Lpz. 1913 (Koehlers Lehrerbibliothek 1), 73.

3 Wezel (177) II 407. Schwinger über Herrmann: »Diese brennende Wärme des Herzens habe ich zuerst angefaßt, diese vernünftige (!) Schätzung der Glückseligkeit ich ihn gelehrt! Diese Offenheit des Charakters, die für jeden liebenswerten Gegenstand der ganzen Natur sich aufschließt, diese weitemfassende Sympathie..., diese wahre richtige Empfindsamkeit ohne Künstelei und Zwang – dieser ganze vortreffliche Mensch ist die Frucht meiner Erziehung!«

4 Mistelet/Kayser (132) 4.

5 Villaume (55) St. 44, 342.

6 Heydenreich (40) 372.

7 Ebd. 371. Ein Mann, der seine Gattin betrauert, ist nicht empfindsam, denn »sein

die gleiche Auffassung von der Empfindsamkeit vertreten und ihr die Empfindsdelei entgegengestellt. Es ist charakteristisch, daß er sich keinen Gegensatz zwischen Empfindsamkeit und Gleichmütigkeit denkt.

»Empfindsamkeit ist jener Gleichmütigkeit nicht entgegen. Denn sie ist ein Vermögen und eine Stärke, den Zustand sowohl der Lust als Unlust zuzulassen, oder auch vom Gemüth abzuhalten, und hat also eine Wahl. Dagegen ist Empfindsdelei eine Schwäche, durch Theilnehmung an anderer ihrem Zustande, die gleichsam auf dem Organ des Empfindelnden nach Belieben spielen können, sich auch wider Willen afficiren zu lassen.«⁸

Die Freiheit des Interesses, das auf dem Urteil über eine Vollkommenheit beruht, ist schon die Grundlage der Zärtlichkeit, ihrer Überpersönlichkeit und Geschlechtslosigkeit, gewesen. Wahl und Urteil entheben noch jetzt die Empfindsamkeit dem Raume des Individualismus und des Irrationalismus. Der Empfindsame wird durch gewisse Objekte nicht deshalb zur Rührung bestimmt, »weil er dieser oder jener Mensch ist, diese oder jene zufälligen Verhältnisse hat, sondern überhaupt weil er Mensch, d. h. ein vernünftiges Wesen ist; sein Interesse ist allzeit zugleich das Interesse der gesamten Menschheit«.⁹

Der Verlust der Entscheidungsfreiheit, der den Betroffenen vereinzelt, ist der Grund für die Antipathie gegen die Leidenschaft.

»Feine Empfindungen können leicht starke Leidenschaften erregen, aber so bald diese eintreten, ist die Seele zu sehr mit dem einzelnen Objekt, davon sie erschüttert wird, beschäftigt, daß sie über neue Empfindungen nicht mehr reflektiert, durch den Affekt wird die Empfindsamkeit unterdrückt.«¹⁰

Für den Popularphilosophen Salzmann sind »Gemüthsbewegungen und Neigungen« »ein erwünschtes Geschenk des Himmels«, weil sie allein in Stand setzen, »das wahre Gute und Schöne zu genießen«. Zugleich aber setzt Salzmann in vier Punkten die Gemüthsbewegungen von den »Leidenschaften«¹¹, den übermäßigen Bewegungen, programmatisch ab:

Interesse an der Empfindung ist nicht frey, ist bestimmt durch Zeitumstände und Schicksale« (ebd.). Der Mann aber, »welcher von nichts abhängig als seinem eignen Genius, im Herbst den halb schon blätterlosen Hain besucht« (371), ist empfindsam, »denn sein Interesse ist frey« (372).

8 I. Kant, Gesammelte Schriften, hg. v. d. Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Bd. VII, Berlin 1907, 235 Z. 36 – 236 Z. 5 (I. Tl., 2. Buch, § 62).

9 Heydenreich (40) 376. »Die Empfindsamkeit löst also die Fesseln zeitlicher zufälliger Verhältnisse, erhebt die Menschen aus dem beschränkenden Kreise irdischer Individualität in die Sphäre eines reinmenschlicheren, reingeistigeren Lebens« (376/7 Anm.).

10 Allg. Dt. Bibliothek XVI/1 (1772), 686/7. Rez. von J. G. Schummel, *Empfindsame Reisen durch Deutschland* (1771): »Der V. schildert sich immer jugendlich ungestüm, fast durch jede Empfindung wird er zur Leidenschaft fortgerissen. Yorick hingegen ist von seinen Leidenschaften Meister, er überläßt sich nur den sanfteren und versagt den heftigern den Zutritt zu seiner Seele, damit diese immer frey bleibt, über jede Empfindung zu reflektiren.« (687). Demnach habe der Vf. »empfindsam und affektivvoll mit einander verwechselt« (686). Der Beleg zuerst bei Michelsen (513) 134 Anm. 25.

11 Salzmann (228) 115; »die Leidenschaft dieser lügenhafte, armseelige, knechtische und kranke Zustand des menschlichen Gemüths« (ebd.). Pikulik (470) 33 Anm. 13 weist darauf hin, daß zwischen »sanfter Leidenschaft« und »heftiger Leidenschaft« »für den Gefühlsmenschen des 18. Jahrhunderts nicht nur ein gradueller, sondern ein prinzipieller Unterschied« besteht. Die Ablehnung der Leidenschaften durch den Philanthro-

1. »Leidenschaft ist immer Lüge in dem Verstand und in der Empfindung«¹² – sowohl in Ansehung der Empfindungsweise, weil sie nicht vom Verstand geleitet wird, als auch in Betracht der Empfindungsstärke, weil sie sich nicht nach den Graden der Größe, Schönheit und Vollkommenheit der Gegenstände richtet. »Hingegen ist richtige Gemüthsbewegung und Neigung immer Wahrheit im Verstand und in der Empfindung«¹³ gemäß den genannten Kriterien: Übereinstimmung von Einsicht und Gemüthsbewegung in der Auffassungsweise, Übereinstimmung des Grades mit dem Anlaß.

2. »Leidenschaft ist bedauernswürdige Armuth des Geistes«¹⁴, weil der übermäßig von einem Gegenstand Erregte die gesamte übrige Schöpfung mißachtet. »Aber wahre Gemüthsbewegung und Neigung, ist Reichthum und Ueberfluß«¹⁴, weil sie den Sinn empfänglich macht, ohne ihn zu beschränken.

3. »Leidenschaft ist Elend, Sklaverey«¹⁵, weil sie uns an einen Gegenstand fesselt. Gemüthsbewegungen hingegen sind »wahre Freyheit«, solange sie ein »aufgeheiteter Verstand« begleitet: »unser Gemüth bleibet immer zum Uebergang von einer Empfindung zur andern geneigt«.¹⁵ Der Wechsel ist ein Beweis der Freiheit, die eine Herrschaft über die Leidenschaften voraussetzt.

4. »Endlich ist auch Leidenschaft Krankheit und Tod des Geistes und Körpers«.¹⁶ Die Leidenschaft zerstört durch Überspannung der einen und Vernachlässigung der anderen Teile die harmonische Gesundheit im Körper und in der Seele. Demgegenüber sind »gemäßigt abwechselnde Empfindungen«¹⁷, indem sie die Seele und den Körper anregen, »Gesundheit, Erfrischung und Leben«.¹⁷ Salzmann hat in seiner Abhandlung *Über Gemüthsbewegungen, Neigungen und Leidenschaften* – 1773 vorgetragen, 1776 gedruckt – die zentralen Punkte umrissen, um die es beim Lob der Empfindsamkeit und der Warnung vor ihr geht.

»Auf der einen Seite sind Leidenschaften eine Pest für die Menschheit, und auf der andern Seite ist ein Mensch ohne Wärme in der Empfindung ein unnützes Ding, eine Nulle in der Gesellschaft«.¹⁸

Die Diskussion zielt darauf ab, die Empfindsamkeit in das richtige Verhältnis zur Aufklärung zu setzen, wobei ihre Vereinigung erstrebt wird. Der Pädagoge Lieberkühn will die Anlagen und Neigungen seiner Zöglinge so leiten und ordnen,

»daß sie weder kalte, empfindungslose Vernünftler, noch modische, süßempfindsame kraftlose Schwärmer, sondern aufgeklärte, warme, thätige Freunde der Tugend und dauerhaft glückliche Menschen werden möchten«.¹⁹

pismus belegt W. Hasenzahl, Vernunft und Leidenschaften in der Erziehung der Philanthropen, pil. Diss. Gießen 1942 (masch.).

12 Salzmann (228) 110.

13 Ebd. 110/1.

14 Ebd. 111.

15 Ebd. 112.

16 Ebd. 112.

17 Ebd. 113.

18 Ebd. 121.

19 Ph. J. Lieberkühn, *Kleine Schriften*, hg. v. L. Fr. G. E. Gedike, Züllichau u. Freystadt 1791, 19; *Zweite Nachricht von dem Zustande der Neu-Ruppinischen Schule. Gedruckt im Jahr 1778*. Die Lehrer der Schule haben danach gestrebt, in den Zöglingen »jene glückliche harmonische Stimmung, jenes schwerzuerreichende Ebenmaaß aller ihrer Leibes- und Seelenkräfte« (ebd.) zu befördern.

Die Vereinigung von Vernunft und Empfindsamkeit ist das Programm der 1778 aus dem Französischen übersetzten Schrift von Mistelet.

»Wo die Vernunft sich mit der Empfindsamkeit vereinigt, da ist der Mann von Genie, der tugendhafte Mann gebildet. Sie biethen sich einander die Hände und geben dem Herzen zugleich Stärke und weiche Empfindlichkeit.«²⁰

Der Verfasser wird nicht müde zu betonen, daß »nur dann, wenn die Empfindsamkeit sich mit der Vernunft vereinigt, der Geist und das Feuer der Empfindsamkeit durch Klugheit und Wahl des Verstandes geleitet wird, daß nur dann wahre Tugend und wahres Genie entstehn«.²¹ »Gefühl mit Verstand«²², »mit weiser Einsicht ein empfindsames Herz«²³ zu verbinden, sei das Ziel jedes bedeutenden Menschen.

»Die Empfindsamkeit setzt alle Leidenschaften in Bewegung, aber sie nimmt, indem sie eine der andern entgegen arbeiten läßt, ieder das Uebermaas ihrer Stärke, und so wird dann aus dem entstandenen Gleichgewichte aller der verschiedenen Leidenschaften endlich die Tugend. Erleuchtet und leitet sie nun noch die Vernunft, so ist der große Mann gebildet.«²⁴

Voraussetzung für den Preis der Empfindsamkeit ist, daß sie als Harmonie der Kräfte, die der Verstand leitet, gedacht wird. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat Wessenberg in dem Werk *Ueber Schwärmerei* (1843, 1848) noch einmal in der Auffassungsweise des 18. Jahrhunderts beide Extreme, »Schwärmerei« und »Kaltsinn«, abgelehnt:

»Der Kopf muß das Herz in Schranken halten und das Herz den Kopf... Kalte Wissener, feurige oder empfindende Schwärmer, nimmersatte Schlemmer und lüsterne Weichlinge sind nur darin unterschieden, daß ihre Lebenskraft ihre einseitige Richtung (sic!) verschiedenen Bestandtheilen des Menschen zuwenden.«²⁵

Die vorgebrachten Argumente entsprechen Programmpunkten des Philanthropismus. Die Forderung nach harmonischer Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten ist im Denken der Philanthropen von der Forderung nach Nützlichkeit nicht zu trennen. Denn die ebenmäßige Ausbildung eines Menschen ist ihnen zugleich »die Möglichkeitsbedingung seiner optimalen Gemeinnützigkeit«.²⁶ Sie weist zuvörderst auf etwas Äußeres, die Brauchbarkeit in der Welt, und erst in zweiter Linie auf etwas Inneres, die Bildung eines Subjekts. Der Philanthropismus hat seine Aufgabe darin gesehen, den Zögling in der gegebenen Gesellschaft »brauchbar« zu machen. Bei Campe heißt es:

20 Mistelet/Kayser (132) 3.

21 Ebd. 90. M. betont, »daß die Vernunft ohne Empfindsamkeit stets Unvollkommenheit bleibt..., so wie im Gegentheil die Empfindsamkeit die Quelle unzähliger Fehler werden kann, weil sie die Vernunft nicht zum sichern Wegweiser hat« (89/90).

22 Ebd. 10.

23 Ebd. 7.

24 Ebd. 5.

25 Wessenberg (232) 63/4. »Ausbildung des Herzens mit Vernachlässigung der Bildung des Kopfes bringt eben sowohl auf verderbliche Abwege, als eine Ausbildung des Kopfes, bei der das Herz vernachlässigt wird. ... dort geräth man in Schwärmerei, und hier in Kaltsinn« (63). W. beruft sich auf Campe (4 Anm.) und Eberhard (134 Anm., 324 Anm.).

26 Blankertz (422) 42. Im Falle des Konfliktes wird der Brauchbarkeit ein Teil der möglichen Vollkommenheit geopfert (54/5).

»Jemehr die ursprünglichen Kräfte eines Menschen sich dem Ebenmaasse nähern, desto größer und ausgebreiteter ist seine Brauchbarkeit im bürgerlichen Leben.«²⁷

Die utilitaristische Berufsbildungstheorie hat die Spätaufklärung in einen Gegensatz zum Neuhumanismus Humboldts und Niethammers gebracht. Bei ihnen läuft die Bildung des Menschen zur Totalität Gefahr, die »totale Mediatisierung der Welt zum bloßen Bildungsstoff« (Blankertz)²⁸, die Degradierung der Welt zum »Materiale der Selbstbildung« (Litt)²⁹ zu bedeuten.

Bei Campe wie bei Lieberkühn und den anderen Pädagogen handelt es sich darum, gegenüber den Extremen »die rechte Mittelstraße zu treffen, damit unser Zögling weder fühllos bleibe, noch gar zuempfindlich werde«.³⁰ Die Empfindsamkeit überschreitet ihre Grenzen, »wenn man sie einseitig, und nicht vielmehr alle andere Kräfte und Fähigkeiten unserer gesamten körperlichen und geistigen Natur in völlig gleichem Grade sogleich mit entwickelt und stärkt«.³¹ Das Ethos der Mittelmäßigkeit deutet auf die antike Tugend der »mediocritas« (die Tugend als die Mitte zwischen zwei Lastern) und stellt die abendländische Vorstellung des rechten Maßes in ihrer bürgerlichen Fassung dar.³² Die Erziehung der Philanthropisten richtet sich, so kann man in diesem Sinne sagen, auf den mittelmäßigen Menschen. Benno von Wiese charakterisiert die Wertvorstellungen, auf denen sie beruht: »Der Normalmensch zeigt im metaphysischen wie im soziologischen Sinne die Übereinstimmung mit der Welt, die das größte Glück, den größten Nutzen, das allgemeine Wohl und den persönlichen Seelenfrieden verspricht.«³³

Zu der »Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften« gehört die um den Körper. Übertriebene Empfindsamkeit (Hypochondrie) wird als Krankheit aus körperlichen Ursachen erklärt.

»Schwache Nerven, schwacher Magen, schwache Verdauung, Empfindsamkeit – das hängt alles zusammen wie ein Paternoster« (Wezel).³⁴

Um die körperliche und geistige Gesundheit als Gleichgewicht der Kräfte zu erhalten, gibt Campe folgende 10. Regel für Erzieher:

»Bei allem aber, was wir zur Ausbildung und Verstärkung der Empfindnißkraft vornehmen, laßt uns doch ja zur beständigen Regel machen, auf jede einzelne Uebung dieser in unsern Zeiten so gefährlichen Seelenfähigkeit wenigstens zehn,

27 Campe (37) 349. Für Wezel vgl. G. Kreymborg, Johann Carl Wezel, phil. Diss. Münster 1913, 87.

28 Blankertz (422) 116. Die Haltung Goethes und Schillers soll durch die Aussagen über Humboldt und Niethammer von uns nicht charakterisiert werden.

29 Th. Litt, Das Bildungsideal der deutschen Klassik und die moderne Arbeitswelt, Bochum (1961) (Kamps Pädagogische Taschenbücher 3), 58. Die Welt werde angewiesen, »sich dem an seiner Selbstbildung arbeitenden Subjekt als zu assimilierender Nährstoff-zur Verfügung zu stellen«.

30 Campe (37) 415. Ebd. 417: »Vermeidung beider Extreme«.

31 Allg. Dt. Bibliothek XXXIX/2 (1780), 495; Rez. v. J. H. Campe, Über Empfindsamkeit und Empfindeley, 1779.

32 Bennett, s. Anm. 1, 22. Vgl. 20 (Leitbildcharakter der römischen Humanität).

33 B. v. Wiese, Kultur der Aufklärung; in: Handwörterbuch der Soziologie, hg. v. A. Vierkandt, Nachdruck Stuttgart 1959, 14 a–24 b; 21 a.

34 Wezel (56) II 123. Dr. Irving gibt Wilhelmine Arend folgende Anweisung: »Essen Sie nicht lauter weichliche Speisen, trinken Sie nicht zu viel Thee, schlafen Sie nicht in zu weichen Betten, stecken Sie nicht beständig in der Stube...: das macht alles empfindsam und melancholisch.« (I 90)

zehnmal anhaltendere körperliche Uebungen zur Befestigung der Gesundheit, zur Stärkung der Nerven und zur Abhärtung des ganzen Körpers folgen zu lassen, und daneben die Vernunft in völlig gleichem Grade mit der Empfindsamkeit zu verstärken.«³⁵

Auch hier handelt es sich um eine Grundvorstellung des Philanthropismus. Der Angelpunkt seiner Anthropologie ist die These, »daß die Funktion von Geist und Seele durch die Gesundheit des Körpers bedingt sei.«³⁶ Dieser Gedanke hat zu einer Neugestaltung der Leibesübungen durch die Philanthropen geführt. Ihre Auffassung von einem Zusammenhang zwischen Moralität und Körpererziehung hat der körperlichen Betätigung zugleich einen kulturkritischen Aspekt gegeben. Körperliche Übungen sollen das Gleichgewicht der Kräfte, welches die Zivilisation durch einseitige Ausbildung gefährdet, wiederherstellen.

3. Die Charakteristik des Empfindlers

Zur Bekämpfung der falschen Empfindsamkeit hat sich in der Spätaufklärung ein Argumentationssystem gebildet, dessen Argumente konstant wiederkehren. Der Grundgedanke beruht auf dem Ethos der Mittelmäßigkeit und der Harmonie der Kräfte. Der Empfindsame in negativer Bedeutung ist in allen seinen Äußerungen überspannt.

»Alle diese Leute schlagen fast in keiner Sache die Mittelstraße ein. Uebertreibung ist das allgemeine Gepräge ihrer Empfindungen, Urtheile, Ausdrücke und Handlungen.«¹

Statt vernunftgeleiteter Emotionen bestimmen Leidenschaften die Handlungsweise der Empfindler. Sie zeigen, so sagt Wezel,

»statt Empfindungen, Konvulsionen, statt eines gewöhnlichen vernünftigen (!) Zitterns, das Beben im kalten Fieber . . . Ihre Affekten sind nicht starke Bewegungen des Herzens, von einer feurigen, aber wohlgeordneten (!) Fantasie erregt, wie bey andern nüchternen (!) Menschen, sondern Windstöße, Stürme, Erdbeben, die Feuer und Flammen auswerfen.«²

Der Überhang der Affekte, die keiner einsichtigen Beurteilung Raum geben, erklärt die schnellen Übergänge vom feurigsten Entzücken zur dumpfsten Niedergeschlagenheit.

»Ein solches Herz ist ein Meer, wo nichts als todtte Windstille oder Orkan herrscht; man kann es zu keiner Zeit befahren.«³

35 Campe (37) 431. Villaume (231) 91: »Sorget für einen festen, gesunden Leib.«

36 Bennett, s. Anm. 1, 27. Berufung auf Locke und Rousseau, daneben auf Descartes, Tissot u. Verdier (27 Anm. 7). Erziehungsreform als Forderung der Kulturkritik, 32–37.

1 Campe (36) 366.

2 J. C. Wezel, Appellation der Vokalen an das Publikum, Frankfurt u. Lpz. 1778, 21.

3 Villaume (55) St. 44, 346. Vgl. Miller (398) I 469/70, 343 (»der schnelle Uebergang vom feurigsten Entzücken zur dumpfsten Niedergeschlagenheit«). v. Brodces, geb. Gräfin von Eikstädt: Natur, Roman und Empfindung, Kiel u. Lübeck 1781, 7/8 (»aus einem Himmel von Freude auf einmal in die schrecklichste Melancholie«). A. v. Knigge, Geschichte des armen Herrn von Mildenburg, Tl. 1, Hannover 1789, 261 (»jene Ebben und Fluten von ausgelassener Lustigkeit und finstrer Melancholey«).

Die empfindsamen Personen bekennen das Umschlagen ihres Gefühls an vielen Stellen. In seiner Woldemar-Kritik hat Fr. Schlegel »jenes Streben nach dem Unendlichen ohne das Vermögen der Harmonie« treffend bezeichnet. Woldemar »wird zwischen der verschlossensten Einsamkeit und der unbedingtesten Hingebung, zwischen Hochmut und Zerknirschung, zwischen Entzücken und Verzweiflung, zwischen Zügellosigkeit und Knechtschaft ewig schwanken«. ⁴ Bährens schildert den Empfindler als einen Menschen, »dessen Gesundheit ein Rohr ist, welches der Wind hin und her bewegt und der sich bald von dem Strome der Freude zur Raserei, bald von dem Strome des Schmerzes zur Verzweiflung fortzuschwemmen läßt«. ⁵ Die Bilder des Rohres, das sich im Winde bewegt, und des reißenden Wassers tauchen immer wieder auf, um das Fehlen der Beständigkeit zu bezeichnen. Die Strommetapher scheint dabei der rhetorischen Diskussion um den affektbeherrschten hohen Stil entnommen zu sein. In der Auseinandersetzung um die übertriebene Empfindsamkeit und den Sturm und Drang hat das Bild erneut häufigen Gebrauch gefunden. ⁶ So läßt Miller Friederike von Burgheim nach dem Tode ihres Geliebten schreiben:

»Meine Seele ist ein Rohr, das von jedem Winde hin und her bewegt wird. Jetzt denk ich so, und in einer Stunde wieder anders.« ⁷

Und Karl von Burgheim, ihr Bruder, an seinen Freund:

»O, gib mir von Deiner Festigkeit, daß ich dich segne! ... Ich schwimm im Strudel, und bin nicht mein eigener Herr mehr.« ⁸

Die Herrschaft der Affekte über Vernunft und Einsicht führt bei der Einschätzung der Umwelt dazu, das jeweils Gegebene in sein Extrem zu steigern. Das Vieldeutige, häufig nur Beiläufige der Wirklichkeit wird in der Einbildungskraft zum höchsten Guten und Bösen;

»alles was auf ihre empfindlichen Nerven einen Eindruck macht, ist ihnen entweder herlich, himlisch, götlich (sic!), oder über allen Ausdruck abscheulich und entsetzlich; selbst die Menschen, je nachdem sie mit ihren hohen überirdischen Gefüh-

4 Fr. Schlegel (411) II 76.

5 Bährens (71) 115/6. Ulrich (66) 616/7: »Dann der, welcher die dunklen Empfindungen über den Verstand triumphieren läßt, hat kein Mittel mehr in Händen, sie gehörig anzuwenden, und alsdenn sind sie einem Strome gleich, der alles überschwemmt und nur Hungerquellen zurück läßt«.

6 Für die antike Diskussion vgl. Fr. Wehrli, Der erhabene und der schlichte Stil in der poetisch-rhetorischen Theorie der Antike; in: Phyllobolia. Für Peter von der Mühl. Basel (1946), 9–34; 31. Mit der Übersetzung der Schrift *Vom Erhabenen* des Pseudo-Longin (Heineke 1738, ²1742; Schlosser 1781) breitet sich das Bild in der Stildiskussion des 18. Jahrhunderts aus. Kennzeichnend die gegensätzlichen Stellungnahmen von Claudius und Nicolai zu Herders Stil in der *Ältesten Urkunde*. M. Claudius, Werke, hg. v. U. Roedl, Stuttgart (1954), 44: »daß die Sprache in diesem Buch nicht sei wie ein gewöhnlich Bette, darin der Gedankenstrom ordentlich und ehrbar hinströmt, sondern wie eine Verwüstung in Damm und Deichen«. Dagegen Nicolai an Herder, 13. Juni 1774; Herders Briefwechsel mit Nicolai, hg. v. O. Hoffmann, Berlin 1887, 107: »daß ich lieber sehe, daß die Sprache sey, wie die Flüsse, die in ihren Betten bleiben, klar Wasser geben und weidliche Schiffe tragen, die uns dieses und jenes zuführen«.

7 Miller (398) III 112.

8 Ebd. I 144/5.

len entweder simpathisiren oder antipatisiren, sind in ihren Augen entweder Engel oder Ungeheuer«. ⁹

Es gibt für sie nur »zwei Arten von Menschen, Heilige und Bösewichter«. ¹⁰ Die extreme Stillage und der Extremwortschatz der übertriebenen Empfindsamkeit haben hierin ihre psychologische Entsprechung. Die überspannten Einbildungen stehen im Widerspruch zu den Tatsachen, die dem Phantasten nurmehr Anlaß seiner Phantasietätigkeit sind. Die Begriffe der Empfindler müssen daher der vernünftigen Einsicht widersprechen. Campe betont von denen, die »sich bloß auf den Gebrauch und die Uebung ihres Empfindungs-vermögens, ihrer Einbildungs-kraft und ihrer Phantasie einschränken«, »daß sie von der menschlichen Bestimmung hienieden, von den menschlichen Pflichten und von dem, was schön, gut und edel genannt zu werden verdient, sich nicht bloß einseitige, sondern oft ganz verkehrte Begriffe zu machen pflegen«. ¹¹ Sie haben »romantische und idealische Begriffe von der Welt und von dem menschlichen Leben« ¹², hervorgerufen durch ihre »Seelenkrankheit« ¹³, die ausschließende Tätigkeit einer einzelnen Seelenkraft.

In den hier genannten Eigenschaften ist der Empfindsame identisch mit dem Schwärmer, dem Hauptziel aufklärerischer Polemik. Campe hat denn auch die Klasse der Empfindsamen in unmittelbare Nähe zur »Klasse der Schwärmer und Enthusiasten« ¹⁴ gestellt. Beim Empfindsamen wird das Empfindungsvermögen ausschließlich geübt, beim Schwärmer die Einbildungskraft und Phantasie.

»Beide sind nahe mit einander verwandt; beide sind sogar oft in Einer und ebenderselben Person vereinigt; bei dem Empfindsamen immer (!), bei dem Schwärmer zuweilen; die gesunde Vernunft und der schlichte Menschenverstand bleiben bei beiden zurück.« ¹⁵

Der Hauptcharakter der Schwärmer und der Empfindsamen bestehe »in einem schädlichen Uebergewichte der Einbildungskraft, der Fantasie und des Empfindungsvermögens über Vernunft und Beurtheilungskraft«, die den Schwärmer stets »nur eine Seite« ¹⁶ der Dinge, nie ihre allseitige Bedingung sehen läßt. Den fehlenden oder falschen Objektbezug hat auch Wieland in seine Definition des Schwärmers aufgenommen:

9 Campe (38) 154. Ähnlich (36) 366/7. Vgl. Lenz (390) I 318, Herz im *Waldbruder* (»daß er mit lauter außerordentlichern Menschen, gigantischen Tugendhelden oder Bösewichtern umgeben zu sein glaubt, und ihm gar nicht begreiflich gemacht werden kann, daß der größte Teil der Menschen mittelmäßig ist«).

10 Jean Paul (383) I/1 46, 16; *Grönländische Prozesse*.

11 Campe (36) 365, 364. Vgl. Timme (54) I 179.

12 Ebd. 366.

13 Ders. (37) 411. Wieland, s. Anm. 17, 159: »Schwärmerei ist Krankheit der Seele, eigentliches Seelenfieber«.

14 Ders. (38) behandelt anschließend an »die Klasse der Empfindsamen«, 153–58, »die Klasse der Schwärmer und Enthusiasten«, 158–63. Timme (53) I 335 wirft den Empfindlern Übereilung, Torheiten und Vergehungen vor, »ein Schicksal, das allen Schwärmern zu allen Zeiten begegnet ist, dem wir Märtyrer, Kezer, Religionskriege, Bluthochzeiten, Inquisitionen und Scheiterhaufen zu danken haben«.

15 Ders. (36) 370/1

16 Ders. (38) 159. Vgl. Höchheimer (19) 24: »Das Wort Schwärmerei bezeichnet also eigentlich solche Handlungen, bei welchen keine bestimmte Ursache, nichts Zweckmäßiges wargenommen wird, welche also one Ursache, folglich one Zweck und Nuzzen sind, welche nur Instinkt zur Ursache ihrer Entstehung haben«.

»Ich nenne ... Schwärmerey eine Erhitzung der Seele von Gegenständen die entweder gar nicht in der Natur sind, oder wenigstens das nicht sind, wofür die be-
rauschte Seele sie ansieht.«¹⁷

Die Empfindsamkeit, in der Zärtlichkeit noch ganz ein Kind des rationalistischen Zeitalters, hat sich am Ende des Jahrhunderts der Herrschaft der Einbildungskraft und der Leidenschaften verschreiben können. Den qualitativen Sprung, der sich in dieser Entwicklung vollzieht, hat die Spätaufklärung durch eine Sprachregelung – hie »wahre« Empfindsamkeit, hie »falsche« Empfindelei – ins Bewußtsein zu heben sich bemüht.

17 Der Teutsche Merkur 1775, 4. Vierteljahr, 152.

I. Die Diskussion um die Lektüre und den Roman

1. Die religiöse, bürgerliche und aufklärerische Kritik am »Romanhaften«

In der aufklärerischen Wörterbuchtradition, wie sie von Adelung und Campe ausgeht, wird Roman durchgehend als »eine jede erdichtete wunderbare Geschichte«¹, in engerer Bedeutung als »eine erdichtete mit Verwickelungen mancherlei Art durchwebte Erzählung, besonders eine solche Liebesgeschichte«² bezeichnet. Die Wörterbücher der Goethezeit sehen im Roman noch, wie das 17. Jahrhundert, »eine abenteuerliche Liebesgeschichte«³, »reichhaltig an Begebenheiten«.⁴ Als das Wesentliche am Roman gilt ihnen das »Romanhafte«, das »Romantische«, das gleich »romanhaft« auf den Roman bezogen erscheint und im Artikel Roman behandelt wird.⁵ Gemäß ihrer Romanauffassung wird von den Aufklärern romanhaft, »einem Romane, einer wunderbaren Erdichtung ähnlich«⁶, durch abenteuerlich, unnatürlich und übertrieben⁷, durch schwärmerisch, phantastisch, unglaublich, unwahrscheinlich, seltsam verdeutscht.⁸ In Snells *Lehrbuch der Kritik des Geschmacks* liest man 1795:

1 Adelung (1) III 1475. »Im engsten Verstande ist der Roman eine wunderbare, oder mit Verwirrungen durchwebte Liebesgeschichte« (ebd.). In der Ausgabe von 1798 (2) III 1154 ist der Artikel unverändert.

2 Campe (5) III 860.

3 Kaltschmidt (20) 765. Zur Hervorhebung der Liebe in der Definition des Romans seit Huet vgl. Singer (524) 171–74. Heinsius faßt noch 1820 (15) III 1212 und 1840 (16) III 630 Campes Definition zusammen: »überhaupt eine erdichtete wunderbare Geschichte, besonders aber eine erdichtete, mit Verwicklung mancherlei Art durchwebte Liebesgeschichte«.

4 Campe (6) 540.

5 Romantisch ist mit roman(en)haft im Artikel *Roman* behandelt bei Campe (5) III 860, Heinsius 1820 (15) III 1212 und 1840 (16) III 630/1, im Handwörterbuch (14) II 102. Vgl. Ullmann/Gotthard (531) 16–36 u. 55–76.

6 Adelung (1) III 1476.

7 Campe (6) 540.

8 Weyh (31) II 282. In Beziehung auf den Roman wird romantisch ebenso umschrieben. Encyclopädisches Wörterbuch (32) VII 233, Artikel *romantisch*: »überhaupt seltsam, ungewöhnlich, wunderbar, hat diesen Sinn daher bekommen, weil die meisten Romane, Menschen, Begebenheiten und Dinge selten so schildern, wie sie sind«. Diesen Artikel

»Das Uebertriebene in Charakteren, Gesinnungen, Gefühlen und Handlungen, wodurch alle Wahrscheinlichkeit aufgehoben wird, nennt man das Romanhafte.«⁹

In diesen Belegen wird umschrieben, was Gottsched, trotz aller Einschränkungen, der Gattung zuzugestehen gezwungen war: »die Romanen-Freyheit, die an und vor sich selbst von der gesunden Vernunft und von der Nachahmung des natürlichen sehr abweicht.«¹⁰ In Sulzers umfassender *Allgemeiner Theorie der schönen Künste* sucht man einen Artikel Roman vergeblich; nur ein Artikel *Romanhaft* ist aufgenommen, in dem es als Gegensatz des Natürlichen abgewertet wird.¹¹

Der Traditionsstrang, der das »Romanhafte« und »Romantische« betont, findet im 19. Jahrhundert seine Fortsetzung. Der folgende Satz Jean Pauls behält für einen größeren Teil der Romane seine Geltung:

»Das Unentbehrlichste am Roman ist das Romantische, in welche Form er auch sonst geschlagen oder gegossen werde.«¹²

Das Romantische bleibt dem Geschäftsmäßigen, bürgerlich Alltäglichen entgegengesetzt. Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts breitet sich in der Poetik eine Formel aus, die den Roman von seinem Inhalt her als »das Romantische im Kampf mit der Konvenienz und dem bürgerlichen Leben« (Heinsius, 1810)¹³ bestimmt. Münzenberger gibt 1825 in der *Beleuchtung des Romanes* die herrschende Ansicht wieder:

»Das Romantische soll die Hauptsache seyn; so ist er also eine ausführliche historische Dichtung, welche das Romantische... im Kampf mit den Convenienzen und Einrichtungen des gemeinen bürgerlichen Privatlebens darstellen soll.«¹⁴

von 1803 variiert das Conversations-Lexikon von 1809 (206) III 326: Romantisch, auf Roman bezogen, alles, »was entweder durch idealische Vollkommenheit, oder durch abentheuerliche Seltsamkeit und Verschrobenheit von dem Gewöhnlichen abweicht«.

9 Chr. W. Snell, Lehrbuch der Kritik des Geschmacks, Lpz. 1795, 251 Anm. 3.

10 Gottsched (95) 292. Sehr viel schärfer urteilt 1746 G. Fr. Meier (126) 25: »Das abentheurliche, das unwahrscheinliche, das kauderwelsche, das matte, das unflätige und zotenmäßige herrscht in den meisten Romanen, und theatralischen Stücken, und wer noch nicht unsinnig ist, der kan durch dieselben recht methodisch verrückt werden.«

11 Sulzer (65) II/1 543b–44a. »Das Natürliche ist ohngefähr gerade das Entgegengesetzte des Romanhaften.« (544a) Darauf nimmt Bezug Wessenberg (176) 5. Ein Romanartikel von J. A. Eberhard erst in Sulzers *Nachträgen* 1792 (212). Auch J. A. Schlegel bezeugt, daß der Roman »gerade von der Seite des Wunderbaren übelberüchtigt ist; so gar daß man das Abentheuerliche mit dem Namen des Romanhaften belegt hat«. Ch. Batteux/J. A. Schlegel, Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz; aus dem Französischen übersetzt, und mit verschiednen eignen damit verwandten Abhandlungen begleitet, Tl. 2, 3. Aufl. Lpz. 1770, 310/1.

12 Jean Paul (108) XI 233 Z. 18/9.

13 Heinsius (306) III § 142 S. 209. Das Romantische nimmt H. § 60 S. 181 an, wo sich »der Charakter der Liebe mit dem Außerordentlichen und Wunderbaren« mischt. Clodius (285) I 652 gibt 1804 als den Inhalt des Romans »die Entwicklung eines poetischen Charakters, oder die Darstellung einer natürlichen Leidenschaft, und ihr Kampf mit den Verhältnissen der geselligen Welt, z. B. Werthers Leiden« an. Bei Eisenschmid (288) 88 heißt ein Roman eine ausführliche Erzählung, »in welcher das Romantische im Kampfe mit der Konvenienz und dem bürgerlichen Leben dargestellt wird«.

14 Münzenberger (136) 13.

15 Hegel (305) XIV 395.

Hegels oft zitierte Bestimmung vom »Konflikt zwischen der Poesie des Herzens und der entgegenstehenden Prosa der Verhältnisse« stellt das Romantische »einer bereits zur Prosa geordneten Wirklichkeit« gegenüber.¹⁵

Die Theorie hat das »Romantische«, das dem Bürgerlichen entgegensteht, sozial zu bestimmen versucht. Die Schichten am Rande der Gesellschaft (Geheimbünde, Räuber, Zigeuner, Schmuggler, Verbrecher, Psychopathen, Narren und Genies) gelten als ein bevorzugter Gegenstand.¹⁶ Sie verstoßen gegen das Verhalten, das die bürgerliche Gesellschaft für sich als bindend anerkennt, und geraten in Konflikt mit den Institutionen, welchen die Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung obliegt. Gerade das aber ist ein Versprechen, mit dem die Trivialromane, die *romantischen Geschichten* und *romantischen Gemälde*, die Leser anlocken. Friedrich Schlegel hat für sie 1812 festgestellt:

»Der Begriff des Romantischen in diesen Romanen ... fällt meistens ganz zusammen mit dem Begriff des Polizeiwidrigen.«¹⁷

An die Masse der heute oft verschollenen Produkte, denen diese Tendenzen nachgesagt werden, weniger an die Spitzenleistungen, ist bei den folgenden Ausführungen zu denken. Eine Auffassung des Romans vom »Romanhaften« und »Romantischen« her liegt dem wohl größten Teil der Kritik zugrunde, sei sie moralisch-pädagogischer, gesellschaftlicher oder ästhetischer Art (Vorwurf der Stoffartigkeit).¹⁸

Die Argumente der Romankritik, besonders zu Ende des 18. Jahrhunderts, entsprechen denen der Polemik gegen die Empfindelei. Mehrfach wird beides schon im Titel verbunden. Bährens veröffentlicht 1786 ein Buch *Ueber den Werth der Empfindsamkeit besonders in Rücksicht auf die Romane*, das Hannoverische Magazin 1778 *Gedanken über die Gefahr empfindsamer und romanenmäßiger Bekanntschaften*. Im gleichen Jahre erscheint Mistelets Werk *Ueber die Empfindsamkeit in Rücksicht auf das Drama, die Romane und die Erziehung* in deutscher Übersetzung. Über die Gefahren des Romans und der Empfindsamkeit zu schreiben, ist in diesen Jahrzehnten Mode. Anton Reiser, so berichtet K. Ph. Moritz, hat neben einer »Ausarbeitung über die Empfindsamkeit« einen »Aufsatz über die Liebe zum Romanhaften« geplant, welcher in dem obengenannten hannoverschen Magazin erscheinen sollte.¹⁹ Es gibt nur wenige Schriften über die Empfindsamkeit, welche nicht vor der Ver-

16 Vischer (343) VI 177 nennt Revolutionszustände, Adel, herumziehende Künstler, Zigeuner, Räuber usw. Eine andere Aufzählung bei Gottschall (301) II 157/8.

17 Fr. Schlegel (411) VI 275. Er erinnert an die Behauptung, »daß bei einer durchaus vollkommenen Polizei ... ein Roman schlechtweg unmöglich sein würde, weil alsdann gar nichts im wirklichen Leben vorkommen könnte, was dazu irgend Veranlassung, oder einen wahrscheinlichen Stoff darbieten würde.« (ebd.) Vgl. den kennzeichnenden Aufsatz *Die criminalistische Romantik in der Zeit* in *Blätter f. literar. Unterhaltung* 1835, Nr. 113, 465a–466b, mit dem Grundsatz: »ohne Zusammenhang stehen niemals That und Wort« (466b). Der Vf. leitet die Greuelszenen der Literatur aus Vorfällen der Wirklichkeit ab; das »Romantische« wird unmittelbar auf das Leben bezogen. Vf. lt. Goedeke ²IX S. 467 Willibald Alexis.

18 Für den letzteren Vorwurf vgl. Gottschall (301) II 157: »Diese Romantik gehört einmal zum modernen Roman, und wenn man sie tadeln wollte, so verkennt man das Wesen seiner Dichtform, die überhaupt einen vorwiegend stoffartigen Charakter hat und an der Grenze der Prosa steht.« Den Zusammenhang gibt Kap. II 1a.

19 Moritz (401) 415 Z. 5, 256 Z. 12/3.

derblichkeit der Romanlektüre, nur wenige über den Roman, welche nicht vor den unglücklichen Folgen der Empfinderei warnen. Die Kapitel über den Roman müssen deshalb manches wiederholen, was in der Diskussion um die Empfindsamkeit belegt worden ist.

Das Empfindsame und das »Romantische« treffen nach Auffassung der Kritiker darin überein, daß sie die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft und die von ihr sanktionierten Werte in Frage stellen. Das Gefühlsleben, das die Schranken der Wirklichkeit negiert, fällt unter das gleiche Verdikt wie die Räuber- und Schauer-szenen. Das Sentimentale – »im pathologischen Sinne des Worts« –, das sich der Konvenienz und den Sitten entgegensetzt, hat nach Clodius (1804) »den Charakter des Abentheuerlichen, und wird in der Gesellschaft unglücklich.«²⁰ Die Empfinderei erscheint als Kategorie des »Romantischen«.

Die Argumentationsweise geht in beiden Fällen von einem zentralen Einwand, der Unwirklichkeit der Romanwelt, aus. Campe, der im Kampf gegen die Empfinderei eine beherrschende Rolle spielt, steht auch in der Polemik gegen den Roman mit an erster Stelle. In seinem *Vaeterlichen Rath für meine Tochter* (1791) eifert er gegen Werke, die geschrieben werden, »den Geist des Menschen aus der wirklichen Welt in eine schimärische zu entrücken, ihm Wesen, Lagen und Verhältnisse vorzuspiegeln, welche hienieden nirgends gefunden werden.«²¹ Die Übertragung »romanhafter« Vorstellungen ins Leben führe zur Kollision mit der Wirklichkeit der Gesellschaft – einer Kollision, die nur zuungunsten des Schwärmers ausgehen könne. Dies bestätigt Hoche in den *Vertrauten Briefen über die jetzige abentheuerliche Lesesucht* (1794):

»In den Romanen gehet alles ganz anders als in der wirklichen Welt, und wer also in irgend einer seiner Lagen eine Aehnlichkeit mit einer Romanlage findet, und glaubt, daß die Auflösung sich eben so fügen soll, der wird einen gewaltigen Trugschluß machen.«²²

Verderbliche Handlungen sollen einer Verführung durch Lektüre entspringen. Wessenberg (1826) möchte sie deshalb auf gereifte und erfahrene Menschen eingeschränkt wissen, die durch Alter und Vernunft »über die Versuchung hinweg sind, selbst noch Romane zu spielen.«²³ In dem Ausdruck »einen Roman spielen, einen Liebeshandel, wie in einem Romane, anspinnen und durchführen«²⁴, ist der Vorwurf auf eine Formel gebracht und auf sein wichtigstes Motiv bezogen: die Liebesintrigen und Entführungen, denen auch im empfindsamen Roman eine zentrale Stelle zukommt. Als in dem *Briefwechsel dreier akademischer Freunde* (1776/67) eine Gestalt aus Liebe dem Elternhause entflieht, unterbricht Miller den Gang der Handlung mit einer Warnung an die Leserinnen:

»Arme Mädchen, die sich von einem leichtsinnigen Schriftsteller verführen lassen, über alle bürgerliche und sittliche Pflichten und Verhältnisse sich hinweg zu träumen; Die die Welt nicht nehmen, wie sie ist, sondern wie die Phantasie eines Ro-

20 Clodius (285) I 652/3.

21 Campe (36) 62. Gegen die »empfindelnden« Bücher (37) 432: »Ein einziges empfindendes oder zuempfindsames Duodezbandchen kann die Seele des gutartigen Jünglings oder des sanften Mädchens auf immer verstimmen, ihre Empfindnißkraft auf immer überschrauben!«

22 Hoche (104) 133.

23 Wessenberg (176) 185.

24 Campe (5) III 860. Ebenso Heinsius 1820 (15) III 1212 und 1840 (16) III 630.

manschreibers... sie gern haben möchte!... In unsern Zeiten, wo jeder Mensch so seinen gewöhnlichen Alltagsschritt fortgeht, ists nicht mehr thunlich, Romane zu spielen.«²⁵

Die Kritiker haben ausführlich die Psychologie des Lesers beschrieben, der durch die Vorstellungswelt der Romane geprägt ist. In wesentlichen Punkten gleicht sie dem Bild des Empfindlers, wie es uns die Zeugnisse dieser Jahre vermitteln. Ausgangspunkt ist auch hier die Überbeschäftigung der Phantasie, der Einbildungskraft, welche die Ordnung menschlicher Kräfte zuungunsten von Verstand und Handeln stört. Snell, der Gießener Professor der Philosophie, urteilt in einer Schrift über ein Ideal der Aufklärung, *Ueber die Gleichmüthigkeit* (1793):

»Gewöhnlich werden bey Lesung solcher Schriften die Einbildungskraft und andere niedere Seelenkräfte zu viel, und die Vernunft zu wenig beschäftigt. Dieses befördert bey Manchen den Hang zu Schwärmerei und Aberglauben; bey Andern Empfindelei und fades Wesen; und in den mehrsten Fällen Unlust zu ernsthaften und mühsamen Geschäften, Trägheit, Frivolität und völlige Geistesschwachheit.«²⁶

Bei Campe zählen die Romane zu den Schriften, welche darauf abzielen, »den Verstand zu verwirren, die Einbildungskraft zu beflecken, die Empfindungen zu überspannen« und den Menschen mit chimärischen Phantasien zu erfüllen, die ihn »sowol zu den Geschäften als auch zum Genuß des Lebens immer unfähiger« machen.²⁷ Beyer, ein Pfarrer im Erfurtischen, nennt in der Akademieabhandlung *Ueber das Bücherlesen* (1795) als Folgen schädlicher Lektüre »Unthätigkeit, Geisteserschaffung oder Geistesüberspannung«, »verwöhnte Sinnlichkeit, Empfindeley und Vielwisserey«.²⁸ Snell spricht an der zitierten Stelle von einem »Hang zu Schwärmerei und Aberglauben«; Wessenberg (1826) sieht im Roman »ein Vehikel zur Förderung des Hanges zur lichtlosen Schwärmerei«.²⁹ Er klagt, daß die Romane, »wie eine wahre Propaganda, in der Seele fort und fort jene schale, durch Ueberreiz überspannte, sinnlich-weichliche Stimmung, die der Indolenz so behag-

25 Miller (396) II 471/2. Nicolai (405) 195/6; die Gräfin zu Mariane, der ihre Entführung zur Last gelegt wird: »Dieses romantische Wesen aber ... ist zwar in Büchern und in Gedichten schön und gut; wenn es aber ins gemeine Leben gebracht wird, so verursacht es, daß niemand sich in die Lage schickt, in die er vom Schicksal gesetzt ist, sondern eine eigne Welt für sich allein haben will.« Einen »Roman spielen« (100) von Säugling. Rücklefs (249) 255: »Welche Verirrungen, wenn der Mensch getäuscht durch seine Romane und Schauspiele, die Ideale derselben mit den Menschen der wirklichen Welt verwechselt; wenn er von seinen Unternehmungen und Schicksalen solche Entwicklungen erwartet, wie seine betrogene Phantasie sie sich vorspiegelt!« Der Ausdruck auch bei Zöllner (221) 254/5.

26 Snell (229) 43. Dazu Bergk (73) 264 (»eine Pest der Menschheit«).

27 Campe (36) 59. Die Argumente werden ständig wiederholt. Ein Romanschreiber handle unverantwortlich, wenn er »Schilderungen entwirft wie sie die Natur nie darbot, unser Einbildung einen unwahren Lauf der Dinge überredet; Charaktere aufstellt die den Glauben an uns selbst überspannen, und so einen Enthusiasmus anzündet, der am Ende nichts als Leere, tödtende Kleinmuth und Ekel des Lebens, zurückläßt«. Allg. Dt. Bibliothek LVIII/1 (1784) 121. Aus einer Kritik der *Geschichte Florentins von Fablandorf* des als Mystiker verrufenen Heiner. Stilling.

28 Beyer (75) 22. Vgl. ebd. 15 (»tändelnde, empfindelnde, weichliche, wollüstige und sinnliche Geschöpfe«).

29 Wessenberg (176) 62. Dazu Bergk (73) 263; vgl. *Ueber empfindelnde und mystische Romane*, 262–66.

lich ist«, unterhalten.³⁰ Den Idealen des aufklärerischen Menschenbildes widersprechen die Romane in ihrer Wirkung auf den Leser zutiefst. Verstand, Gefühl, Wille und Fähigkeit zum Handeln werden gleicherweise korrumpiert. Der Verstand artet zur Schwärmerei aus, das Gefühl zur Empfindelei.

Münzenberger (1825) entwirft eine Psychologie des Romankonsumenten, welcher der Grundforderung der Aufklärung, dem Selbstdenken abgeschworen hat.

»Wir werden also träge und gleichgültig, da wir nur glauben geschaffen zu seyn, um äußere Eindrücke aufzunehmen, unfähig zum Selbstdenken und Handeln.«³¹

Der größte Teil der Leser klischeehaft fabrizierter Romane finde sich unter denjenigen, »die so gerne ihren freyen Willen verläugnen«³², die es bequem finden, »sich lenken zu lassen«.³³ Der Romankonsument werde »mit einem gelähmten Willen ... Spielball einer fremden Macht«.³⁴ Sein Weltbild gleiche dem der Romane.

»Der Gedanke an Freyheit ist erstorben; der Wille ist ein wahnwitziges Phantom; Handlung ist nicht ein Ausfluß aus uns selbst, eine Folge unserer Denkkraft, sondern Fügung und die unwiderstehliche Folge eines schrecklichen M u ß.«³⁴

Rücklefs (1796) spricht von einer »Lähmung des Geistes«. Auch in seinen Ausführungen kommt der Psychologie des Romanlesers politische Relevanz zu.

»Wahrlich! wenn irgend etwas den Geist eines Volkes unthätig in seiner trägen Ruhe, in ewiger Abhängigkeit erhalten, oder ihn wieder verderben kann, so ist es solche Lektüre.«³⁵

Rücklefs und Münzenberger leiten aus der Beeinflussung einer breiteren Schicht durch das Weltbild ihrer Lektüre politische Folgen für die Aufklärung ab. Denn Romane scheinen ihnen ein mögliches Mittel, Menschen in geistiger Abhängigkeit zu erhalten.

Das gesellschaftliche Argument hat in der Frage der Lektüre ebenso seinen festen Platz wie in der Diskussion um die Empfindsamkeit. Die Stellen aus Snell und Campe, die im letzten Abschnitt zitiert werden, können dies verdeutlichen. Die Unwirklichkeit der Romanwelt, die als zentraler Einwand erscheint, meint ja nicht die physische, sondern die gesellschaftliche Welt. Die Verführung besteht nach Meinung der Kritiker darin, daß die Lektüre zu Handlungen verleitet, die den Lebensbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft widersprechen (»einen Roman spielen«). Der Blick ist auf die Brauchbarkeit in der gegebenen Welt gerichtet und von tiefem Mißtrauen gegen die Phantasie erfüllt. Zöllner schreibt 1785 in einem seiner Romanartikel:

»Vieles Romanenlesen taugt überhaupt nichts... Wir leben einmal in der wirklichen Welt, und wenn wir wollen, finden wir darin genug zu thun, um nicht allzuoft unsere Zuflucht zur idealischen nehmen zu dürfen.«³⁶

30 Wessenberg (176) 36.

31 Münzenberger (136) 65/6.

32 Ebd. 43.

33 Ebd. 65.

34 Ebd. 66. »Abgestumpft für das Edle und Große, ruhen diese Weichlinge und entnervten Creaturen in träger Muse auf den Polstern der Wollust, schlürfen nur Opium und narkotische Säfte ein« (55).

35 Rücklefs (249) 254.

36 Zöllner (221) 257. »Es ist ungleich besser unbelesen zu bleiben, als seinen Kopf mit

Der Schwärmer in den Reichen der Einbildungskraft gleicht dem Empfindsamen, der den Aufgaben in und außer dem Hause nicht genügen kann. Über »die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks« durch die Lesesucht hat Hoche 1794 ein eigenes Werk veröffentlicht. Eine Lebensart, die auf das Lesen der Modoromane die Zeit verschwende, »verträgt sich mit keinem Amte, mit keinem Stande; bürgerliches und häusliches Unglück ist ihre Folge«. ³⁷ Zschokke stellt in den *Stunden der Andacht*, einem der meistgelesenen Erbauungsbücher der Biedermeierzeit, dieses Argument in den Vordergrund.

»Wie viele leben, verdorben durch den Fehler der Lesesucht, welche für ihren nachmaligen Stand und Beruf nicht passen; Männer, die, ohne Würdigkeit und Kraft zum Bessern, sich immerdar aus ihrem ihnen zu klein scheinenden Wirkungskreise hinwegsehen; Weiber, die in den Freuden und Leiden und Sorgen des ehelichen Standes und bürgerlichen häuslichen Alltagslebens keine Genugthuung überspannter Erwartungen, keine Nahrung ihrer Einbildungskraft und Empfindelei finden, und Alles, aber nicht das gelernt haben, was zu richtiger Beurtheilung ihrer Lage, zur wirtschaftlichen Hausfrau, zur treuen Pflege des Gatten, zur weisen Leitung des Gesindes, zur zweckmäßigen Behandlung der Kinder gehört.« ³⁸

Die Pädagogik der zitierten Autoren versteht sich als Hinführung zu den Pflichten und dem Aufgabenkreis von Stand und Beruf, wobei die Gesamtheit des Hauses ein leitender Ordnungsfaktor bleibt. Die lutherisch-aufklärerische Standes- und Berufsmoral sieht in dem antigesellschaftlichen Moment des Romans, insonderheit auch des empfindsamen ³⁹, ihre Weltauffassung gefährdet. Die bürgerliche Aufklärung fühlt sich bedroht durch die Verbreitung von Romanen, die »Unordnung im Hauswesen, Verwirrung in den eigentlichen Berufsgeschäften, häusliche Sorgen, häusliche Unzufriedenheit« (Campe) ⁴⁰ mit sich bringen sollen.

Die Träger dieser Kritik, deren zentrale Punkte (das »Romanhafte«, die Psychologie des Lesers, das gesellschaftliche Argument) zu skizzieren versucht wurde, sind wie im 16. und 17. Jahrhundert Theologen beider Konfessionen, liberaler und orthodoxer Richtung. Ihnen stellen sich Moralphilosophen – oder die sich als solche ausgeben – und Pädagogen wie Campe an die Seite. Die drei ersten Autoren, die in diesem Abschnitt zitiert werden, sind Geistliche. Zwei von ihnen sind der Nachwelt bekannt geblieben: Zöllner als Oberkonsistorialrat und Probst an der St.-Nikolai-Kirche zu Berlin, Wessenberg als Bistumsverweser von Konstanz, in die Kirchengeschichte eingegangen durch seine Reformpläne. Zöllner tritt 1780 an die Romane als Moralist heran:

»Jemehr die Anzahl dieser Schriften anwächst und je weiter sich die Liebhaberey derselben bey dem lesenden Publikum ausbreitet, desto wichtiger wird die Frage: ob Romane zu schreiben und zu lesen nützlich sey? dem Moralisten.« ⁴¹

Hirngespinnst zu erfüllen, seine Imagination an eine zügellose Geschäftigkeit zu gewöhnen, sein Herz durch falsche oder überspannte Gefühle zu verstimmen«. Ähnlich 1780 (220) 373.

³⁷ Hoche (104) 82.

³⁸ Zschokke (186) 119.

³⁹ Vgl. Becker (486) 126: »Die empfindsamen Romane, insbesondere die empfindsamdidaktischen Prüfungsromane, können geradezu Anti-Gesellschaftsromane genannt werden.«

⁴⁰ Campe (36) 61.

⁴¹ Zöllner (220) 359.

Münzenberger, ein Geistlicher in Straßburg, begründet sein Vorhaben, 1825 ein Buch über den Roman herauszugeben, als Theologe:

»Gehört die Behandlung des Romanes denn wirklich zur Theologie? ... Meines Erachtens ist der Theologe nicht nur Kanzelredner, sondern auch Seelsorger und Volkserzieher, und da die Erziehung auch auf der Lektüre beruht und diese, in dieser Zeit, besonders auch unter den Romanen gesucht wird, so möchte eine genaue Berücksichtigung dieses Zweigs der Lektüre wohl dem Theologen nicht so ganz ferne liegen.«⁴²

Wessenberg überschreibt sein Werk *Ueber den sittlichen Einfluß der Romane* (1826). Nicht ein ästhetisches Interesse, sondern der sittliche Einfluß drängt die drei genannten Geistlichen zur Behandlung der Gattung. Vom pädagogischen Standpunkt rechtfertigt Carl Nicolai den *Versuch einer Theorie des Romans* (1819):

»Der Roman ... verdient wohl, genau in seiner Gestaltung geprüft zu werden, weil dieser Theil der Lectüre einflußreich auf das Volk ist, und die rückwirkende Kraft in der Allgemeinheit selbst auf die Volkserziehung einflußreich ist.«⁴³

Moral, Theologie, Pädagogik – das sind neben der Geschichte die hauptsächlichsten rhetorischen Zugänge zum Roman. Aus dem moralischen und gesellschaftlichen Einfluß erklärt sich die Wichtigkeit des Romans unabhängig davon, wie man seine ästhetischen Qualitäten einschätzt. Man tritt als »Menschenkenner«⁴⁴, als »Philosoph und Menschenbeobachter«⁴⁵ an sie heran. In den ausführlichen Romanbesprechungen im *Morgenblatt* geht Menzel, der vielleicht einflußreichste Kritiker um 1830, von dem Grundsatz aus, »die Romane nicht bloß als Dichterwerke und in Bezug auf ihren poetischen Werth, sondern als Bücher, die am meisten gelesen werden, in Bezug auf die Wirkungen, die sie in den Meinungen und Sitten der Nation hervorbringen müssen«, zu würdigen; denn »die Kritik, die etwa bloß von einem hohen ästhetischen Standpunkt aus vornehm auf die Romane herabsehn und sie sogar ignorieren wollte, würde den wahren Gesichtspunkt verfehlen.«⁴⁶ Unsere Ausführungen folgen dieser Blickrichtung der zeitgenössischen Kritik.

2. Der Roman als Mittel des Unterrichts

Das »Romanhafte«, das stoffliche Interesse, liefert den Kritikern die hauptsächlichsten Argumente. Die Verteidiger gehen dagegen von der Möglichkeit aus, welche die offene Form der Lehre bietet. Theologen, Moralisten und Pädagogen, aus deren Federn die schärfsten Urtheile stammen, können sich der Form des Romans bedienen, um ihre Anschauungen zu verbreiten. Die »romanhaften« Bestandteile werden in die-

42 Münzenberger (136) II.

43 C. Nicolai (139) IV.

44 Heusinger (307) II 328: »Ueber ein Schauspiel und über einen Roman darf daher nicht der Kritiker, sondern es muß darüber der Menschenkenner zuerst urtheilen«.

45 Th. v. Bacheracht, Ein Tagebuch, Braunschweig 1842, 161, über Gutzkows *Seraphine*: »ein Buch höherer Art, ein Roman ... , der zwar der Begebenheiten wenige enthält, der aber den Philosophen und Menschenbeobachter lebhaft interessiren muß«.

46 W. Menzel, Literatur-Blatt 1830, Nr. 20, 78a. Auch Vischer (343) VI 178 erwähnt die Seite, »die dem Roman etwas Bedenkliches gibt und ihn aus dem Gebiete der Ästhetik unter das Tribunal der Pädagogik zu ziehen droht«.

sem Falle dem Zweck, eine Moral zu verbreiten, dienstbar gemacht. Prutz in der Studie über Hermes und die Unterhaltungsliteratur des 19. Jahrhunderts nennt »das theologische, oder . . . das moralisch-didaktische, und, als Gegensatz und notwendige Ergänzung zu ihm, das abenteuerliche, das eigentliche romanhafte Element«. ¹

»Daher auf der einen Seite diese unerträglichen moralischen Digressionen, diese Abhandlungen und Predigten, diese Rathschläge und Ermahnungen – und, auf der anderen wieder diese tolle Sucht, mit maßloser Feder Abenteuer auf Abenteuer, Verwicklung auf Verwicklung, Geschichte auf Geschichte zu häufen«. ²

Die Didaktik ist zum einen ein Erbe der Erbauungsliteratur, das in den Roman eingeht. Zum anderen hat die Aufklärung, soweit sie im deutschen Sprachbereich als »säkularisierter Protestantismus« ³ verstanden werden kann, dem Berufsgedanken auch in der Literatur Geltung verschafft. Der Dichter soll sich der Gesellschaft gegenüber durch seine Tätigkeit als nützlicher Bürger erweisen können. Der Paulinische Satz, den Heidegger (1698) gegen das Romanwesen ausspielt, ist nicht länger gegen ihn gerichtet: »Hat jemand ein Amt / so warte er des Amts.« ⁴ In der Popularisierung mannigfacher Wahrheiten hat der Romanschreiber seinen Beruf, sein Amt an der Seite der Theologen, Moralisten und Pädagogen gefunden.

Willebrand drückt 1774 die Selbstauffassung eines Romanautors aus der Schule von Richardson und Hermes, des gefeierten Vorbildes, aus:

»Der Romandichter scheint mir einen Platz zwischen dem Dichter und Moralisten zu verdienen.« ⁵

Troeltsch (1751) stellt den Roman in den Dienst der praktischen Philosophie.

»Haben nun nicht die Romane Ehre genug, wenn man sie . . . der ausübenden Weltweisheit an die Seite setzen will? diese zeigt uns vernünftig zu leben, und jene sollen uns Beispiele an die Hand geben.« ⁶

Der Roman entzieht den Geist des Lesers den bürgerlichen Geschäften nicht länger, er leitet im Gegenteil dazu an. Kompendien nützlicher Lebensweisen und praktischer Ratschläge werden geschrieben, »um diejenigen unzähligen Romane, welche nicht nur gar zu elend, sondern auch höchst schädlich sind, zu verdrängen« (Hermes). ⁷ Der Roman wird selbst ein Mittel gegen die »Krankheit« der Lesewut. Da das Bürgertum allgemein und Frauen insbesondere die breiteste Leserschicht stellen, werden vorzüglich Fragen des »ganzen Hauses« – der Moral, Wirtschaft und Gesellschaft aller in der Wirtschaft eines Hauses Tätigen – aufgeworfen. Der Roman verbreitet Lehren der Hausväterliteratur weit über das Ende dieser Gattung hinaus. ⁸

1 Prutz (433) 28.

2 Ebd. 102. Bezieht sich auf Hermes' *Sophiens Reise*.

3 H. M. Wolff (443). Aus dem Vorwort von K. S. Guthke. »Und zwar begründet sie (die dt. Aufklärung, d. Vf.) sich als säkularisierter Protestantismus: getragen von der Überzeugung vom intellektuellen und sittlichen Unvermögen des Menschen, beseelt vom Ethos der Askese und des tätigen Nächstendienstes im beruflichen Leben.« (6)

4 Heidegger (101) 212. Röm. 12, 7.

5 Willebrand (180) IX. Über Hermes' *Sophiens Reise* als »Lehrbuch der Tugend«: »Wie man eine Antike betrachtet, mit eben der anhaltenden, tiefen Aufmerksamkeit hab' ich das ganze Werk einigemal durchgelesen . . . Hier ist mehr, denn Richardson, rief ich an manchen Stellen aus«.

6 Troeltsch (168) Vorrede, unpag.

7 Hermes (375) I, XIII.

8 O. Brunner, Das »ganze Haus« und die alteuropäische »Ökonomik«; in: ders., Neue

Huet hat mit Hilfe des moralisch-erzieherischen Prinzips, durch den Nachweis der intellektuellen Seite der Belehrung und des gesellschaftlichen Nutzens die Romanlektüre zu verteidigen gesucht. Da der Mensch einer nüchternen Unterweisung abgeneigt sei, müsse man ihn durch Romane »locken / und betriegen«.

»Solcher gestalt ist der Luste des Lesers / welchen Romanschreiber zu seinem ziel setzt / nicht anders alß ein nothwendiger zweck zu unterweisung des Geistes und unterweisung der Sitten«. ⁹

Die Unterweisung des Geistes deutet auf die intellektuelle, die Unterweisung der Sitten auf die moralische und gesellschaftliche Seite der Beeinflussung durch Romane. Die Fähigkeit des Romans, den Leser den Anforderungen der gegenwärtigen Gesellschaft gemäß zu formen und ihn ihr dienstbar zu machen, wird ausdrücklich betont.

»Hierzu kommt / daß nichts ist / welches den Verstand so sehr schärfet / noch so wohl dienet die Menschen zu formiren und bequem zu machen / der Welt zu dienen und sich darin zu schicken / alß die guten Romanen / diese sind fromme Lehrmeister / welche denen von der Schuel folgen / und welche sprechen und lesen lehren auff eine weit lehrsamere und durchdringende weise / alß die / so in den Schulen lehren«. ¹⁰

Das Ziel des Romans im Sinne Huets, für die Welt brauchbar zu machen, ist das Gegenteil dessen, was man dem »Romanhaften« vorwirft: durch wirklichkeitsfremde Ideen den tatsächlichen Verhältnissen zu entfremden.

Huet (1670) hat mit diesen Argumenten reiche Nachfolge gefunden. Thomasius (1688) und die Galanten haben das Vergnügen und den Nutzen des Romans gerechtfertigt, Gundling (1702) hat ihn gegen die Angriffe des orthodoxen Calvinisten Heidegger verteidigt. ¹¹ Das *Raisonnement über die Romanen* (1708) interpretiert das gesellschaftliche Argument im Sinne galanter Lebensführung. Der Hauptzweck galanter Romane soll sein: »Eine galante Conduite zu lehren«; ¹² durch Exempel lerne man, wie man »die alberne singularité und lächerliche Bauerschamhaftigkeit meiden müsse«. ¹³ Der Verfasser beruft sich auf Thomasius und Huet. Die Nachwirkungen der Schrift des französischen Bischofs sind das ganze Jahrhundert hindurch festzustellen. Die Breslauer *Vermischten Beyträge* geben noch 1762 eine Teilübersetzung. Blandenburg veröffentlicht 1774 seine Theorie, ohne den bedeutendsten Vorgänger gelesen zu haben. Herwig, Professor der schönen Künste in Würzburg, aber zeigt, daß Huet auch 1774 als Autorität hat gelten können. Er notiert im *Grundriß der eleganten Litteratur*:

Wege zur Sozialgeschichte, Göttingen 1956, 33–61. Roessler (435) 34–41. Hoffmann (498). Beschreibung bei W. H. Riehl, Die Naturgeschichte des Volkes, Bd. 3, 9. Aufl., Die Familie, Stuttgart 1882, 2. Buch, 2. Kap., 150–72: *Das ganze Haus*. Die Hausväterliteratur besteht bis Ende des 18. Jahrhunderts. Romane wie die Gotthelfs verbreiten einzelne Lehren noch im 19. Jahrhundert.

9 Huet/Happel (106) 104/05.

10 Ebd. 158.

11 Titel in der Bibliographie A 3.

12 *Raisonnement* (147) 25. »In Summa / alles / was dem Wohlstande gemäß / und was demselben zuwider / gehöret in eine Romane, was wider die Condition, Zeit / Ort / und Gelegenheit gemeinlich von dem Menschen angebracht wird / muß darinnen deutlich gewiesen / uñ wie man sich nach allen diesen fein vernünftig accommodiren müsse / das muß vollkommlich beygebracht werden.« (26/7)

13 Ebd. 26.

»Huet's Abhandlung von der ächten Beschaffenheit und dem Werth der Romane werde ich mündlich vorlesen.«¹⁴

Der landläufigen Ansicht des 18. Jahrhunderts nach stellen Romane »eines der besten Mittel dar, Unterricht mitzuheilen« (Blair).¹⁵ Der Roman wird um so mehr zur Verbreitung erwünschter Ansichten und Einstellungen benutzt, je weiter er an Extensität und Intensität andere Mittel einer lehrenden Propaganda übertrifft. C. Nicolai (1819), Buchhändler und Romanschriftsteller, nennt ihn »eine Fabel für Erwachsene«¹⁶ und vergleicht ihn mit der zweckgleichen Äsopischen Fabel, um seine größere Wirkungsmöglichkeit zu betonen.

»So geht der gute Roman mit seiner weit gedehnten Tendenz eingreifender in die geheimen Gefühle der menschlichen Natur ein, und giebt durch Beispiel und leise hingeworfene Darstellungen oder Bemerkungen da die Warnungen und Lebensansichten, wo Verwandte, Freunde und Nachbarn nicht reden mögen. Jeder Schriftsteller im Roman muß daher dahin sehen, daß ein moralischer Zweck der Grundstein seines idealen Gebäudes sey.«¹⁷

Bei der Mehrzahl der Theoretiker um 1800 bleibt das didaktische Interesse am Roman vorherrschend. Wo »die Reinheit des ästhetischen Interesse« nach Kant ihre Herrschaft ankündigt, wird der Roman als Vermischung des ästhetischen Interesses mit theoretischem und praktischem in das Randgebiet der Poetik verwiesen. So macht Bouterwek in der *Philosophie der Romane* (1798) und in der *Aesthetik* (1806, 15) dem Roman seine künstlerische Legitimation streitig, erkennt aber die Notwendigkeit einer zugleich unterhaltenden und belehrenden Gattung an.

»Aber eben diese einkleidende oder uneigentliche Poesie ist dem menschlichen Geiste sehr willkommen, sobald sich das Bedürfniß der Belehrung mit dem Bedürfnisse der ästhetischen Unterhaltung so vereinigt, daß keines über das andere herrscht.«¹⁸

Die Quellen zum Roman des 18. und frühen 19. Jahrhunderts geben in ihren Erörterungen, eine Lehre an den Mann zu bringen, Regeln zur Verfertigung didaktischer Romane. Die Handlung ist durch den Zweck, »die Entwicklung eines Lehrsatzes der Moral durch praktisches Beispiel« (C. Nicolai)¹⁹, charakterisiert. Hoche gibt sich 1794 ganz als Gottschedianer:

14 J. J. Herwig, Grundriß der eleganten Litteratur. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen, Wirzburg (sic!) 1774, 216 Anm. Der Titel erinnert an die Teilübersetzung in den Breslauer *Vermischten Beyträgen* (1762, s. Bibliographie A 3): »Von der ächten Beschaffenheit, Bestimmung und Werth der Romane, und dem Vergnügen, welche aus Lesung derselben entspringt.«

15 Blair (279) III 267/8.

16 C. Nicolai (139) 24. »Der Plan soll immer mit dem Äsopischen ›haec fabula docet‹ enden« (105). Willebrand (180) LVI/LVII: »Er (der Romandichter, d. Vf.) kann ganze Theile der Sittenlehre bearbeiten, und jede Pflicht derselben zum moralischen Hauptzweck einer Erzählung machen«. (1774)

17 Ebd. 65/6.

18 Bouterwek (280) II 313, 433. Ebd. 432/3: »Wo nun die Poesie nur Einkleidung theoretischer oder praktischer Wahrheiten wird, da hört sie auf, Poesie im eigentlichen Sinne zu seyn.«

19 C. Nicolai (139) 65: »Die Tendenz nennen wir im Roman die Entwicklung eines Lehrsatzes der Moral durch praktisches Beispiel; hiernach ist also der Roman eine etwas ausgedehntere Menschenfabel.«

»Wer abstrakte philosophische Sätze in einen Roman brächte, sie in Reden und Handlungen schön und wahr ausdrückte, und sie so für das praktische Leben anwendbar machte, verdiente den Namen eines belehrenden und vergnügenden Schriftstellers.«²⁰

Die Handlung wird einheitlich, wenn das gesamte Geschehen einen einzigen wichtigen Satz der Morallehre exemplifiziert.

»Man nimmt z. E. einen gewissen Satz, den man zum Grunde leget, darauf müssen sich alle Handlungen gewisser massen schiken, und die Haupthandlung muß daraus herfließen.« (Troeltsch, 1753)²¹

Je mehr weitere Sätze in Beispielen ausgestaltet werden, je episodischer und exkursreicher wird das Werk. Dabei ist die Grenze zu den bloßen Bemerkungen, die jedem episodischen Vorfall allgemeine Bedeutsamkeit verleihen können, fließend.

In der Charakterisierung führt der moralisch-didaktische Zweck zur Schwarz-Weiß-Malerei als einer »typischen Werbeform«,²² die auf »die Macht des Beispiels« baut.²³ Darum darf der Poet, weil er die Wahl hat, »keine andere, als die besten Exempel« aufstellen.²³ Der Wille des Lesers wird für einen vollkommenen, sich gleichbleibenden Charakter eingenommen und durch dessen Schicksal gerührt.

»Deswegen muß man gemeiniglich die Personen, für welche die Neigung des Lesers beständig sein soll, gleich im Anfange Liebenswürdig bilden. Die Umstände in die sie nachgehends die Verwicklung der Geschichte setzt, macht den Leser immer partheiischer für seinen Helden, wodurch er mehr gewonnen und gerührt wird. . . . Je mehr also der Dichter Hindernisse im Wege leget . . . , desto besser und rührender weiß er den Leser einzunehmen.«²⁴

Auf diese Weise entstehen die didaktischen Prüfungsromane und erreichen ihr Ziel, das Herz des Menschen, und ihren Zweck, moralische Vervollkommenung. Das Verhalten der vorbildlichen Gestalten wird zur Nachahmung nahegelegt, da es die poetische Gerechtigkeit, ganz abgesehen von einem außerweltlichen Gericht, als nützlich erweist. Das Happy-End (Belohnung nach der Prüfung) ist mit den Lehrfiguren notwendig verbunden. Der Schriftsteller muß die Tugendhaften glücklich, die Lasterhaften aber unglücklich werden lassen.²⁵ Für Gottsched ist es die wich-

20 Hoche (104) 94. Gottsched fordert dies auch für die Tragödie und die hohe Dichtung.

21 Troeltsch (167) 7. »Kein schöneres Beispiel kan man finden, als in der Pamela . . . Inzwischen ist diese Regel nicht nothwendig, ob sie gleich schön und brauchbar ist.«

22 Huber (500) 127. H. hat in den Zeitungsromanen von 1860–90 durchgehend die Schwarz-Weiß-Malerei und die höhere Gerechtigkeit gefunden. Sie bestimmen noch den »weichen« Frauenroman der heutigen Trivalliteratur, der die Tradition des empfindsamen Prüfungsromans auf niederster Ebene fortführt. Nutz (517) 35 (»Polarität von rührseliger Handlung und Happy-End«).

23 Der Schwärmer (204) 24.

24 Troeltsch (167) 14. Eine »kleine Ungleichheit« im Charakter wird der »Wahrscheinlichkeit« (19) zugegeben. Episoden dienen dazu, die Gleichheit des Charakters in den verschiedensten Lagen zu bewähren. »Der Tugendhafte muß beständig tugendhaft sein, und der Lasterhafte beständig lasterhaft. Weil aber dieses in der Haupt-Handlung nicht wohl ausführlich kann gezeigt werden, so geben die Episoden Gelegenheit, dieses zu bewerkstelligen.« (16/17)

25 Ebd. 18: »Denn man weiß, daß die Menschen durch den Nutzen, den man ihnen vorhält, am leichtesten zu etwas bestimmt werden.«

tigste Rechtfertigung des Romans, »daß er dem Leser allezeit die Tugend belohnt und die Laster bestraft vorstelle«. ²⁶

Das Laster soll »Has« und »Verachtung«, soll stets einen »Ekel« einflößen. Ihm gegenüber soll »die vollkommenste Idee der Tugend« vorgestellt werden, »eine Tugend von der höchsten und reinsten Art, welche die Menschlichkeit erreichen kann«. ²⁷ Die Tugendideale und Schaudergestalten, Vorbild- und Abschreckfiguren der didaktischen Romane »leiden oder verfolgen nicht in ihrem eigenen Namen, sondern stellvertretend für religiös-moralische Prinzipien«. ²⁸ Der Herkunft der Abstraktionen, die bis heute in Unterhaltungsromanen Wertvorstellungen verbreiten, hat Prutz erkannt:

»Beides, die Engel wie die Teufel, sind theologische Abstractionen; es sind Exempel zu Lehre und Mahnung, wie der Prediger auf der Kanzel sie zu bilden liebt und die hier nur unversehens von der Kanzel in das Dintenfaß des Romanschreibers gefallen sind.« ²⁹

Sie sind aus den Barockromanen übernommen ³⁰ und durch Richardson seinen Nachfolgern vermittelt worden. Ihr didaktischer Zweck als Ideale der Nachahmung rechtfertigt sie der Aufklärung. Von Dittmar wird die folgende Stellungnahme Garves zu Richardson überliefert:

»Zur Nachahmung muß man das Vollkommenste wählen. Mir scheint Grandison das in der Moral, oder im Umgange mit Menschen zu seyn, was Apollo von Belvedere für den bildenden Künstler ist. Beide sind Ideale – und ein Ideal muß so vollkommen als möglich dargestellt werden.« ³¹

Dem Wiener Aufklärer Sonnenfels sind in einer extremen Stellungnahme sogar die Gestalten Richardson zu wenig tugendhaft, um nicht gefährlich werden zu können. Er empfiehlt für die Lektüre eines jungen Mädchens die alten höfisch-historischen Romane mit ihren makellosen Tugendhelden.

»Ich will Muster der siegenden Tugend zum Grundsteine ihres Lehrgebäudes. Clarisse, so tugendhaft sie übrigens ausgezeichnet ist, wird ein Opfer der Verführung. Schädliches Beispiel!« ³²

26 Gottsched (95) 276. Wer dagegen verstößt, entferne sich von einem Ziel, »welches dergleichen Schriften allein leidlich macht«.

27 Der Schwärmer (204) 27.

28 Becker (486) 70.

29 Prutz (433) 111.

30 Zedler (219) 701, dem die Werke Lohensteins und Anton Ulrichs von Braunschweig als Muster gelten, begründet die Typisierung der Figuren des Barockromans aus ihrer didaktischen Funktion. Nutzen und Erbauung werde dadurch befördert, »wenn die in der Welt am meisten in Schwange gehende Schwachheiten und Laster auf solche Art vorgestellt werden, daß kein Verlangen darnach, sondern vielmehr ein Widerwillen und Abscheu davor ... entstehen muß, und wenn am andern Theil die Tugenden und tugendhafte Personen nicht nur mit den Verdrüßlichkeiten, so sie ausstehen, sondern auch mit den Belohnungen, so sie zu erwarten haben, dergestalt ausgeführt werden, daß man zu der Großmuth, Standhaftigkeit und andern dergleichen rühmlichen Neigungen sich unvermerckt gezogen finde.«

31 S. G. Dittmar: Erinnerungen aus meinem Umgange mit Garve, nebst einigen Bemerkungen über dessen Leben und Character, Berlin 1801, 106. Ebd.: »Es ist wahr, Grandison bleibt immer ein nachahmungswürdiges Muster für junge Leute. Wer die Richardsonschen Romane liest, der verliert keine Zeit.«

32 Sonnenfels (158) IV 144/5; aus: *Theresie und Eleonore*. »Constantine soll statt aller

Bei Sonnenfels hat die Suche nach dem idealen Exempel die Abneigung gegen die Unnatur des alten Romans überwunden.

Den fortgeschrittenen Theoretikern, die von einer psychologischen Auffassung der Charaktere (gemischte Charaktere) ausgehen, werden die Exempelfiguren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunehmend verdächtig. In der Zeit der umfangreichen Polemik gegen die Empfindelei, in den 70er bis 90er Jahren, gelten solche Romangestalten als gefährlich, da sie bei den Lesern falsche Begriffe von der Welt unterhalten. Sie, die doch der Didaktik dienen wollen, bilden nach dieser Auffassung einen Teil des Phantastischen, Wirklichkeitsfremden und daher Schädlichen des Romans. Bährens (1786) schildert den Einfluß der Romane auf die Menschenkenntnis äußerst nachteilig, da die Autoren die Menschen zeichnen, »wie sie seyn sollten und nicht seyn können, oder wie sie nicht seyn können und auch nicht seyn sollen« oder als »wunderliche, widerspruchsvolle Karikaturen«. ³³ Die Romanschreiber, soweit sie an den ungemischten Charakteren festhalten, haben mit den bekannten Argumenten auf die Kritik geantwortet. Die Rechtfertigung, die Liebeskind, Autorin empfindsamer Romane, in einer Vorrede 1784 gibt, bleibt repräsentativ für einen Großteil der Schriftsteller.

»Was soll die Darstellung eines Gegenstandes mit allen seinen Gebrechen, Mängeln und Fehlern für Nutzen stiften? ... Mir scheint es daher in der That eine sehr nachtheilige Forderung zu seyn, nach welcher man den Künstler seines größten Vorzugs, der in der Schöpfung musterhafter Ideale besteht, berauben, und ihn in die enge Sphäre eines bloßen unnützen Copisten einschränken will.« ³⁴

Am auffallendsten zeigt sich das Didaktische in den Reflexionen, von den langen Abhandlungen bis zu den kurzen Sentenzen. Erzählung und Reflexion können als die Elemente des Romans der Zeit gelten. Es ist im 18. Jahrhundert eine seit langem geübte Praxis, wie aus der Bibel, so aus weltlichen Schriften Lebensregeln und Lebensweisheit spruchweise zu entnehmen. Romane wie der *Amadis* loben sich, »mit viel angehefften guten Leeren« ³⁵ versehen zu sein. Der Barockroman kann sich zu einem Kompendium, durch ein Sachregister erschlossen, ausweiten. Von den großen höfischen Romanen schreibt Thomasius, daß »auch Politische / Moralishe / ja auch sonst Philosophische und Theologische Discurse gar vielfältig mit eingebracht werden / welche so dann ein junger Mensch ... in sein Gedächtnuß schliesset / die er wohl sonst ... würde ungelesen gelassen / und einen Eckel davor empfunden haben.« ³⁶

neuen Romane, eine Arminie Aramene, oder so etwas aus dem alten Fache lesen! ... Der erste Grundsatz, den eine angehende Liebhaberinn tief, tief in ihr Herz zu prägen hat, ist, sich selbst zu ehren, und von ihrem Liebhaber die strengste Ehrerbietigkeit zu fordern. Das ist der Grund, worauf die älteren Romane gebaut sind. Keine von den verhaßten Freyheiten, die sich unsre Liebesritter so gerne herausnehmen! keine von denen, die unsre neuen Heldinnen, ohne ihre Ehre zu beflecken, erlauben zu können, glauben« (149).

33 Bährens (71) 58. »Denn leider! hier sind die guten Menschen gewöhnlich Engel, die bösen sind Scheusale, und die ungeheure Kluft zwischen beiden bleibt leer, oder wird mit wunderlichen, widerspruchsvollen Karikaturen angefüllt.« (57)

34 Liebeskind (392) I, Vorbericht,* 4R.

35 Amadis. Erstes Buch. Nach der ältesten deutschen Bearbeitung hg. v. A. v. Keller, Stuttgart 1857 (Bibliothek des Litterar. Vereins in Stuttgart XL). Aus dem Titel der dt. Ausgabe 1569.

Auch in dem von uns untersuchten Zeitraum wird der Roman »ein dickeres Taschenbuch für Theologen, für Philosophen, für Hausmütter«³⁷, »ein Gefäß, seine Ansichten über die verschiedensten Angelegenheiten des Lebens und der Wissenschaft darin auszuschütten«.³⁸ Bergk in der Anleitung *Die Kunst, Bücher zu lesen* (1799) führt auf über zwei Seiten Spruchweisheit aus einem Roman an, um zu beweisen, daß »Welt- und Menschenkenntniß« in Romanen gedrängter als in wissenschaftlichen Werken anzutreffen sei.³⁹ Ernst Wagner, selbst ein geachteter Autor zu Anfang des 19. Jahrhunderts, möchte den Roman »zum Buche der Reflexion, zu einer allgemeinen Fundgrube von Ideen, Moralen und Sentenzen« machen, wobei ihm die historische Erzählung »in Rücksicht seines Zwecks, nur Nebensache« bleibt, »eine schöne, anziehende Einkleidung«.⁴⁰ Die Kritik lobt an Richardson »den unerschöpflichen Reichtum an Moral, an Erfahrungen, an Bemerkungen«,⁴¹ an Wieland »die überschwengliche Fülle seiner philosophischen Bemerkungen«⁴², hebt »interessante Bemerkungen«⁴³ hervor und führt »herrliche Betrachtungen« an:

»Wir können uns jedoch nicht enthalten, dabei namentlich auf die schönen Reden Westolds, Bd. 1 S. 246, über den Umstand, daß die schönsten Weiber manchmal die häßlichsten Männer heiraten, und Bd. 2 S. 86, über die Pflicht, sich vor allem mißgestalteter oder geistesarmer Kinder anzunehmen, zu verweisen, und die erste Stelle ganz hier mitzuthemen.«⁴⁴

Unter Absehung der Stelle und Funktion im Kunstwerk werden noch in den Zeitschriften der Biedermeierzeit einzelne Reflexionen als unmittelbare Aussage zur Sache, zu einem Problem aufgefaßt und als solche gewertet. Was unter diesen Umständen nützliche Lektüre heißt, hat M. Ehrmann (1790) dem weiblichen Geschlecht einzuprägen gesucht:

36 Thomasius (165) 45 (1688). Vgl. Omeis (325) 218 (»lange Unterredungen / Sermocinationes, erbauliche Lehr- und Lob-Sprüche«) (1704).

37 Jean Paul (108) I/11 233 Z. 24/5. Solche Klagen sind häufig. Jeitteles (217) II 265: »Man weiß ja bei vielen Romanen nicht, ob Stoff, ob Lehre die Hauptsache ist; Geschichte, Geographie, Nautik, Ethnographie, Kriegswissenschaft, Botanik, Malerei, Musik, Cameralistik werden in Romanen abgesponnen, die Romantik selbst nur als Nebensache behandelt.«

38 Deutsches Museum 1851/2 942.

39 Bergk (73) 206–09. »Man lese folgende Stelle, die ich aus einem Romane aushebe, und wo trifft man so viele Welt- und Menschenkenntniß in einem wissenschaftlichen Werke so beisammengedrängt an?« (206)

40 Wagner (172) I; X, XV und X. Im Roman, »da versammele er auch die Sprüche der Weisheit, dort lege er die Worte des Lebens nieder« (XVI). Rumpelt (153) rechnet 1854 die Romane Wagners, *Willibalds Ansichten des Lebens* und *Die reisenden Maler*, zu den »philosophischen Romanen« (24/5), die er als eigene Gattung aufführt: »In diesem sind die Verhältnisse des Helden so gewählt, daß der Dichter Gelegenheit erhält, durch die Personen des Romans zusammenhängende Ansichten über Gegenstände von wissenschaftlichem, vorzüglich künstlerischem Interesse vortragen zu lassen.« (24) Gegenüber der Erörterung tritt die Erzählung »in den Hintergrund« (25).

41 Schmid (332) 434.

42 Gerstenberg (297) 47.

43 Kritische Uebersicht (342) II/1 82; Rezension von Jh. E. Stutz, Julchen Grünthal. Eine Pensionsgeschichte. 2. Tl., Berlin u. Frankfurt a. d. O. 1798: »mitten im fortlaufenden Tone der Erzählung trifft man auf interessante Bemerkungen über das menschliche Herz«.

44 Abend-Zeitung, Jg. 1824, Nr. 10, 157 b. Rezension von A. G. Eberhard, Westold und sein Freund, 2 Tle, Halle 1823.

»Wer während dem Lesen nicht denkt, nicht urtheilt, sich nicht Schlußfolgen herauszieht, nicht nach Menschenkenntnis hascht, ... sich bloß an den historischen Erzählungsfaden, nicht an die eingestreuten Anwendungen, nicht ans Raisonement, nicht an des Verfassers Denkart hält, der lege ums Himmelswillen das Buch weg...!«⁴⁵

Das trennbare Nebeneinander von Erzählung und Reflexion wird umsonst kritisiert und von Musaeus verspottet, dessen Magister Lampert es auf sich nimmt, in Richardsons *Carl Grandison* »die Geschichte zu quintessentiren«, »das Caput mortuum der Richardsonschen Moral, die Lebensregeln und weisen Sittensprüche« aber gesondert zusammenzustellen.⁴⁶ Für Richardson und einer noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbreiteten Auffassung ist die Möglichkeit einer solchen Trennung nicht anstößig. Richardson veröffentlicht selbst 1755

A Collection of the Moral and Instructive Sentiments, Maxims, Cautions and Reflexions, Contained in the Histories of Pamela, Clarissa, and Sir Charles Grandison. Digested under Proper Heads, with References to the Volume, and Page, both in Octavo and Twelves, in the respective Histories.⁴⁷

In der Restaurationszeit werden treffende Bemerkungen zu einer »Perlenschnur geistreicher Gedanken« gereiht und unter dem beliebten Titel *Geist (aus) von Michaelis u. a.*⁴⁸ auf den Markt gebracht. Mörike lernt Jean Paul aus solchen Sammlungen, unter ihnen die vielfach aufgelegte *Alemannia* von Preuß, zuerst kennen.⁴⁹

45 M. Ehrmann (87) 27.

46 Musaeus (48) I 196.

47 Dies Unternehmen wird ausdrücklich gelobt. Britische Bibliothek II/1 (1757) 87: »Man hat geglaubt, es würde von besondrem Nutzen seyn, wenn man die Lehren von der Geschichte absonderte, weil auch der aufmerksamste Leser oft durch die Begierde, den Ausgang der letztern zu wissen, abgehalten werden kan, sich die erstern einzuprägen.« Der Freund, 2. Bd., Anspach (1756), St. 46, 725–30 (*Brief eines Ungenannten, in dem einige Stellen aus der Geschichte der Clarissa enthalten sind, die von der Freundschaft handeln*) belehrt das Frauenzimmer über einen Gegenstand der Sittenlehre durch Exzerpte aus einem Roman Richardsons. Zusammenstellungen sind auch vom Barockroman gemacht worden. Vgl. J. Chr. Männling, Arminius Enucleatus. Das ist: des unvergleichlichen Daniel Caspary von Lohenstein / Herrliche Realia, Köstliche Similia, Vortreffliche Historien / Merckwürdige Sententien, und sonderbare Reden, 1708.

48 Der Geist aus Moritz August von Thümmels Schriften; 1. Bd., Lpz. 1826. – Der Geist aus Christoph Martin Wielands Schriften, 1. Bd., Lpz. 1826. – Über beide Werke: Abend-Zeitung, Wegweiser, Jg. 1826, Nr. 65, 259 a: »Eine solche Perlenschnur geistreicher Gedanken enthält einen reichen Stoff lehrreichen Scherzes und anmuthiger Weisheit.« – Michaelis, Chr. Fr.: Geist deutscher Classiker, eine Blumenlese ihrer geistreichsten u. gemüthlichsten Gedanken, Maximen und Aussprüche, 7 Bde, Pesth 1816–19.

49 H. Fischer: Mörike, Ludwig Bauer und Waiblinger; in: ders., Beiträge zur Literaturgeschichte Schwabens, Tübingen 1891, 148–79; 153, Mörike an Waiblinger, 27. Okt. 1821: »Sie rekommandieren uns (Mörike u. Hartlaub, d. Vf.) den Jean Paul – leider hatt' ich noch nicht viel Gelegenheit diesen originellen Schriftsteller näher kennen zu lernen, außer aus Sentenzensammlungen (namentlich: »Sentenzen für Humanität und Menschenbildung aus Jean Paul, Hippels Schriften, aus Dya-Na-Sore u.s.w.« und »Akkorde der deutschen Klassiker«, der »Alemannia« von Preuß u.s.f.) – Almanachen und dergleichen«. Es handelt sich um die folgenden Sammlungen: Akkorde deutscher Classiker, über Philosophie des Lebens, 2. Aufl. Carlsruhe 1820. – Preuß, Joh. Dav. Erdm.: Alemannia, od. Sammlung d. schönsten u. erhabensten Stellen aus d. Werken d. vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands zur Bildung u. Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. 1. Tl., Berlin 1816 (1842), 2. Tl.

Die meistgelesenen Autoren empfindsamer Unterhaltungsromane – so Hermes, Miller und Lafontaine – rechtfertigten ihre Werke durch den didaktischen Zweck. Hermes, selbst Prediger und Verfasser von Predigten, gibt sich als Moralpädagoge, den die gewandelten Zeitumstände nötigen, »neue Zugänge zu der Jugend aufzusuchen«; in dem Puz und mit dem Ton »den sie leiden kan«, ihr Sittenlehrer ihr Retter zu werden; sie nach und nach »an das Ernsthafte« zu gewöhnen und so dem Prediger erwünschte »Zuhörer« zu liefern.⁵⁰ Hermes wählt den Roman zum Mittel des Unterrichts, weil dieser in den weitesten Kreisen und gerade dort Einfluß nimmt, wo die Erbauungsliteratur nicht mehr gelesen wird. *Sophiens Reise von Memel nach Sachsen*, ein umfassendes Werk in 5 bzw. 6 Bänden, ist als ein moralisches Kompendium angelegt, »um Alles zu berühren was in der Moral noch nicht genug bearbeitet zu seyn schien«.⁵¹ Diskussionen und Exempel wechseln in der *Sophie* wie in den übrigen Romanen ab. Die mißglückte Ehe des Fräuleins von L. mit dem Landpfarrer ist »ein Commentar über das Capitel der Misbündnisse«.⁵² Die Erzählung des Predigers Kreuz gibt ein Beispiel, wie man eine schlechte Ehe erträgt. Um das Exempel so drastisch wie möglich zu machen, wird auf den Prediger alles Unglück gehäuft: Seine Frau hat einen unausstehlichen Odem, ist gänzlich verwachsen, »so ganz unthätig in allen ihren Thätigkeiten, daß sie weder sonderliche Beschämung noch auch Reue äusserte«, enthüllt sich als katholisch, zeigt schließlich »Anfälle von Aberwitz« und treibt durch ihre Aufführung alles Gesinde aus dem Haus. Und doch willigt der Prediger in die Lösung der gottgewollten und Hermes heiligen Ehebande erst ein, als er durch die Ränke seiner Frau genötigt wird!⁵³

In solchen und ähnlichen Fällen wird an die zeitgenössische Moraldiskussion angeschlossen. Andererseits werden die Auffassungen von Hermes, am bekanntesten die Ablehnung der Duelle und der Mesallianzen, in der Belletristik des 18. Jahrhunderts weiter erörtert. In dem *Magazin für Frauenzimmer* von 1779 beschäftigt sich ein Autor 15 Seiten lang mit der Behandlung der Mißbündnisse durch Hermes (*Etwas von den Misbündnissen – als ein Commentar über Herrn Pastor Groß Heirath*).⁵⁴ Das Werk interessiert das Publikum von seiner Diskussion moralischer Ge-

1819 (1826), 3. Tl. 1826. – Sentenzen aus Jean Paul u. Hippels Schriften, aus Dya-Na-Sore, Agnes von Lilien, Walter und Nanny, für Humanität u. Menschenbildung, Frankfurt/M. 1804 od. 1801.

50 Hermes (376) III 143 Anm. Ders. (375) am Ende eines Werkes: »Vergesst nie, o Ihr welche ich belehren wolte und welchen ich nicht durch Predigten, sondern nur auf Diesem Wege, beikommen konnte, vergesst nie, daß das Leben ein Erziehungsstand ist für ewige Aufstufungen; nutzt Ihr nicht: so sagt, was ists dann?« Seine Absichten wurden anerkannt. Allg. Dt. Bibl. XCIV/1 (1790) 149; Rez. von *Zween litterarischen Märtyrern*: »Er ist noch immer aus guten Gründen der ... Meynung, daß Romane in rechten Händen das beste aller Vehikel werden können – wenigstens ein wirksamers als gedruckte Predigten ... – moralische Wahrheiten in Umlauf zu bringen«. Über seine Romanauffassung vgl. Muskalla (514), besonders 11–20.

51 Hermes (374) II 10/11 Anm.: »was ich seit 1778 (Abschluß der »Sophie«, d. Vf.) ... zu ordnen und zu feilen fortfuhr weil Sophiens Reise geschrieben ward um Alles zu berühren was in der Moral noch nicht genug bearbeitet zu seyn schien, das habe ich heraus zu geben nicht gewagt, um nicht aufs neu mit jenen Romanschreibern verwechselt zu werden«.

52 Ders. (376) II 125.

53 Ders. (376) III 541–59, 566–69.

54 Philipp Ludwig Menzel, in: *Magazin für Frauenzimmer* II/1 (1778) 60–74.

genstände her, wird wie eine moralisch-pädagogische Anweisung gelesen. Bei einem Examen über die Frage der Ehescheidung verweist der Autor auf die Bibelstellen, die der christliche Leser auf ihre Aussage zu prüfen habe.

»Wir bitten unsre Leser, diese Stellen nachzuschlagen, und würden wol anrathen, sie abgeschrieben vor sich hinzulegen, um bei der Vergleichung sie nicht zu verwechseln.«⁵⁵

Eine Sachfrage soll unter Bezug auf die maßgebliche biblische Meinung richtig beantwortet werden. Hermes ist bereit, bei weiteren und individuellen Fragen persönlich Rat zu geben.

»Mütter welche hie und da mehr zu wissen wünschen als das Buch ihnen nicht sagte, bitt ich, es zu halten wie ehemals: unter Aufschrift an meine Verlagshandlung können ihre Briefe mich nicht verfehlen.«⁵⁶

Die zweite Auflage von *Sophiens Reise* nimmt der Autor zum Anlaß, noch mehr Erörterungen über Dinge, die ihn und seine Leser beschäftigen, einzuflechten.⁵⁷

Der Roman ist bei Hermes ein offenes Diskussionsforum aktueller Fragen der Religion, Moral und Gesellschaft. Als zeit- und gesellschaftsgebundene Zweckform ist er tendenziös, insofern er Meinungen propagiert. Von einer Geschlossenheit des Kunstwerkes, von einem künstlerischen Bewußtsein kann nicht die Rede sein. Die Geschichte dient als Vehikel der Moral, durch eine Handlung die Leser an das Buch zu fesseln.

»Meine Zeit ist so eingeschränkt, daß ich alles was nur zur ›Verbindung‹ der Haupttheile gehört . . . ›schnell‹ hinschreibe, um nicht mich selbst zu bestehlen.«⁵⁸

Eine Kunst der Verknüpfung wird nur angewendet, wo es dem Leser unmöglich gemacht werden soll, die didaktischen Teile zu überschlagen und die Romanhandlung allein zu lesen. In einer Anmerkung des Romans *Für Töchter edler Herkunft* führt Hermes aus:

»Ich mußte also alles so zusammenbinden, daß sie aus dem Ersten und zweiten Ueberschlagen im Weiterlesen föhrlbar werdende Unbehaglichkeit noch öfters Ueberschlagen nicht mehr erlaubte.«⁵⁹

Der Autor hat die Mittel gekannt, seine Lehren erfolgreich zu verkaufen. Bei dem Roman *Für Töchter edler Herkunft* soll der Titel »die Mütter aufmerksam machen wenn auch Sie Töchter edler Herkunft sind«, soll er als Romantitel das Buch »denjenigen Leserinnen in die Hände bringen, die nur Zeitvertreib suchten«, sollen endlich die Zitate aus Plinius und Cicero »die Väter weken«.⁶⁰ Durch viele französische Gesprächsstellen hofft der Verfasser diejenigen Leser zu gewinnen, die nur Französisches schätzen.⁶¹ Umgekehrt übersetzt er französische wie lateinische Stellen in Anmerkungen, um denen verständlich zu bleiben, die von minderer Bildung sind.

55 Hermes (376) III 529 Anm. Die ganze Abhandlung III 519–41, 559–66.

56 Ders. (375) I, XVI.

57 Ders. (376) II Vorrede: »Begebenheiten, welche ich bisher übergangen hatte, rückte ich ein, um von einigen meiner Lieblingsmaterien, auch von andern, welche man mir abzufordern die Güte gehabt hat, reden zu können.«

58 Ders. (376) III 141 Anm.

59 Ders. (378) III 213/4.

60 Ders. (378) III 188/9.

61 Ders. (374) I 67/8 Anm.: »Ich hatte, früh, viel Deutsche und deutschverstehende Fran-

Mit diesen Überlegungen hat Hermes sein Publikum gewonnen und, wie es scheint, sein Ziel erreicht: Man fühlt sich durch seine Lektüre belehrt.

»Ihm verdanke ich richtige Ansichten der Verhältnisse beyder Geschlechter, die ersten lebendigen Begriffe von Selbsterkenntniß, von Aufmerksamkeit auf Andere, von Teilnahme an fremden Leiden, von Nachdenken über die Schicksale der Menschen in andern Klassen, als die, worin ich lebte.«⁶²

Noch die Literaturgeschichtsschreibung des beginnenden 19. Jahrhunderts, sofern sie der aufklärerischen Schule entwuchs, wird von der Fülle nützlicher Betrachtungen bestochen. Das Urteil Wachlers über die Romane von Hermes wird ausführlich zitiert, weil es die Hochschätzung, den Zwiespalt von ästhetischem und moralischem Urteil, wie das Übergewicht der pädagogischen Betrachtungsweise mustergültig zeigt.

»Als Kunstwerke trifft sie vielfacher gerechter Tadel; werden sie aber als Vorrathskammern ausgebreiteter Kenntniß der Welt und des Menschen, mannigfaltiger Belehrungen über Erziehung, Umgang, gesellig Verhältnisse, über Quellen der menschlichen Sündhaftigkeit und Schwäche, über Thorheiten und Vorurtheile, oder als Förderungsmittel wackerer Grundsätze und freyer sittlicher Betrachtungen angesehen; wird erwogen . . ., wie dahin gestrebt wird, Achtung für Selbstwerth des Mannes, für jungfräuliche Würde, für fromme Sittlichkeit, für Ehe- und Familienglück allgemeiner zu begründen . . .; so kann kein Unbefangener anstehen, ihnen bedeutenden Werth und fruchtbaren Einfluß auf die geistige und sittliche Bildung des Zeitalters zuzugestehen und in mancher Beziehung zu bedauern, daß sie von Vielen früher, als sich für diese ziemet, vergessen worden sind.«⁶³

Miller, als Prediger in Ulm ein Kollege von Hermes, wird bis heute wegen der Empfindelheit seines *Siegwart* (1776) geschmäht, aber kaum gekannt. Als Liederdichter wird er in Schwaben wie die meisten Hainbündler bis in die Biedermeierzeit gerühmt, von seinem Amtsnachfolger Neuffer (1823) als »einer der ersten Liederdichter unsrer Nation«⁶⁴ verehrt, von Haug (1827) gar zu den »geweihtesten Hochpriestern des Vaterlands« gezählt.⁶⁵ Von seinen Romanen heißt es in einer Literaturgeschichte 1821:

»Am größten war sein Talent als Romanendichter, und vor allen seinen Romanen hat ihn: Siegwart im In- und Auslande einen unvergänglichen Ruhm und Namen in der schönen Literatur erworben.«⁶⁶

zosen, gekannt welche kein deutsch Buch lasen wofern nicht entweder ein Franzos es anpries oder der Verfasser durch qu'il savoit la langue sich ihnen empfahl . . . Ob es mir gelungen sei durch diesen Kunstgrif meine Schriften in Hände gebracht zu haben welche sonst nichts Deutsches durchblättern, daran kann ich nicht zweifeln«.

62 Ueber deutsche Romane (202) 215 a (1812).

63 Wachler (345) II 205/06. Ebenso im Handbuch (344) III 425: Hermes, »dessen allerdings gar zu redselige und weit ausgespinnene, künstlerisch viele begründete Ausstellungen zulassende Romane als eigentliche Vorrathskammern für gesellschaftliche und häusliche Bildung des t. Volkes in verschiedenen Abstufungen betrachtet werden können und zur Verbreitung heilsamer Ansichten über vielerley Gebrechen und pflichtmässige Bestrebungen ungemein wohlthätig gewirkt haben«.

64 Taschenbuch von der Donau. Auf das Jahr 1824. Hg. v. L. Neuffer. Ulm. Vorrede des Herausgebers, IX. Das Taschenbuch bringt 1824 und 1825 Gedichte Millers.

65 H. Fischer, Klassizismus und Romantik in Schwaben zu Anfang unseres Jahrhunderts; in: Festgabe zum 25jährigen Regierungs-Jubiläum seiner Majestät des Königs Karl von Württemberg. Universität Tübingen. Tübingen 1889, 12.

66 Winter (350) 174. Er zählt auch hier zu den »klassischen Liederdichtern« (173/4).

Die Verteidigungen des *Siegwart* durch Wachler (1819) und Gruppe (1870), nach dessen übertriebenem Urteil der Roman als Zeit- und Kulturbild dem »Simplicissimus« an die Seite zu stellen wäre, sind wie obige Stimmen ohne Wirkung geblieben.⁶⁷

Die einhellige Verdammung der Siegwarts-Empfindelei hat einen Umstand vergessen lassen, welcher der älteren Kritik und Miller selbst wert schien, hervorgehoben zu werden: die didaktische Tendenz. Von der Lebensphilosophie Werthers unterscheidet sich die Tränenseligkeit des *Siegwart* darin, daß sie »demütig und christlich« ist, ja »von der Moral und der Religion selbst auszugehen« (Bouterwek)⁶⁸ scheint. Die einwandfreie Moral dürfte ein wichtiger Grund sein, weshalb der Roman »fast noch mehr Leser, als Göthe's Werther« gefunden, »einen weit bedeutenderen Einfluß« gehabt und wie das Wertherfieber, so jetzt ein »Siegwartsfieber« ausgelöst hat.⁶⁹ »Ein edles und sanftes moralisches Streben«⁷⁰ wird Miller von den meisten Rezensenten zugestanden. Selbst die *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, die allem überschwenglichen Gefühl so abgeneigt ist, findet »die ... vortreffliche Absicht, gute Empfindungen und gute Grundsätze unter seinen Lesern zu verbreiten«, lobenswert.⁷¹ Miller unterscheidet sich im »Siegwart« von Hermes aber dadurch, daß er mehr durch das Gefühl als durch den Verstand lehren und bessern will. Einem durch den *Werther*, durch eine leidenschaftliche Gefühlsphilosophie, erregten Publikum gegenüber erweist sich der Unterricht des Herzens als erfolgreiche Modifikation. Im Vorwort umreißt Miller seinen Standpunkt:

»Fast jeder Schriftsteller, und der Dichter besonders ... sollte hauptsächlich auf das Herz seiner Leser Rücksicht nehmen. Dadurch bahnt er sich am leichtesten den Weg zum Unterricht und zur Belehrung. Wer Empfindungen erhöht und bessert, der erreicht gewiß einen eben so erhabenen Zweck, als der, welcher blos für den Verstand sorgt.«⁷²

Der Zweck kann auch hier erreicht werden. Der junge Mörike der Uracher Zeit, sonst wenig begeistert, erkennt das an: »Siegwart ist fähig, mich zu bessern, das muß ich ihm danken.«⁷³ Wachler würdigt Millers Romane als »ein Gegengift sinnlicher Äußerlichkeit und irdisch-schwelgerischen Phantasie-Genusses«, ein Urteil, das den Anwürfen kraß widerspricht.⁷⁴

67 Wachler (345) II 239/40. Gruppe (304) V 615–18. Vergleich mit dem *Simplicissimus*: »Diesem ist der Siegwart sogar an die Seite zu stellen, denn wir bekommen auch hier ein Zeit- und Kulturbild, das die deutsche Literatur sich nicht so leicht darf nehmen und herabsetzen lassen« (617).

68 Bouterwek (282) XI 407: »Diese Empfindsamkeit war nicht ungestüm und der Moral den Untergang drohend; sie schmückte auch nicht, wie die im Werther, den Triumph der Leidenschaft mit Philosophemen; sie war weich und milde, demütig und christlich«.

69 Ebd. O. L. B. Wolff (184) 385, 381/2: »seine Wirkung war noch größer, als die des Werther, aber nicht so stark und mehr in die Breite«.

70 O. L. B. Wolff (184) 384.

71 Allg. Dt. Bibl. XXXIII/1 (1778) 49. 72 Miller (400) I 11.

73 H. Fischer; Mörike, Ludwig Bauer und Waiblinger; in: ders., Beiträge zur Literaturgeschichte Schwabens, Tübingen 1891, 148–79; 162, Brief Mörikes an Waiblinger aus Urach. Waiblinger (419) 32, Tagebucheintragung vom 14. April 1821, war begeistert: »So bin ich mit Sigwart zu Ende gekommen – aber dass mich das Buch nicht zum Narren gemacht, ist alles. – So hat mich noch kein Roman ergriffen!« Vgl. Moritz, Anton Reiser (401) 421 Z. 8–16.

74 Wachler (345) II 239/40.

Der Autor selbst bestätigt »sein reines, frommes Herz«, von dem Wachler spricht, in weiteren Romanen, die von schwärmerischer Empfindelheit zu prosaischer Lehre übergehen. Der Familienroman in der Art Richardson wird restauriert, der Subjektivismus zurückgedrängt, der Moral ihre alte Stelle eingeräumt. In der vierbändigen *Geschichte Karls von Burghelm und Emiliens von Rosenau* (1778/79) verteidigt er sich wie Hermes gegen Kunstrichter,

»die sich über Mangel an Geschichte und Begebenheiten beschwerten und nicht bedachten, daß ich mehr unterrichten, als bloß durch Erzählung unterhalten will, und daß also die Geschichte für mich bloß Vehikulum einer, in meinen Augen, höhern Absicht ist.«⁷⁵

Die höhere Absicht reicht von der Theodizee Gottes in den Begebenheiten der Welt bis zu den Anweisungen für ein rechtes Studentenleben, wie sie der *Briefwechsel dreier Akademischer Freunde* (1776/77) gibt. Der zweite Band ist mit den »Begebenheiten und Bemerkungen aus dem gemeinen, und besonders häuslichen Leben, kleiner Familien- auch ländlichen Auftritten« für einen größeren Leserkreis als angehende Studierende geschrieben.⁷⁶ In der *Geschichte Gottfried Walthers, eines Tischlers, und des Städtleins Erlenburg* (1786) gibt Miller dem gemeinen Mann in der Art der Volksbücher ein Werk »zur Warnung« auf den Weg, das er seine Kollegen, die Prediger, ihren Seelenkindern zu empfehlen bittet.⁷⁷ Die Empfindsamkeit ist nur eines unter den Mitteln der Didaktik. Was bleibt, ist die obligatorische »stille Thräne« der gefühlvollen Seelen, wie bei Pestalozzi als Anlaß einer Tat ins Pädagogische gewendet.

»Der Dank, den ich mir für die Herausgabe dieser Briefe wünsche, ist eine stille Thräne, und ein guter Entschluß, der sogleich von der Ausführung unterstützt wird.«⁷⁸

Der dritte der von uns beispielhaft herangezogenen Autoren, Lafontaine, erreicht um 1800 den Höhepunkt seines Ruhmes.

»Alle seine Romane erhielten in kurzer Zeit zwei, drei Auflagen; wurden in den Leihbibliotheken bis zur Unbrauchbarkeit zerlesen; Töchtern von ihren Vätern zur Aussteuer mitgegeben; fast in alle europäischen Sprachen übersetzt.«⁷⁹

Einem Konversationslexikon von 1809 zufolge macht es »dem Deutschen Publicum, vorzüglich der diesem Schriftsteller so sehr ergebenen, schönen Welt Ehre, in Lafontaine dessen Liebling zu sehn«.⁸⁰ Lafontaine ist ein Organ der Meinungen sei-

75 Miller (398) III Vorrede, unpag.

76 Ders. (396) II, IV.

77 Ders. (399) 4/5, 496.

78 Ders. (396) I, VII. Eine Veräußerlichung der Empfindsamkeit und Restaurierung rationalistischer Elemente findet Touaillon (530) 73 in gleicher Weise bei der späten La Roche. Für die pädagogische Funktion der Empfindsamkeit vgl. J. H. Pestalozzi, *Sämtliche Werke*, hg. v. A. Buchenau, E. Spranger, H. Stettbacher, Bd. 2, Lienhard und Gertrud, Berlin u. Lpz. 1927, 116–18.

79 Gruber (96) 289. In der Beilage A sind Übersetzungen in ausländische Sprachen verzeichnet. Die anerkennenden Urteile (Wieland, Herder) und die Ehrungen (Friedrich Wilhelm III), die Lafontaine zuteil wurden, verzeichnet H. Ishorst, A. H. Lafontaine, Berlin 1935 (*Germanische Studien* 162), 85–87. Vgl. D. Naumann, *Das Werk August Lafontaines und das Problem der Trivialität*; in: *Studien zur Trivialliteratur* (529a) 82–100.

80 *Conversations-Lexikon* (206) III 324.

ner Zeit; in dieser Hinsicht wird er als Autorität zitiert.⁸¹ Die Lieblingsthemen seiner Erörterungen (Stellung der Frau; Beziehungen zwischen Mann und Frau; häusliche Probleme: Kindererziehung, Dienstboten), die dem Themenkreis der moralischen Wochenschriften entsprechen⁸², zeigen die Nähe zum Journal, zur Wertewelt und zum Gesprächsstoff des Tages. »Freundschaft und Liebe! der kleine Hausaltar! die stille Hütte, in die der Tumult der Welt nicht dringt; das kleine Paradies, dessen Thüre das Weib, die Freundin, die Mutter, die Treue, die Unschuld, die Liebe wie ein Cherub bewacht«, die Verherrlichung der tugendhaften, religiös überhöhten Familiengemeinschaft ist nach der Ansicht seines Biographen, des Enzyklopädisten Gruber (1833), die Tendenz seiner Werke, die ihre Beliebtheit stofflich begründet.⁸³ Der Verbreitung eines bürgerlich-biedermeierlichen Ethos (Häuslichkeit, Sittlichkeit und Tugend, Glaube, Aussicht auf Unsterblichkeit) dienen die Romane, die Lafontaine als »eine Fabel ... mit der hinzugefügten Moral« betrachtet:

»als den Spiegel des wirklichen Lebens, einen lebendigen Unterricht über dasselbe, über die Leidenschaften, die es treiben, über die Schwierigkeiten, die jedes Geschlecht, jedes Alter, jeder Stand ... vorfindet, als eine Schule der Selbstkenntniß, eine Moral in Beispielen, und ... beinahe die einzige Schule wenigstens für das weibliche Geschlecht.«⁸⁴

Lafontaines Romane sind, wie Gruber betont, »aus einem zwiefachen Gesichtspunkte zu beurtheilen«, aus dem Standpunkt der Moral und Lehre und dem der Kunst.⁸⁵ Der Zeit war es wichtig, den Verfasser »nicht bloss als geistvollen Künstler, sondern auch als einen Mann von edeln und trefflichen Grundsätzen, lieb gewinnen«⁸⁶ zu können.

Der Roman der Biedermeierzeit bleibt eine der Betrachtung, Erörterung und Sentenz stets offene Form.

»Leicht ist der Uebergang zu Empfindungen und Betrachtungen, wie sie das Verweilen bey einem anziehenden Lebensgemälde erzeugt; leicht die Anknüpfung mannigfaltiger Belehrungen und Zurechtweisungen, wie sie auch in sinnigen und heiterem Umgange sich darbieten.« (Wachler, 1819)⁸⁷

81 Fragmente über Romanschriftstellerei (192) Nr. 321, 1325–26. Der Vf. erlaubt sich in dem Sendschreiben an eine Dame mehrfach »die Berufung auf den ehrwürdigen Lafontaine«, »da ich wohl weiß, daß auch Sie, verehrteste Freundin, gleich mir, diesen tiefblickenden Geschichtschreiber des menschlichen Lebens und Herzens hier als einen sehr kompetenten Richter anerkennen werden« (1326 a).

82 Eder (493) 41–105.

83 Gruber (96) 330. »alles wahre Glück dieses Lebens habe seinen einzig sicheren Grund in dem reinen Sinn für das häusliche Leben, der Werth des Lebens aber sey bedingt durch unsre sittliche Natur, die uns der Tugend fähig macht, und ... Kraft und Muth schöpft aus dem Glauben an seine Vorsehung und der Aussicht auf Unsterblichkeit« (330/1).

84 Gruber (96) 331. Die Zitate sind übernommen in den Fragmenten über Romanschriftstellerei (192) 1326 a/b. Auch hier wird betont, »daß ... Romanenlectüre für einen großen Theil des weiblichen Geschlechts fast die einzige Unterrichtsquelle ausmacht, die ihm über die ersten funfzehn Lebensjahre hinaus noch zufließt« (1326 b).

85 Ebd.

86 Allgemeine Literatur-Zeitung, Jg. 1798, Nr. 47, 376. Die Rezension der *Familiengeschichten* (2 Bde., 1797) ist äußerst günstig. Gegen diese Beurteilung wendet sich A. W. Schlegel (409) XII 11–27.

Als eine gesellschaftsunmittelbare Gattung bleibt der Roman ein Forum der Diskussion und ein Mittel der Meinungskommunikation. Die Jungdeutschen – wie die freiheitlichen Autoren vor ihnen – sehen im Roman eine Möglichkeit politischer Einflußnahme. So empfiehlt Willkomm (1836), freiheitliche Ansichten durch den Mund von Romanpersonen zu verbreiten, um für sie nicht haftbar gemacht werden zu können:

»Kein historischer Stoff ist so spröde, daß er sich nicht unter der Hand eins (sic!) geschickten Bildners zum Vehikel dessen umbiegen ließ, was der Verfasser dem Publikum an's Herz zu legen beabsichtigt. Er taugt eben so gut dazu, seine individuellen Maximen an den Mann zu bringen, als allgemein gültige, aber nicht allerwärts anerkannte Wahrheiten auf eine Weise auszusprechen, die selbst der raffinierteste Argwohn nicht verdächtigen kann.«⁸⁸

Die Funktion gleicht der, welche die Erbauungsliteratur und der didaktische Roman ausüben. Auch hier wird der »heilige Kunstfriede« gebrochen, wird der Roman zur Zweckform. Der Mehr oder Weniger an Integration ist an dieser Stelle, wo es um grundsätzliche Standpunkte der vorrealistischen Romandiskussion geht, zweitrangig. Einer kunstbewußten, von einem integrierten einheitlichen Werk ausgehenden realistischen Kritik erscheinen die Romanwellen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts als Abfolge von »Reflexionsromanen«.

»So folgen sich denn in unserer Literatur die Reflexionsromane in ununterbrochener Reihe von den sentimentalischen Romanen à la Werther und den Künstlerromanen nach Wilhelm Meisters Zuschnitt an bis zu den Emancipationsromanen des jungen Deutschlands.« (Wellmann, 1851)⁸⁹

3. Der empfindsame Roman als Massenlektüre

Der Diskussion um den Roman, um seine Schädlichkeit als »romanhafte« Lektüre wie um seine Brauchbarkeit als Mittel der Moral und des Unterrichts, liegt als wichtigste Tatsache ein Umstand zugrunde, der öfters erwähnt wurde: die massenhafte Verbreitung. Erst daraus erklärt sich die Heftigkeit, mit der alle an den Ansichten und der Bildung der großen Menge Interessierten die Auseinandersetzung geführt haben. Die Geistlichkeit sieht zunehmend eine Domäne ihres Einflusses und ihrer geistlichen Wirksamkeit, die Lektüre, durch weltliches Unterhaltungsschrifttum bedroht. Ihre Polemik fährt fort, »ein starres Ausdrucksschema« zu wiederholen, das seit dem 16. Jahrhundert festliegt: »die antithetisch formulierte Aussage, daß die heiligen und erbaulichen Schriften durch moderne Unterhaltungsschriften verdrängt werden«.¹ Die Verbreitung weltlicher Bücher wird von dem Erbauungs-

87 Wachler (345) II 280.

88 Willkomm (181) Nr. 106, 425 b. Über die Novelle als politische Zweckform Mundt (403) II 227 (»Deutsches Hausthier«). Für die jakobinische Publizistik vgl. Knigge (114) 256/7: »Er (der Romanschriftsteller, d. Vf.) läßt seine Personen handeln, schreiben, erzählen, dichten, raisonniren über hohe und niedrige Gegenstände, sich mit einander unterhalten; und wenn er ihnen die kühnsten Meinungen und Grundsätze in den Mund legt, darf niemand ihn zur Verantwortung ziehn, in so fern diese Meinungen und Grundsätze nur zu dem Charakter der Personen passen.«

89 Wellmann (175) 91.

1 Schäfer (520) 380, vgl. 368.

schrifttum als »ein stratagema des Teufels« gebrandmarkt.² Diese Klagen um 1700 erhalten durch die Entwicklung des Buchmarktes zu Ende des Jahrhunderts ein neues Gewicht.

In den letzten Dezennien, nach 1770, in welche die Marktschläger *Werther* und *Siegwart* mit ihrem Gefolge an Nachahmungen, Beurtheilungen und Parodien fallen, scheint für die Romanproduktion ein Durchbruch zu liegen. Bouterwek formuliert, was die Zählungen von Jentzsch für die Stichjahre 1770 und 1800 (Schriften der Erzählliteratur bzw. Romane 1770: 46, 1800: 300) ergeben:

»Die flüchtige Romanschreiberei, die nicht lange nachher die Leih- und Lesebibliotheken in ganz Deutschland füllte, kündigte sich gegen das Jahr 1770 nicht einmal von weitem an.«³

Die Zeitgenossen haben sich mehrfach über das Verhältnis, an dem die einzelnen Sparten an der Buchproduktion beteiligt sind, Rechenschaft abgelegt. Sie haben das Übergewicht der schönen Literatur allgemein, der Romane im besonderen bestätigt. Gatterer, der Göttinger Historiker, errechnet für die drei Jahre 1769–71 folgende Zahlen:

Romane	275, davon 112 Übersetzungen	
Gedichte	198	26
Schauspiele	195	62
Teutsche Historie	124	3 4

Es sind die einzigen Rubriken unter *Schöne Wissenschaften und Künste und Historie*, welche die Hundertzahl überschreiten. Der Roman führt unter ihnen absolut wie auch in der Zahl der Übersetzungen. Er wird im 18. Jahrhundert, nach der Feststellung Fr. Schlegels, »durch die Verhältnisse des Buchhandels zur literarischen Manufaktur«.⁵ Die »Romanfabrikanten«⁶ scheinen eine gefährliche neue Erscheinung. Knigge beklagt die Anzahl der Schriftsteller, die Witz, Wahrheit und Lehre »wie eine feile Waare« ansehen, die man »gegen Baarschaft und Brod umsetzen« kann. Er ist empört über den »schriftstellerischen Wucher«, den solche Leute

2 Chr. Gerber, *Unerkannte Sünden der Welt* usw., nach der fünften Edition 1708, 609: »Es ist aber nicht nur ein eitel und schädlich Ding / sich mit vielen Büchern beladen und schleppen / sondern das viele Bucherschreiben ist auch ein höchst-sträffliches und ärgerliches Wesen. Gewißlich / man mag es nur für ein stratagema des Teufels erkennen / daß so grausam viel Bücher in allen Ländern der Christenheit / in allen Nationen / in allen Sprachen geschrieben werden.«

3 Bouterwek (282) XI 300. Die Zahlen bei Jentzsch (501) Tafel III. Die Zählung von Beaujean (485) 178 stellt ein gleichmäßigeres Wachstum seit 1750 fest. Er erscheinen von 1750–60 73, von 1761–70 189, von 1771–80 413, von 1781–90 907, von 1791–1800 1623 Werke; gegenüber dem jeweils vorhergehenden Jahrzehnt eine Steigerung von 260, 220, 220 und 180 %.

4 J. Chr. Gatterer, *Allgemeine Uebersicht der ganzen teutschen Litteratur in den letzten 3 Jahren*; in: *Historisches Journal*, hg. v. J. Chr. Gatterer, Tl. 1, Göttingen 1772, 266 bis 301; 298/9.

5 Fr. Schlegel, *Kritische Schriften*, hg. v. W. Rasch, 2. Aufl., München 1964, 318; *Anzeige von Goethes Werken*, 1808. »Er (der Roman, d. Vf.) diente besonders im achtzehnten Jahrhundert der gesellschaftlichen Mode, und ward endlich durch die Verhältnisse des Buchhandels zur literarischen Manufaktur«. Vgl. Goldfriedrich (428) Kap. 5, *Der Büchermarkt*, 247–342.

6 Die »gelehrten Fabriken« beschreiben die Betrachtungen (242) 542/3. Über die »Übersetzungsfabriken« Nicolai (405) 62–65 im *Sebalduß Nothanker*.

treiben, die »literarische Mode-Artikel« liefern und »die Messen bald mit Ritter-, Geister- und Ordens-Mährchen, bald mit Romanen voll matter Empfindley, bald mit mystischem Unsinne . . . überschwemmen«. ⁷ Knigge spricht die finanzielle Seite an, die für den Übergang von der Erbauungsliteratur zum Roman eine Rolle gespielt hat. So ist für Hermes nach eigener Aussage Geldnot ein Ansporn gewesen, Romane statt Predigten zu schreiben. ⁸ Solange sich die Kritik mit dem Unterhaltungsroman beschäftigt, bestätigt sie – wie Marggraff –, daß der Roman »am meisten gesucht, am meisten honorirt, am meisten gelesen« wird, daß er am leichtesten in größerer Menge zu produzieren ist, denn »die Sprache hat man so ziemlich weg, Formular und Schema sind vorhanden«, die »Romanverwickelungen sind zu einem wahrhaften Mechanismus ausgetartet«. ⁹

Die Lektüre des Unterhaltungsschrifttums ist in nur geringem Maße durch den Kauf der Bücher ermöglicht worden; »denn selbst die Wohlhabenden kaufen dergleichen Bücher nicht«. ¹⁰ Die Zunahme an Lesern und Extensität des Lesens läßt sich aus den Verhältnissen des Büchermarktes nicht entnehmen, liegt aber mit Sicherheit weit über diesen Angaben. Die Verbreitung der Trivialliteratur geschieht durch die Leihbibliothek, für die auch die vielbändigen Romane geschrieben werden (Verleih je eines Bandes), und durch die Lesezirkel. Die Behörden der deutschen Staaten sind bei der Beaufsichtigung der Leihbibliotheken von diesen Tatsachen ausgegangen. In einem Circular-Rescript des Preussischen Ministeriums des Innern und der Polizei heißt es 1842:

»Vor allem sind es die Leihbibliotheken, aus denen das größere Publikum sein Lesebedürfnis befriedigt. Der Einfluß dieser Anstalten auf den Volksgeist . . . ist kaum zu berechnen und übersteigt an Umfang, wie an nachhaltiger Wirkung, den des gesamten Buchhandels und der Tagespresse. Nur sehr selten werden Bücher von den untern Volksklassen gekauft.« ¹¹

Die Nachfrage nach Unterhaltungsromanen hat die Entwicklung vieler Leihbüchereien ermöglicht. Die beliebtesten Romanautoren – wie Lafontaine, Scott, Laun, Schilling, Hildebrand und Clauren in der Zeit vor 1830 – stellen die meisten Bände ihrer Bestände. ¹² Romane sind das hauptsächlichste Geschäft der Leihanstalten. Daraus leitet Menzel ab,

7 Knigge (246) 119, 120/1. K. wünscht, »es möchte jeder Schriftsteller zugleich ein bürgerliches Amt im Staate bekleiden und das Bücherschreiben nicht wie seinen einzigen Nahrungszweig betrachten müssen« (119).

8 Hermes (375) XI/XII begründet seinen Entschluß damit, »daß Predigten kein Verleger nimmt wofern sie nicht am Wohnort des Verfassers ein grosses Aufsehn gemacht haben; daß wenigstens keiner sie einigermaassen leidlich bezahlt«.

9 Marggraff (319) 364, 370. Ebd. 364: »Der Roman wird daher mehr als jede andere poetische und prosaische Gattung fabrikmäßig betrieben, weil eine so ungeheure Zahl von Consumenten vorhanden ist.«

10 Kurz (314) IV 652 a.

11 H. Gräff, C. F. Koch, L. v. Rönne, H. Simon, A. Wentzel: Ergänzungen und Erläuterungen der Preussischen Rechtsbücher durch Gesetzgebung und Wissenschaft. Dritter Supplementbd. zur ersten Ausgabe (= erster Supplementbd. zur zweiten Ausgabe). Abt. 1, Breslau 1846, 343 (C. R. des K.Min. des I. u. d. P. v. 19. März 1842).

12 In der Leihbibliothek von Bachem (240) sind 1828 allein die genannten Autoren mit über 500 Bänden in der Abteilung Romane (2913 von 5663 Bänden) vertreten: Lafontaine 114, Scott 98, F. Laun 93, G. Schilling 69, C. Hildebrand (Schauerromane) 62,

»daß im Durchschnitt jeder Roman wenigstens zehnmal mehr Leser findet, als irgend ein anderes poetisches Produkt, weil verhältnismäßig nur sehr wenig epische, dramatische und lyrische Werke in die Lesebibliotheken aufgenommen werden, wohl aber alle Romane«. ¹³

Wenn diese Aussage zutrifft, wäre die Zahl der Romanleser nicht nur gemessen an der Zahl verkaufter Romane, sondern auch gemessen an der Zahl der Leser anderer poetischer Werke sehr hoch anzunehmen. Clauren, ein Lieblingsautor vor 1830, rechnet sich für seinen Erfolgsschlager *Mimili* eine solche hohe Leserschaft aus, »denn wenn ich auf ein Buch zehn Leser rechne, so mögen wohl ihrer hundert tausend seyn, die von dem einfältigen Meidli da oben in der Schweiz . . . wissen«. ¹⁴

Die große Verbreitung erklärt sich, weil alle Stände Romane lesen, alle, die nur mühelos lesen können.

»Der Roman . . . ist das allgemeine Futter der Lesewelt, jeder Magen ist ihm recht, er erkennt keinen Unterschied der Stände an«. ¹⁵

Die Romane zählen zu ihrem Publikum die ganze weibliche Welt, »von der Prinzessin bis zum Kammermädchen und zur Nähterin herab«. ¹⁶ Für Marggraff ist der Roman deshalb ein Ausdruck der »Gleichheits- und Gleichmäßigkeits-theorie«, welche die gesellschaftliche Nivellierung begleitet. Die Vorherrschaft der Gattung repräsentiert den »demokratischen Zustand der Literatur« ¹⁷, der ohne Privilegierungen allen das gleiche bietet. Miller hat im Vorwort des *Siegwart* ausdrücklich betont, daß er sich die Gesamtheit des Publikums zu Lesern wünscht:

Clauren 53 Bde. Für die Zusammensetzung von kleineren Leihbibliotheken vgl. L. Chr. Kehr, Selbstbiographie, Kreuznach 1834, 22 (»man wollte nur Romane lesen, besonders Ritterromane«). H. v. Kleist, Werke, hg. v. E. Schmidt, Bd. 5, Lpz. u. Wien o. J. (Meyers Klassiker-Ausgaben): Kleist an Wilhelmine von Zenge, 14. Sept. 1800; 124 Z. 8–30 (»Rittergeschichten, lauter Rittergeschichten«). Laube (389) XL 27 (»nur Ritter- und Räubergeschichten«). Um 1839 bestehen in Preußen 452 »Leihbibliotheken mit Romanen-Literatur«; Lexikon des Buchwesens, hg. v. J. Kirchner, Bd. 2, Stuttgart 1953, 421a. Vgl. Goldfriedrich (428) 256–62.

13 Menzel (129) Nr. 20 (19. Febr.) 77 b/78 a.

14 Clauren (358) IL 88.

15 Marggraff (319) 363. Wieland spricht in Beziehung auf die Romane davon, daß »jetzt das Lesen auch unter der Mittelklasse, und bis nahe an diejenige, die gar nicht lesen gelernt haben, allgemeines Bedürfnis geworden« sei (Der Neue Teutsche Merkur, Weimar 1791, St. 2, 202). Der Bauernstand dürfte weitgehend auszunehmen sein. Die »Büchertischler« in Berlin verkaufen um 1785 an erzählenden Werken die alten Volksbücher; Ueber die Mittel (197) 296–304 (Lektüreliste). Dazu Goethe (362) I/26 51 Z. 6–24 aus seiner Frankfurter Jugendzeit. In Nachahmung der Volksbücher könnte ein Einbruch in diese Leserschichten erreicht worden sein. Beyer (75) 13: »Auch für die niedern Klassen, wo sonst Eulenspiegel, der gehörnte Siegfried, Fausts Leben und der lustige Historienkalender, den Dienst hatten, ist durch eine Menge sogenannte Volksbücher gesorgt, daß auch hier jeder nach seinem Gefallen schmausen kann.«

16 Schreyvogel (155) 58. Weppen (250) 581–83: »Alles will jetzt lesen, selbst Garderobemädchen, Kutscher und Vorreuter nicht ausgenommen. Sie, die sonst mit der schönen Magdelone und dem gehörnten Siegfried zufrieden waren, suchen jetzt feinere Nahrung ihres Geistes, Werthers Leiden, die Geschichte der Demoiselle Ackermann u. d. gl. empfindsame Schriften mehr.«

17 Marggraff (319) 20/1, 30.

»Der Romanschreiber hat sich Leser von verschiedenen Ständen, von verschiedenem Geschlecht, von verschiedener Denkungsart u.s.w. zu versprechen, daher sollte er, so viel als möglich, Allen alles werden.«¹⁸

Nach dem Zeugnis der Zeit zählt Miller in der Tat zu den Schriftstellern, »die sich einen sehr allgemeinen, durch alle Stände gehenden Einfluß zu erwerben wußten«.¹⁹

Daß die gleichen Autoren und Werke in den obersten wie in den niedersten Ständen gleicherweise gelesen werden, wird vielfach erwähnt. Hauff nennt als Publikum von Clauren den »Volksmann«, Nähermädchen, Putzjungfern, Bürgerstöchter, »Fräulein mit und ohne Von«, »gnädige Frauen und andere Mesdames«, Schreiber und Ladendiener.²⁰ Laube spricht davon, daß die Beliebtheit Claurens keine gesellschaftlichen Grenzen gekannt hat.

»Es bleibt immerhin merkwürdig, daß in den vornehmsten Kreisen wie in denen der Nähmädchen mit Ungeduld gewartet wurde auf ein neues Buch von Clauren. Diese Bücher ... wanderten von Hand zu Hand, von der Gräfin zur Kammerjungfer und von dieser zum Liebhaber derselben.«²¹

Lafontaine und H. Paalzow sind im preußischen Königshause gelesen worden. Von den großen Städten bis zu den Landstädten reichen die Leserschichten.

»Wie viele große und kleine Orte gibt es jetzt nicht, wo ein neuer Roman in jedem Monat, wohl gar in jeder Woche zum Bedürfnis der weiblichen Bewohner eines Hauses, selbst in den niedern Klassen, geworden ist.«²²

Die Frau wird fast regelmäßig genannt. Ihre Rolle dürfte durch die Familienlektüre und die Andachtsliteratur vorbereitet worden sein, da sie »in einem von der Literaturhistorie nicht beachteten Maße ›Adressatin‹ der Erbauungsliteratur gewesen ist«.²³ Wie wichtig die Frau für den Roman des 18. Jahrhunderts als Verfasserin, Leserin und durch ihren Erfahrungs- und Interessenskreis geworden ist, darauf hat die Literaturgeschichte wiederholt hingewiesen.

Am Aufschwung der schönen Wissenschaften, an der Ausbreitung der Romane, an der Erschließung neuer Leserschichten hat die Empfindsamkeit wesentlichen Anteil. Nicht zufällig ist sie eine tragende Strömung der Zeit, in der sich der deutsche Büchermarkt grundlegend ändert. Klopstock, Gellert, Hermes, der *Werther* und der *Siegwart*, Lafontaine, Clauren sind durchschlagende Erfolge auf dem Büchermarkt, die ein großes Lesepublikum schaffen. 1770 sind von 28 Erscheinungen vermischter Schriften und Werken über einzelne Dichter allein 22 durch den Tod Gellerts her-

18 Miller (400) I 12.

19 Winter (350) 173.

20 Hauff (369) II 238, 240. Kurz (314) III 515 a erinnert sich, »seine sämtlichen Werke ... bei Geistlichen beider Confessionen angetroffen zu haben«.

21 Laube (389) XLI 258.

22 Wessenberg (176) 17.

23 Schöffler (522) 197. Das *Frauenzimmer-Lexicon* von 1715 (210) enthält keine Artikel über Heldengedicht (Epopöe), Trauerspiel, Schäfergedicht usw., wohl aber mitten in Kochrezepten einen über *Romain*. Danach sind Romane Geschichten, »worinnen das Frauenzimmer zu ihrer Gemüths Ergötzung und Auspolirung der recht reinen und Hochdeutschen Sprache zu lesen pfelet« (1658). 1739 (211) 1353 inhaltlich unverändert. Über den Einfluß der Frau auf den Roman des 18. Jahrhunderts vgl. Touaillon (530).

vorgelassen.²⁴ Gellert, als »der erste deutsche Volksdichter«, als »ein Mann der Nation«²⁵ gefeiert, ist eine zentrale Gestalt im Wandel der Lektüre.

»In unserm Teutschland begann die eigentliche Lese-Epoche mit den Gellertschen Schriften, welche durch eine, unsern Schriftstellern bis dahin ganz ungewöhnliche Popularität ... die Aufmerksamkeit der Nation hefteten. Mit Gellerten begann zugleich die bessere Periode deutscher Litteratur und intellectueller Bildung; und seit dieser Zeit, möchte man sagen, daß die teutsche Nation, so wie eine der schreib- also auch eine der leselustigsten in ganz Europa geworden.«²⁶

Mauvillon und Unzer sind wie zahlreiche ihrer Zeitgenossen der Ansicht von Jenisch:

»Alles, was sich nur ein wenig über den Baurenstand erhebt, ließt anjetzt, und ließt vor allen Dingen Gellerts Schriften.«²⁷

Die Verfasser sprechen von der »Gellertomanie«²⁸, welche auch das Romanlesen verbreitet habe.

»Ja selbst das schädliche Lesen der Franzosen und Engländer (der Romanen nämlich und andrer dergleichen Schriften) hat Gellert zuerst in Deutschland eingebracht.«²⁹

Die Romane der empfindsamen Welle stellen einen Hauptanteil der sich verbreitenden Lektüre. Von den zwischen 1774 und 1778 erschienenen Romanen verraten nach C. Heine ein Drittel den Anschluß an Richardson; Becker zählt ein Drittel der zwischen 1779 und 1781 erschienenen Romane zu der empfindsam-dikaktischen Gattung.³⁰ Wer sich »ohne Geheimnisse mit schlichten Leidenschaften« behilft, kann nach A. W. Schlegel stets gewiß sein,

»den mittleren Durchschnitt der Lesewelt für sich zu gewinnen, der für das grobe Abenteuerliche schon zu gesittet, für die heitern ruhigen Ansichten ächter Kunst noch nicht empfänglich, starke Bedürfnisse der Empfindsamkeit hat.«³¹

In den mittlern und untern Ständen gilt erst recht, was für den Durchschnitt überhaupt als charakteristisch empfunden wird: die empfindsamen Romane beherrschen

24 Jentzsch (501) 118/9. Verzeichnis bei K. O. Frenzel, Über Gellerts religiöses Wirken, Diss. Lpz., Bautzen 1894. Winter (350) 183 spricht von einer »Nationaltrauer« bei Gellerts Tod.

25 Winter (350) 153, 181. »Was Homer in Griechenland war, das wurde Gellert in Deutschland – ein Nationaldichter.« (181)

26 Jenisch (310) III 346. Über die starke Verbreitung Gellerts in den Tübinger Bürgerhäusern vgl. Neumann (515) 98, 143. Sie betont, daß die Empfindsamkeit »noch verhältnismässig weit ins Volk« (143) drang. Die Bedeutung von Gellerts Lesepropaganda unterstreicht Martens (509).

27 Mauvillon/Unzer (45) I 303. Über die Schrift handelt Schlingmann (437) 18–34.

28 Ebd. I 311.

29 Ebd. I 277. C. M. Wieland's Briefe an Sophie von La Roche, hg. v. Fr. Horn, Berlin 1820, 361–64 (enthusiastisches Lob Richardsons in dem Brief Gellerts vom 3. April 1755). A. v. Haller hat in den Göttingischen Anzeigen das Seine getan, um Richardson und dem empfindsamen Roman eine günstige Aufnahme zu sichern. K. S. Guthke, Haller und die Literatur, Göttingen 1962 (Arbeiten aus der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 4), 134–37.

30 C. Heine (497) 32/3. Becker (486) 43. Die Leipziger Literatur-Zeitung, Jg. 1813, Nr. 173 (8. Juli), 1380, ist der Meinung, daß die sentimentale Gattung »noch immer die häufigste und erbärmlichste« sei.

31 A. W. Schlegel (409) XII 12/3.

neben den Schauerromanen das Feld. Die Stimme dieses Durchschnitts, der für das Rührende empfänglich ist und die Leser der empfindsamen Unterhaltungsliteratur abgibt, verdeutlicht eine Köchin, die Castelli in seiner Skizze *Die Leihbibliothek* zu dem Commis sprechen läßt:

»Sie, die letzten zwei haben mir nicht gefallen, das Spaßige mag ich nicht, das ist fad, wenn ich nicht weinen kann, so bedank' ich mich für's Lesen. Zum Herzen muß mir eine Geschichte gehn, sonst werf' ich sie gleich weg.«³²

In den zahlreichen Taschenbüchern und Almanachen nimmt das Rührende einen breiten Raum ein. Da die Taschenbücher an Zeit und Gesellschaft gebunden sind, ja einen beliebten Geschenkartikel ausmachen, spricht auch dies davon, mit welchen Produkten man den Geschmack größerer Käuferschichten treffen konnte. Clauren hat mit seinem Taschenbuch *Vergißmeinnicht* (1818–34) einen Markterfolg zu erzielen vermocht. Bis 1825 war die Auflage auf 8000 gestiegen und das Werk, nach Th. Hell, »wohl unstreitig der gelesenste Almanach unserer Zeit«.³³

Die empfindsame Grundhaltung weiter Leserschichten erklärt es, wie Werke ganz anderer Absicht trivial empfindsam aufgenommen werden. Das Wertherfieber ist nur durch die Trivialisierung des Romans zur sentimental, unglücklichen Liebesgeschichte, die das Bild des Helden verzeichnet, in seiner Breitenwirkung möglich gewesen.³⁴ Bei den Romanen, die Lehren verbreiten oder Tugend predigen wollen, bestimmen die empfindsamen Partien den Erfolg.

»Die leichtsinnigen Leser schlugen alle die vielen Seiten voll Tugend über, hielten sich an ein Paar empfindsame Auftritte und zweydeutige Begebenheiten, und liessen den Verfasser einen guten Mann seyn.«³⁵

Das empfindsame Publikum stilisiert sich selbst zur verbrüdernten Seelengemeinschaft der Mitleidenden. Ein Lehrbuch kann anlässlich der Romane Richardson ausrufen:

»Kommt, wir wollen mit einander über das Unglück seiner erdichteten Personen weinen! Und wenn das Schicksal uns niederschlägt: dann wollen wir sagen: wenigstens werden die Rechtschaffnen auch über uns weinen!«³⁶

Ein Musterbeispiel dieser Aufnahme bietet Jenisch in der Schrift über *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1797). Der Autor stellt empfindsame Züge der Personen zusammen, um ihr Schicksal in larmoyanter Betulichkeit mit teilnehmenden Ausrufungen zu begleiten. »Sanft-rührende« Empfindsamkeit findet er in Mariane, »heftig-pathetische« in Lydie, »reflectirte« in Aurelien, bei Mignon »tiefe, aber verhaltene, in sich zurückgedrängte Empfindsamkeit«.³⁷ Mariane ist ihm als »edle, fromme Dulderin« besonders rührend:

32 Castelli (243) 129.

33 Th. Hell, H. Clauren; Abendzeitung, Jg. 1825, Nr. 51 (1. März), 203 b. Die Abendzeitung, Wegweiser, Jg. 1825, Nr. 99 (10. Dez.), 401 a schreibt, daß man sich das Taschenbuch »auf Toiletten und Lesebibliotheken einander aus den Händen reißt«. Die Besprechungstermine zeigen, wie *Vergißmeinnicht* immer rechtzeitig als Weihnachtsgeschenk erschienen ist.

34 Atkins (456) 3/4: »From the first enthusiastic reception of the novel until the present day, ›Werther‹ has remained a concept that cannot be simply equated with the character portrayed by Goethe in either the first or the definitive version of his novel, let alone with the novel itself.«

35 Ueber deutsche Romane (202) Nr. 53 (2. März), 215 a.

36 Schmid (332) 433.

37 Jenisch (109) 166, 169, 135.

»Ja wohl trauriges Leben!! ein Leben mit diesem Herzen, und in diesem Stande; ein Leben einst mit Wilhelm, und nun ohne Wilhelm; ohne ihn – auf immer ohne ihn, auf immer. Ja wohl ein trauriges Leben!! Mariane! Mariane! wer um dich nicht weint, der hat keine Thränen.«³⁸

Bei Jenisch ist die empfindsame Kunstauffassung zur Gerührtheit des distanzlosen Kitschgenusses geworden.

Die Kritik hat in ihrer Haltung die Breitenwirkung empfindsamer Produkte vor Augen. Dem Grundsatz »vox populi, vox Dei«, mit dem Hauff die Leihbibliotheken studierte³⁹, hat sie sich dort beugen müssen, wo man auf die Käufer und Leser angewiesen war. Für die Zeit nach 1800 sind dabei die sentimental Romane Claurens, das Anagramm des Berliner Oberpostrates C. Heun, der bemerkenswerteste Fall, der als Exempel dienen kann. Nach der Aussage von Gubitz, Herausgeber des *Gesellschafter*, machte sich »das Nichtbeachten unthunlich«, da es zu berücksichtigen galt, »daß Clauren die Lesemenge, zahlreicher die weibliche Hälfte, durch seine ... Erzählungen so für sich gewonnen hatte wie früher August Lafontaine«.⁴⁰ Claurens Werke finden in der Dresdner *Abendzeitung*, »in den ersten zwanziger Jahren das gesuchteste Blatt«⁴¹, günstige Beurteiler. Theodor Hell, einer der Herausgeber, hält es für wichtig genug, 1825 eine Lebensskizze zu veröffentlichen, »Züge aus dem Leben eines Schriftstellers ... , dessen Schriften unter die vielgelesenen in der schönen Literatur gehören«.⁴²

Hauffs *Mann im Mond* ist das bekannteste Beispiel, das die Bedeutung Claurens und seines Stiles zeigt. Sicherlich wollte Hauff ursprünglich nicht, wie er es in der nachträglichen *Kontrovers-Predigt über H. Clauren und den Mann im Monde* behauptet, »den Erfinder der Mimili-Manier zu Nutz und Frommen der Literatur und des Publikums, zur Ehre der Vernunft und Sitte lächerlich machen«.⁴³ Obwohl die Entstehungsgeschichte nicht geklärt ist, herrscht unter den Zeugen Einigkeit darüber, daß Hauff zu Beginn nicht eine Parodie, sondern eine Nachahmung Claurens beabsichtigt hat. Das Werk wurde, »als Original angelegt, unter den Fingerzeigen einiger Freunde und unter der Hand des Verfassers zu einer Caricatur der Clauren'schen Manier«.⁴⁴ »Es war ein Machwerk ganz à la Clauren, und zwar im vollen Ernste so gemeint.«⁴⁵ Menzel, der einflußreiche Kritiker, bezeich-

38 Jenisch (109) 165, 165/6. Vgl. für den Ton der Schrift auch die Bemerkungen zum letzten Brief Marianes: »Der letzte ist das Höchste des immerschwellenden Pathos! das ganze Todesröcheln einer Mariane, des besten, treuesten und unglücklichsten Mädchens, schauert in demselben durch die zerrissene Seele des Lesers hin« (164/5). Die Fülle der Empfindungen mache den Roman zu einem Werk des *Werther*-Autors.

39 Hauff (369) II 335. Skizze: *Die Leihbibliotheken*, 335–38.

40 Fr. W. Gubitz, *Erlebnisse*, Bd. 3, Berlin 1869, 13.

41 Laube (389) XL 42.

42 Th. Hell, H. Clauren; *Abendzeitung*, Jg. 1825, Nr. 48–51; Nr. 48 (25. Febr.), 189 a.

43 Hauff (369) II 256/7.

44 *Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur*, Bd. 2, Lpz. 1833, Art. Hauff, 366/7; 366.

45 Gutzkow (368) IV 87 in seinen *Rückblicken auf mein Leben 1829–1849* gibt wieder, was Menzel über ein Gespräch mit Hauff berichtet: »Schämen Sie sich denn nicht?« sagte ich ihm. »Wollen Sie denn auch dem Berliner Postrat nachahmen? Können Sie denn nicht höher fliegen?« Nach einer Weile milderte ich meinen Ton und fuhr fort: »Kehren Sie den Spieß um, tragen Sie das Claurensche Kolorit noch viel stärker auf,

net sich als den Urheber dieser Sinneswandlung, unter dessen Einfluß der junge Autor »die Nachahmung Claurens« »in eine Persiflage desselben umwandelte«. ⁴⁶ Hauff, ein ehrgeiziger Literat, scheint zunächst Clauren nachgebildet zu haben, um zu erreichen, wonach er strebte: Ruhm durch einen Erfolg beim Publikum.

Das Werk, das als Doppelgänger »dem Original-Pseudonym so ähnlich wie ein Ey dem andern« ⁴⁷ ist, hat die Leser und die Rezensenten in beträchtliche Verwirrung gestürzt; »das Lesepublikum Claurens verzehrte diese Parodie Claurens wie ein Buch, welches Clauren geschrieben hätte«. ⁴⁸ Den Berichten zufolge scheint man die Übertreibungen der Claurenschen Schreibart, die zunehmend einer parodistischen Absicht zugeschrieben werden können, als besonders glückliche Treffer C. Heuns empfunden zu haben. Der Rezensent des *Morgenblattes* berichtet:

»Ein namhafter Belletrist ... bezeichnete denselben (den Mondbewohner, d. Vf.) als das beste, was der berühmte H. Clauren bisher geschrieben. Dieß Urtheil ward ihm von mehreren Seiten her bestätigt, und als er das Buch selbst in die Hand nahm, fand er in der That alle die bekannten Reize Claurens ... nicht nur wieder, sondern übertroffen.« ⁴⁹

Die *Wiener Zeitschrift* findet Tugend und Laster gar »natürlich geschildert« und in Kontrast gestellt: »Möchten sich Viele daran spiegeln und bessern!« ⁵⁰ Die wahren Umstände sind erst ans Tageslicht gekommen, als der wirkliche Clauren die *Warnung vor Betrug*, *Warnung vor Missgriff* in die Zeitungsblätter einrücken läßt und dem Buchhändler Frankh, Hauffs Verleger, einen Prozeß macht. Die Aufdeckung der Tatsachen hat keineswegs alle Rezensenten von der parodistischen Absicht überzeugen können; sie bleibt ihnen eine Marktspekulation.

»Der Mann im Mond« war – Niemand hielt es für mehr – eine Buchhändler-Spekulation. ... Ist aber Nachahmung Parodie? ist Nachahmung Satyre? – Wo wäre in dem »Mann im Monde« der Charakter der Parodie zu finden? ... Jeder Unbefangene fand in jener After-Claurenschen Erzählung nichts mehr und nichts weniger, als eine mitunter sehr glückliche Nachbildung der Claurenschen Manier, mit etwas steifen und überladenen Claurenschen Redensarten.« ⁵¹

An den zahlreichen Stellungnahmen interessiert nicht, ob sie im einzelnen zutreffen. Aber die gesamte Diskussion beweist, von welch großem Einfluß die sentiment-

lassen Sie dann das Buch unter Claurens Namen erscheinen, und jeder wird sagen: Sie haben eine köstliche Satire auf Clauren geschrieben.« Richtig, Hauff befolgte den Rat.

⁴⁶ Menzel (322) IV 309. Schwab, der Biograph, glaubt nicht an eine ursprünglich parodistische Absicht. W. Hauff, Sämmtl. Schriften, hg. v. G. Schwab, Bd. 1, Stuttgart 1830, 27/8. Diesem Urteil entspricht das Conversations-Lexikon 1833, s. Anm. 44. Gottschall schließt sich dem Urteil von Menzel an. W. Hauff, Sämmtl. Werke, hg. v. R. Gottschall, Bd. 1, Berlin-Lpz. o. J., X. Ob eine Umarbeitung anzunehmen oder im Laufe der Ausarbeitung die Absicht geändert worden ist, bleibt für unsere Frage zweitrangig. Vgl. G. Koch, Claurens Einfluß auf Hauff; in: Euphorion 4 (1897), 804–12; 805 Anm. 1. H. Hofmann, Wilhelm Hauff, Frankfurt/M. 1902, 86–90.

⁴⁷ Allgemeine Literatur-Zeitung, Jg. 1826, Nr. 111 (Mai), 52.

⁴⁸ Laube (389) XLI 257.

⁴⁹ Morgenblatt, 19. Jg., 1825, Literatur-Blatt Nr. 98 (9. Dez.), 396 a.

⁵⁰ Wiener Zeitschrift, Jg. 1826, Nr. 121 (10. Okt.), 974.

⁵¹ Niedmann (140) 189a. Bei der Kritik wirkt die Verbindung Hauff-Clauren nach. Als Hauffs *Othello* in der Abendzeitung (März 1826) erscheint, schreibt das Literarische Conversations-Blatt, Jg. 1826, Nr. 110 (11. Mai), 440: »Soll das heißen, sich nun, da Clauren schon seit lange her nichts für die Abendzeitung schreibt, mit einem Surrogate verproviantiren? Wo ist der Gewinn, wo ist der Verlust?«

tale Unterhaltungsliteratur der Art Claurens in der frühen Biedermeierzeit gewesen ist. Aus ihr hat eine Buchhändlerspekulation Nutzen ziehen können. Sie macht deutlich, daß die empfindsame Trivallliteratur noch nicht, von der Meinung der Gebildeten verdammt, als gesellschaftsunfähig galt, wohl aber hat sie dazu beigetragen, daß sie es wurde. Wesentliche Zeitschriften geben ihre Meinung ab und zeigen sich so beteiligt. Für Clauren wird der *Mann im Mond* ein Wendepunkt. Denn er gilt nicht länger als gesellschaftsfähig, bleibt indes »der Liebling der Masse«. ⁵²

Durch Menzel und die Jungdeutschen, welche die »höhere« Kritik der Klassik und Romantik aufnehmen, wird die Zeit um 1830 allgemein eine Etappe in der Beurteilung der Unterhaltungsliteratur. Das Denkschema, das sich durchzusetzen beginnt, hat Hauff formuliert:

»Kann nicht auch bei uns ein großer Geist durchdringen und ein Mann des Volkes und allgemein werden?« »Ja«, erwiderte ich und drückte ihm die Hand, »er kann es, wenn er es versteht, gemein zu sein.« ⁵³

Die Kritik trägt damit zunehmend dem Umstand Rechnung, daß sich ein Literaturbetrieb für die Massen entwickelt hat, den sie nicht zu steuern vermag. Die Ausweitung der Lektüre hat seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Gegensätze der verschiedenen Leserklassen deutlich werden lassen.

»Der Punkt, wo die Litteratur das gesellige Leben am unmittelbarsten berührt, ist der Roman. Bei ihm offenbart sich daher am auffallendsten der ungeheure Abstand zwischen den Klassen der lesenden Menge, die man durch den bloß postulierten Begriff eines Publikums in eine Einheit zusammenschmelzt.« ⁵⁴

Im Gegensatz zum pädagogischen und volkserzieherischen Interesse der aufklärerischen Kritik hat sich die romantische und klassische mit einer reineren Kunstauffassung auf einen Teil des Publikums beschränkt. A. W. Schlegel formuliert diesen Standpunkt in einer Romanrezension 1797:

»Der bloß sinnliche Romanen hunger muß gestillt werden, sei es durch welche Nahrung es wolle. ... Seit sechs oder sieben Jahren stemmen sich alle Recensenten des heiligen römischen Reichs ... gegen die Ritterromane: aber die Menge der ritterlichen Lanzen und Schwerter dringt immer unaufhaltsamer auf sie ein. ... Der Ehrgeiz des Schriftstellers sowohl als des Beurtheilers, der sich selbst achtet, muß also darauf eingeschränkt sein, auf den gebildeteren Theil des Publikums zu wirken.« ⁵⁵

Was für die Trivialromantik gilt, gilt gleicherweise für die empfindsame Modellektüre. Von beiden trennt sich eine hohe Literatur der Bildung. Während Lafontaine und Clauren der Literaturgeschichtsschreibung der Zeit ein Problem sind, genannt und gewürdigt, wenn auch oft verdammt werden, ist dies bei so gelesenen

52 O. L. B. Wolff (184) 678. Zum gleichen Ergebnis kommt Liebing (507) 96 ff.

53 Hauff (369) II 388.

54 A. W. Schlegel (409) XII 11. *Mode-Romane, Lafontaine*, 1798. Den Zerfall des Publikums bestätigen drastisch Menzel (322) I 96 (»die wenigen wahrhaft Gebildeten«) »gegen die Gemeinheit der Massen«, Gutzkow (367) III 80 (»zweierlei Literatur«: »eine für das Publikum und eine für die Literaten«).

55 Ebd. XI 26; zuerst 1797. Während Schlegel resigniert, fordert Beyer (75) 27 den Ausschluß der Modellektüre noch als Mittel des Kampfes: »Die Gelehrten, die Recensenten und Redakteure gelehrter Nachrichten müssen sich also nur zum Grundsatz machen, schlechte Produkte zu ignorieren, so werden sie ungelesen bleiben«. (1795)

Autoren wie der Marlitt, der Eschstruth und Courths-Mahler, die den sentimentalen Kitschroman fortführen, nicht mehr der Fall. Die aufklärerische Kritik ist abgelöst worden von einer »höheren«, der es um »Kunst« geht, die nurmehr einer als Elite gefaßten Schicht angehört. Die Masse der Produkte geht in der Unterhaltungsliteratur unter, von der Prutz 1862 ein zutreffendes Bild entwirft:

»Geschrieben in den meisten Fällen von Talenten zweiten Ranges, Talenten, bei denen die Fruchtbarkeit die Tiefe ... zu überwiegen und nach Gelegenheit ... zu ersetzen pflegt ... – von den Gebildeten der Nation (oder die sich dafür halten und halten lassen) zwar in Wirklichkeit nichts weniger als ignoriert, aber doch vornehm verläugnet wie etwas, ... das man ... in guter Gesellschaft am Besten gar nicht erwähnt – desgleichen von der Kritik entweder grundsätzlicher Weise ganz übergangen, oder aber mit einer Leichtfertigkeit, einer Parteilichkeit und Oberflächlichkeit besprochen, die noch weit schlimmer ist als Nichtbeachtung – endlich von der Masse selbst ... mit gedankenlosem Heißhunger verschlungen ... – bilden die Unterhaltungsschriften recht eigentlich die Heloten unserer Literatur.«⁵⁶

Die polemische Stellung, welche die Kritik dem Unterhaltungsschrifttum gegenüber einnimmt, prägt sich in der Frage der Zensur überraschend deutlich aus. Die Zensurvorschriften und Indizierungen des absolutistischen Staates, die Romane betreffen, können sich in einem Maße auf die Publizistik stützen, wie keine Zensurmaßnahmen sonst. Die Forderung, daß man den Romanen »mit kräftigem Ernst und Oberkeitlichen Mitteln begegnete«⁵⁷, daß sie »zusammen gebracht / und öffentlich verbrannt würden«⁵⁸, kommt zunächst von streng religiösen Kreisen. Im ersten Monatsgespräch des Thomasius macht Herr David, der Vertreter der Orthodoxie, den charakteristischen Schluß, »man solle die Romane aus dem gemeinen Wesen gantz ausmerten«.⁵⁹ Der Kampf gegen die Romane wird im 18. Jahrhundert und in der Restaurationszeit auf breiter Ebene fortgeführt. Die Schärfe und die Regelmäßigkeit, mit der die Empfindsamkeit angegriffen wird, läßt vermuten, daß sie mit an erster Stelle gemeint ist. Bährens in dem Pamphlet *Ueber den Werth der Empfindsamkeit besonders in Rücksicht auf die Romane* fordert eine »scharfe Censur der Moderomane«.⁶⁰ Snell ermahnt, bei den üblen Folgen der Empfindlei darauf zu denken, »diese verderbliche Modellektüre zu verbannen«.⁶¹ Die Gleichsetzung von Unsittlichkeit und welschem Wesen in der deutschen vaterländischen Bewegung hat der Forderung die patriotische Weihe gegeben. Für Jahn sind Wunder-, Geister-, Ritter- und Räubergeschichten dieselben »Schmutzschriften«:

»Giftbücher! Eine Schande der Schriftsteller, ein Fluch der Buchdrucker, ein Verbrechen der Staatsaufsicht.«⁶²

56 Prutz (433) 5/6 (1862). Zu Prutz vgl. W. R. Langenbucher, Robert Prutz als Theoretiker und Historiker der Unterhaltungsliteratur; in: Studien zur Trivalliteratur (529a) 117–36.

57 Heidegger (101) Vorbericht, unpag.

58 Chr. Gerber: Unerkannte Sünden der Welt usw., nach der fünften Edition 1708, 132. Rechtfertigt durch Apostelgesch. 19, 19. G. tritt auch für eine strenge Zensur der Romane ein (1350/1).

59 Thomasius (165) 63. Vgl. Freyer (92) Addendum, unpag.

60 Bährens (71) 24.

61 Fr. W. D. Snell (229) 43.

62 Fr. L. Jahn, Deutsches Volkstum, hg. v. Fr. Brümmer, Lpz. o. J. (Reclams Universal-Bibliothek), 129.

»Gift« ist der alte, stets wiederkehrende Vergleich für die Trivialromane aller Art. »Schedliche bücher werden dem giftt verglichen« (1581).⁶³ Der Ausdruck scheint in der von uns erfaßten Auseinandersetzung seine polemische Wirksamkeit noch nicht eingeübt zu haben. C. Nicolai schreibt 1819:

»Ist die Tendenz eines Romans nicht moralisch gut, so ist er den mit dem wirklichen Leben noch unbekannten, in sich selbst noch nicht festgestellten Gemüthern ein wahres Gift.«⁶⁴

Mit dem gleichen Bild glaubt Hauff in der *Kontrovers-Predigt* sein Beginnen rechtfertigen zu können: »Gegen Gift hilft nur wieder Gift.«⁶⁵

Die Mittel, die man sich ausdenkt, das »Gift« vom Leser fernzuhalten, für die »Gesundheit« in moralischer und gesellschaftlicher Hinsicht zu sorgen, sind vielfältig. Sie beginnen bei so abseitigen Vorschlägen wie denen Fouqués:

»Wie man in den Haushaltungen mit möglichst großen Buchstaben auf etwanige Flaschen voll Rattenpulver: »Gift« zu schreiben pflegt, ... sollten auch solche Werke, wenn man sie überhaupt im Buchhandel zulassen will, nicht ohne ähnliche Warnungstafeln ausgegeben werden, bei namhafter Strafe des Verlegers oder Verkäufers.«⁶⁶

Keine größere Wirkung verspricht der Vorschlag Hoches, der Literaturzeitung »eine Warnungstafel« verderblicher Romane anzuhängen.⁶⁷ Erfolgreicher scheint die staatliche Zensur. Denn sie kann sich gegen einen Büchermarkt richten, welcher der literarischen Kritik entglitten ist. Die Leihbücherei, der Umschlagplatz einer unkontrollierten Unterhaltungsliteratur, steht im Zentrum der Angriffe.

»Läßt sich Bücherpolizey auf irgend eine Weise wünschen und vertheidigen, so könnte sie nur in dieser Hinsicht statthaft befunden werden, um zu verhüten, daß öffentliche Leihbüchereyen nicht in sittliche Giftbuden ausarten.«⁶⁸

Die aufklärerischen und liberalen Ideen von Volksbildung scheitern an der Wirklichkeit des Buchmarktes, die sich allein am Profit eines Produktes ausrichtet. Aufklärer und Liberale, sonst überzeugte Vertreter der Preßfreiheit, revidieren ihre Meinung, wo sich diese gegen sie kehrt. Für Menzel, der die Preßfreiheit fordert, sollte doch »die ungeheure Masse von Romanen« »ein Gegenstand der politischen Aufmerksamkeit« sein.⁶⁹ Im Hinblick auf die Schaubühne und die Romane, die publikumswirksamen Organe, rechtfertigt der liberale süddeutsche Politiker Wessenberg eine scharfe Zensur:

63 G. Putherbeien, Von verbot unnd auffhebung deren Bücher und Schrifften / so in gemein ohne nachtheil unnd verletzung des gewissens / auch der frumb und erbarkeit / nit mögen gelesen oder behalten werden, (München) 1581 *29R.

64 C. Nicolai (139) 67. Mauchart (125): »Romane sind gleichsam ein süßes Gift, das wenn mans einmal gekostet hat, immer zu mehrerem Genuße reizt, und anfänglich langsam, zuletzt aber schnell und unaufhaltbar tödtet.« (1789) Campe (36) 121: »das süßliche Gift verliebter Faseleien und Empfindeleien«. (1791)

65 Hauff (369) II 260.

66 Fr. de la Motte Fouqué, Lebensgeschichte, Halle 1840, 153. Ein ähnliches Kuriosum bei Schneider (439) 143. Ein Anonymus vertritt 1815 die Meinung, ein obrigkeitlicher Vermerk »ein schlechtes, liederliches Buch« würde die Käufer abschrecken.

67 Hoche (104) 147.

68 Wachler (345) II 278. Vgl. Rücklefs (249) 259/60. In Österreich sind Leihbibliotheken von 1798 bis 1811 verboten gewesen.

69 Menzel (322) I 30. Zugleich fordert er, weil viele Studenten Romane schreiben, »den Andrang zu den Universitäten wirksam zu hindern« (I 31).

»Wen muß die gelinde Nachsicht der Polizei vieler Länder in Hinsicht der Romane nicht befremden?«

Die Leihbibliotheken sollten »einer wachsamten Aufsicht unterstellt werden.«⁷⁰ In der Besprechung der mit gleichen Argumenten und ähnlichen Schlußfolgerungen geschriebenen Schrift *Ueber den sittlichen Einfluß der Schaubühne* kann der Rezensent der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* mit Recht eine Abkehr von liberalen Ideen feststellen:

»Da der Vf. ein Mann ist, der sonst als ein Feind des Obscurantismus sich bewiesen hat; so bleibt hier nichts übrig, als daß wir ihm im Namen der Kunstfreunde die Worte Cäsars zurufen: »Und auch du, Brutus?«⁷¹

Man kämpft gegen Willkürherrschaft und Zensur und tritt doch für neue Beschränkungen ein. Vor der Vermarktung der literarischen Sphäre flüchtet man zu Staat und Administration.

Die Restauration der Moral im Biedermeier verbindet sich mit der Ablehnung der Emanzipation des Individuums – des Kindes aus der Familie, der einzelnen aus der Gemeinschaft des Hauses. Beschränkungen können deshalb nicht nur von der Sache her (als Verbot bestimmter Bücher), sondern auch in bezug auf Personengruppen gefordert werden. Die Kinder und das Gesinde, die unter dem Regiment von Hausvater und Hausmutter stehenden Individuen, sind dabei die Objekte einer an Familie und Haus orientierten Reglementierung.

»In den einzelnen Familien werd' es nicht sowohl Gesetz als stillschweigende Uebereinkunft, den Kindern und den Dienstboten das Lesen keines Romans ... zu gestatten. Auch der Name Roman werde nie genannt, um nicht die Lüstertheit darnach zu wecken!«⁷²

Für die Leihbibliotheken wird eine Beschränkung der zur Ausleihe Berechtigten vorgesehen. Gerade in dem *Freiheits-Büchlein* teilt Jean Paul diese Auffassung.

»Wenigstens sollte es Verbote, wenn nicht mancher Bücher, doch mancher Leser geben, nämlich für Leihbibliotheken.«⁷³

Indem Wessenberg allein den Häuptern des »ganzen Hauses« die Ausleihe gestattet, betont er die hierarchisch-patriarchalische Gesellschaftsstruktur. Sie und die sie tragende Moral wird durch die nivellierende Vermarktung bedroht.

»Aber es werde auch die Abreichung von Büchern nur an die Häupter der Familien, nicht an Söhne und Töchter oder Dienstboten, gestattet. Insbesondere ist es wichtig, daß die studierende Jugend von jeder Theilnahme ausgeschlossen werde.«⁷⁴

Mindestens was die Studierenden betrifft, entsprechen die Forderungen einer vielerorts geübten Praxis. So haben die preußischen Behörden den Gymnasiasten die Benutzung öffentlicher Leihbüchereien »nur gegen einen Erlaubnißschein ihrer Väter oder des Vorstehers des Gymnasii« gestattet und sind 1825 dazu übergegangen, »den Besitzern und Vorstehern der Leihbibliotheken nunmehr die Verabfolgung von Büchern an Gymnasiasten zu untersagen.«⁷⁵

70 Wessenberg (176) 186, 187.

71 Allgemeine Literatur-Zeitung, Halle, Jg. 1825, Nr. 277 (Nov.), 550. Es handelt sich um eine Rezension der 2. Aufl., Konstanz 1825.

72 Wessenberg (176) 176. Ebd. 180. »Und auch dann lese Sohn und Tochter nur den von Vater und Mutter sorgsam ausgewählten Roman«. Ebenso Campe (36) 117.

73 Jean Paul (383) I/12 44. Darauf beruft sich Wessenberg (176) 41.

74 Wessenberg (176) 187.

75 Annalen der Preußischen innern Staats-Verwaltung, hg. v. K. A. v. Kamptz, Bd. 8,

Die Argumente der Kritiker prägen sich in den Zensurordnungen mehrerer Staaten, besonders kraß aber in Österreich und Bayern aus. 1794 wird den drei Münchner Buchhandlungen untersagt, Liebesromane zu führen.⁷⁶ Kaiser Franz I. von Österreich erläßt 1806 ein Verbot gegen

»alle schwärmerische Liebesromane, die zu einer den gesunden Menschenverstand tötenden Empfinderei führen«.⁷⁷

Die Zensurordnung von 1810 richtet sich gegen

»den endlosen Wust von Romanen, welche einzig um Liebeleien als ihre einzige Achse sich drehen, oder die Einbildungskraft mit Hirngespinnsten füllen«.⁷⁸

Die Argumente, mit denen Kaiser Franz I. Romane verbietet, entsprechen denen der von uns nachgezeichneten Kritik:

»die Köpfe nicht mit Ideen aus der Romanwelt anzufüllen, die Einbildungskraft nicht zu überspannen und dem Geiste keine falsche Richtung zu geben«.⁷⁹

Es entspricht des weiteren der gängigen Auffassung, wenn die didaktischen Romane vom Verbot ausgenommen werden – alle »Schriften, die im Gewande des Romans ganze Wissenschaften abhandeln, moralische Vorlesungen anbringen, Länder-, Völker-, Natur- und Kunstkenntnisse verbreiten«.⁸⁰ In ihren einzelnen Paragraphen sind die österreichischen Zensurvorschriften eine praktische Auswirkung der Hochschätzung der Didaktik im Roman und der Verurteilung alles »Romanhaften« und Empfindsamen. Die vorjosephinischen Zensurkataloge von 1776 bis 1780 geben ein Bild davon, wie wenig empfindsame Titel, Sterne und seine Nachahmungen, der *Werther* und die *Wertheriaden* in Österreich erwünscht gewesen sind. Neben dem *Werther* selbst finden sich *Goués Masuren oder der junge Werther*, *Werther ein bürgerliches Trauerspiel*, *Ernest, ein Drama ... nach den Leiden des jungen Werthers gearbeitet*, Schwagers *Leiden des jungen Franken*, eine polemische Gegenschrift, auf dem Index.⁸¹ Von Goethes *Werther* ist bekannt, daß er in Bayern, Kursachsen und Leipzig verboten gewesen ist.⁸²

Jg. 1824, H. 4, Berlin 1824, 1090 (Circular des Königl. Consistoriums der Provinz Brandenburg, 26. Aug. 1824). Ebd. Bd. 9, Jg. 1825, H. 2, Berlin 1825, 394 (Circular-Rescript des Königl. Ministeriums des Innern und der Polizei, 8. April 1825). Zusammenfassung bei L. v. Rönne u. H. Simon, *Das Polizeiwesen des Preußischen Staates*, 2 Bde., Breslau 1840/1; I 747–50, II 791/2.

76 Goldfriedrich (428) 385.

77 Houben (499) 117. Generalverbot gewisser Romane, das Kaiser Franz am 18. 3. 1806 erließ. Es werden weiter »Genieromane« und »Gespenster-, Räuber- und Ritterromane« genannt. Allgemein informiert J. Marx, *Die österreichische Zensur im Vormärz*, München (1959) (Österreich Archiv).

78 Wiesner (534) 215. Vorschrift für die Leitung des Censurwesens und für das Benehmen der Censoren, 10. Sept. 1810, § 6. 1840 wird die Vorschrift neu aufgelegt und den Censoren übergeben (240 Anm.). Sie hat zum Ziel, »der so nachtheiligen Romanen-Lektüre ein Ende zu machen« (§ 6; S. 215).

79 Houben (499) 117.

80 Ebd. 117.

81 Catalogus (244) 173, 195; Supplementum II 14, 21; Supplementum III 11. Die Werke Sternes 171, 354. Titel mit empfindsam 266, 310.

82 Goldfriedrich (428) 383, 420. Wustmann (537); auch: ders., *Aus Leipzigs Vergangenheit*, Lpz. 1885, 194–235, besonders 226–31. H. H. Houben, *Der polizeiwidrige Goethe*, Berlin 1932; »*Werther*« als Schmutz und Schund«, 7–25. Teile der Publizistik

4. Moral und Autonomie des Kunstwerks. Die Diskussion um Goethes »Werther«

Die Thesen über die Auffassung des Romans im 18. und frühen 19. Jahrhundert lassen sich an der Diskussion um Goethes *Werther* beispielhaft verdeutlichen. Der *Werther* ist nicht nur ein Werk mit vergleichsweise sehr hohen Kunstansprüchen, sondern – neben dem *Siegwart* – auch ein unerreichter Publikumserfolg. Ein Artikel von 1805 urteilt, daß er der erste deutsche Roman war,

»der wahrhaft Epoche machte, und von welchem an die Romanenperiode in unserer Literatur und Cultur sich datirt. ... allein von jener Zeit hebt nicht nur die deutsche Romanenliteratur ganz eigentlich, sondern auch ihre Wichtigkeit für die Cultur der Nation an.«¹

Voraussetzung des »Wertherfiebers« ist es, daß der Roman nicht als Kunstwerk, sondern als Lehrbuch aufgenommen worden ist. In dem Familienstück *Das Werther-Fieber* (1776) von Göchhausen bricht der Familienvater, Herr Vips, eine Diskussion mit folgender Begründung ab: »Ich dächte, wir ließen's mit den Anmerkungen gut seyn, bis wir's Buch so ein vier bis fünfmal gelesen hätten.«² Die Bemerkung deutet auf eine Intensität des Lesens, die erst im 18. Jahrhundert in breiteren Schichten durch eine extensive Lektüre abgelöst worden ist.

»Diese studierten den Schriftsteller den sie vor sich nahmen, lasen ihn zu verschiedenen malen durch, beherzigten alle seine Aussprüche und Beweise ... und legten ihn dann erst bei Seite, nachdem sie ihn in Saft und Blut verwandelt hatten.« (Pahl, 1792)³

Eine Lektüre, welche das Buch nach den darin enthaltenen Lebensregeln durchstudiert, kommt dazu, Werther »nachzufühlen und nachzuhandeln«.⁴

»Eine der größten Hindernisse aller Wirkungen eines Gedichts aber ist, wenn der Leser die darin vorkommenden Rollen für sich oder andre austeilt. ... Er sucht die Erfahrungen nachzuahmen auf Kosten seiner Vernunft und Moralität.«⁵

Das Austeilen der Rollen liegt in der Absicht der Erbauungsliteratur, weil die Regeln und Exempel vom Leser auf ihr eigenes Leben zu beziehen sind. Der Erbauungsschriftsteller, selbst engagiert, fordert den Leser dazu auf, seinen Ansichten

unterstützten dieses Verbot. Vgl. A. Wittenberg, *Reichs Post-Reuter* 1774, Nr. 180; zit. bei R. M. Werner, L. Ph. Hahn, *Straßburg-London* 1877 (Quellen u. Forschungen zur Sprach- u. Culturgesch. d. german. Völker XXII), 133 (»billig sollten dergleichen Bücher von jedem Staate ... verboten werden«).

1 *Romanen-Literatur* (203) Nr. 103 (22. April), 156.

2 Göchhausen (361) 64. Hünich (462) 265 gibt Beispiele noch öfterer Lektüre. Auguste von Stolberg hat das Buch fast auswendig gekonnt (258). D. Chr. Seybold: Hartmann, eine Württembergische Klostersgeschichte, Lpz. 1778, 153, berichtet eine kennzeichnende Anekdote: »Einem Studenten zu Blaubeiren nahm der Professor Werthers Leiden hinweg. O, sagte der junge Mensch, man kan mirs wohl nehmen, kans auswendig!«

3 Pahl (248) 621. Die neue Art des Lesens ist »eine eilfertige Lektüre« (621), die »Abwechslung« (ebd.) verlangt.

4 Göchhausen (361) 102.

5 Lenz (390) I 667. In einer Fußnote zu Wagners Übersetzung von Merciers *Nouvel essai*. Dieses wie das folgende Zitat beziehen sich auf Goethes Gedicht *Prometheus*, das den Orthodoxen und Aufklärern ebenso anstößig war als der *Werther*.

gemäß zu denken, seinen Anweisungen gemäß zu leben. Das »Wertherfieber« entsteht, wo das Werk, nicht zur Nachahmung geschrieben, doch als Spiegel einer vorbildlichen Haltung zum Muster genommen, »als eine Art Erbauungsbuch« (Schlosser)⁶ betrachtet wird. Lenz kommt an der zitierten Stelle zum Schluß, daß Bücher gefährlich werden können, »so lang das deutsche Publikum moralische Abhandlungen und Gedichte zu vermischen schwach genug ist«.⁷ Herr Vips verurteilt in seinen Warnungen dieses Verhalten der Leser:

»Nehmt dies Buch nicht aus der leidigen Absicht in die Hand, ein oder das andre System ... damit zu befestigen. ... an Göthens Stelle würd' ich's jedem mit dem Henker danken, der mein Buch wie einen Catechismus, und meines lieben Jungens Leiden und Tod wie ein Heiligenlegende behandeln wollte.«⁸

Der *Werther* wurde wie ein Katechismus auswendig gelernt, wobei seine Lebensphilosophie zu allgemeinen Maximen erstarrte.

Zur Aufnahme des *Werther* gehört es, daß das Bewußtsein, ein Werk dichterischer Fiktion vor sich zu haben, untergegangen ist in der Frage nach der historischen Wahrheit. Die Dichtung interessiert als Wirklichkeit. In *Dichtung und Wahrheit* spricht Goethe von der »unendlichen Qual«, die es ihm geschaffen habe, als alle wissen wollten,

»was denn eigentlich an der Sache wahr sein? ... Denn diese Frage zu beantworten, hätte ich mein Werkchen, an dem ich so lange gesonnen, um so manchen Elementen eine poetische Einheit zu geben, wieder zerrupfen und die Form zerstören müssen«.⁹

Eine solche Rücksicht aber lag dem Publikum fern, das nicht aufhörte, dem Autor Erklärungen über »die Wahrhaftigkeit der Leiden Werthers und den Wohnort Lottens« zuzumuten, und zu wissen verlangte, »wo denn die eigentliche wohnhaft sei«.¹⁰ Einen Schlüssel zum Roman liefert die zweimal aufgelegte und nachgedruckte *Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers*. Zwar gesteht der Autor, Breidenbach, ein, von einem poetischen Werk sei keine historische Richtigkeit zu verlangen;

»da aber gleichwohl ein Theil der Leser, den insonderheit die Geschichte interessiert, von solcher näher belehrt zu werden wünscht; so hat man, ihrer gerechten Forderung ein Gnüge zu leisten, nachfolgende Bemerkungen nicht weiter zurückhalten wollen.«¹¹

6 Fr. Chr. Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs, 3. Aufl., Bd. 4, Heidelberg 1844, 188, wird der zeitgenössischen Aufnahme des *Siegwart* gerecht, wenn er das Werk der Besprechung der Erziehungsliteratur vorausschickt, »weil wir den *Siegwart* als eine Art Erbauungsbuch betrachten und zugleich den ersten Theil besonders als eines der vorzüglichsten unter den vielen, damals für Kinder und für die reifere Jugend geschriebenen Bücher ansehen«.

7 Lenz (390) I 667.

8 Göchhausen (361) 102/03.

9 Goethe (362) I/28 233 Z. 9; 231 Z. 18/9, 21–24. Ebd. I/26 357 Z. 27/8: »Antagonism. Der Dichter verwandelt Das Leben in ein Bild. Die Menge will das Bild wieder zu Stoff erniedrigen.« Notiz im ältesten biographischen Schema zu *Dichtung und Wahrheit* unter 1775.

10 Ebd. I/28 278 Z. 2/3; 233 Z. 10/1. G. spricht von »unausweichlichen Zudringlichkeiten« (233 Z. 23).

11 H. v. Breidenbach, *Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers*, 2. Aufl., Frankfurt u. Lpz. 1775, 4.

Nicht als ein Werk der Kunst hat der *Werther* die öffentliche Aufmerksamkeit erregt. Wolff charakterisiert die Werthernachahmungen in ihrer tatsächlichen Bedeutung:

»Das Buch ... griff so mächtig in die Gestaltung der Gegenwart ein, daß die Meisten es als eine Begebenheit und nicht als ein Werk der Kunst betrachteten, und es den Wenigsten in den Sinn kam, es vom Standpunkte der Kunst aus zu beschauen und zu beurtheilen.«¹²

Die unkünstlerische Auffassung seines Werkes hat Goethe dem Publikum entfremdet. Die Art der literarischen Öffentlichkeit scheint die Isolierung der späteren deutschen Klassik zu bedingen. Goethe äußert damals den Gedanken, seine Werke nicht mehr herauszugeben. In *Dichtung und Wahrheit* berichtet er:

»Auf diese Weise bedrängt, ward er nur allzu sehr gewahr, daß Autoren und Publikum durch eine ungeheure Kluft getrennt sind, wovon sie, zu ihrem Glück, beiderseits keinen Begriff haben.«¹³

Die Diskussion erhitzt sich an den Lebensansichten Werthers. Der Autor ist nur insoweit betroffen, als man ihn damit identifiziert. In dem Gespräch, das den *Freunden des jungen Werthers* vorangesetzt ist, läßt Nicolai Martin, des Verfassers Sprachrohr, den Unterschied betonen: »Dein Held mag Werther sein, mein Held ist der Autor.«¹⁴ Mehr noch als die persönliche Integrität des Verfassers ist man bereit, dessen künstlerische Meisterschaft anzuerkennen.

»Wenn wir indessen die Morale in diesem Roman tadeln, so hinterts uns keineswegs, die Kunst und das Genie darinn zu bewundern.«¹⁵

Die *Allgemeine Deutsche Bibliothek* hebt mit Recht hervor, daß niemand, der Nicolais Absichten erkannt hat, ihm Schuld geben werde, »daß er einen Luftstreich gegen die allgemein anerkannten poetischen Verdienste des Verfassers der *Leiden des jungen Werthers* habe wagen wollen.«¹⁶ Dem Großteil der Kritik geht es einzig um die Philosophie Werthers. Gemessen an der Art der Aufnahme des Werkes in der Öffentlichkeit ist diese Polemik gerechtfertigt. Zahlreich ist die Klasse von Lesern, für die Nicolai nach eigener Aussage seine Gegenschrift bestimmt hat:

»einen Haufen von Lesern mancherley Art, die aus Stellen, die Er (Goethe, d. Vf.) im Charakter des schwärmerischen Werthers geschrieben hatte, Axiomen und Lebensregeln machen wollten.«¹⁷

12 O. L. B. Wolff (184) 379/80.

13 Goethe (362) I/28 233 Z. 24–27. Ebd. IV/2 242 Z. 10–16; G. an Auguste Gräfin zu Stolberg, 7.–10. März 1775, als er ihr ein Dramenmanuskript schicken will: »Liebe, nur daß es Ihnen nicht aus Händen kommt. Ich mag das nicht drucken lassen denn ich will, wenn Gott will, künftig meine Frauen und Kinder in ein Eckelgen begraben oder etablieren; ohne es dem Publico auf die Nase zu hängen. Ich bin das ausgraben und seziren meines armen Werthers so satt.« Nollau (516) unterscheidet die »literarische Elite« (54–58) und die »literarische Öffentlichkeit« (58–88).

14 Blumenthal (488) 58.

15 Meister (227) I 14 Anm. Ausführlicher A. Wittenberg, Reichs Post-Reuter 1774, Nr. 180; zit. bei R. M. Werner, L. Ph. Hahn, Straßburg-London 1877 (Quellen u. Forschungen zur Sprach- u. Culturgesch. d. german. Völker XXII), 132/3.

16 Allg. Dt. Bibl. XXVI/1 (1775) 105.

17 J. H. Merck, Schriften u. Briefwechsel, hg. v. K. Wolff, Bd. 2, Lpz. 1909, 54/5; Nicolai an Merck, 6. Mai 1775.

Die künstlerische Vollkommenheit kann nicht rechtfertigen, wo sie nur ein Anlaß mehr zur Verführung scheint. Lessing dünkt die ästhetische Schönheit gefährlich. Seiner Ansicht nach sollten »eine kleine kalte Schlußrede«, »ein Paar Winke hinterher« den Jüngling von der Nachahmung abhalten, ihn wieder zu klarem Verstande bringen.

»Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen seyn müsse, der unsere Theilnehmung so stark beschäftigt. ... Also, lieber Göthe, noch ein Kapitelchen zum Schluß; und je cynischer je besser!«¹⁸

Garve wendet ein, der Autor habe die Falschheit von Werthers Sophistereien dem Leser nicht unmißverständlich kenntlich gemacht. Seiner Meinung nach muß der Dichter

»die Fehlschlüsse als Fehlschläge, die irrigen Begriffe als irrig, die falschen Gründe als falsch, und die daher entspringenden verwerflichen Handlungen als wirklich verwerflich zeigen. Dieses nicht gethan oder nicht genug gethan zu haben, ist wohl der größte Vorwurf, den man dem Verfasser der *Leiden Werthers* machen kann.«¹⁹

Den zitierten Einwänden liegt die gleiche Auffassungsweise zugrunde. Da der Roman als Schrift fürs Leben genommen werden könne, habe es der Autor versäumt, seinen eigenen Standpunkt klarzustellen. Es sei möglich, die Handlungsweise Werthers als vom Verfasser vermeintlich gepredigte nachzuahmen. In der Umarbeitung, die im Sommer 1786 abgeschlossen wurde, ist Goethe im Sinne dieser Kritik verfahren. Die stärkere Distanzierung von der Gestalt Werthers schafft zugleich eine stärkere Distanz zwischen Held und Publikum. Von der objektiven Tragik der Verhältnisse, vom Heroischen wird der Akzent auf das Subjektive und Pathologische gelegt. Die Person des rechtschaffenen Bürgers, Albert, wird durch Veredelung gehoben; Lotte wird Werther gegenüber sicherer und freier. Die Episode des Bauernburschen dient als erhellendes Gegenbild. Das Schlußkapitel, *Der Herausgeber an den Leser*, wird vorgezogen, um auch damit Distanz zu schaffen und das Urteil des Lesers zu lenken. Mit der Herausarbeitung des Standpunktes der bürgerlichen Welt und der Verurteilung Werthers hat der Dichter Forderungen der Kritik erfüllt. Nach der Meinung des Rezensenten der *Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung*, Huber, hat er in seiner Umarbeitung

»das gefährliche ästhetisch-moralische Problem dieses Charakters aufgelöst: der Geist des Dichters brauchte nur ruhiger und reifer zu werden, und der nehmliche Charakter sich unverändert in dem aufgewachsenen Geiste zu spiegeln; so war die wahre Moral der Kunst versöhnt.«²⁰

Die Einwände der Kritiker der Erstfassung sind in der Hauptsache theologischer, moralischer und pädagogischer Art. Dem Pastor Goeze, Führer der lutherischen konservativen Partei, ist das Buch »die unsrer Religion zur Schande und allen un-

18 Lessing (391) XVIII 115 Z. 27; 115 Z. 28; 116 Z. 1–4, 14/5. Brief an J. J. Eschenburg, 26. Okt. 1774.

19 Der Philosoph für die Welt, hg. v. J. J. Engel, Tl. 1, Carlsruhe 1783, St. 2, 26/7. Vgl. Hensler (371) IV (»er muß dem Teufel kein Cherubs-Gesicht geben, daß ich versucht werde, ihn anzubeten«). Wieland mußte sich in der Vorrede des *Agathon* (421) I 378/9 gegen die Ansicht verteidigen, »daß wir diesen Hippias entweder gar nicht einführen, oder ... seine Lehrsätze ausführlich hätten widerlegen sollen«.

20 L. F. Huber, Vermischte Schriften, Tl. 2, Berlin 1793, 98.

befestigten Lesern derselben zum Verderben reichende Schrift.«²¹ Wenn es möglich war, den *Werther* wie einen Katechismus zu benutzen, dann liegt der Maßstab Goezes, die Aussage der Bibel, für den Glaubensstrengen nicht fern. Der Held als potentieller Ehebrecher und Selbstmörder verstößt gegen »Lehrsätze«; die Schrift ist »der verwegenste Widerspruch« gegen autoritative Bibelzitate.²²

Die aufklärerische Kritik geht nicht anders vor als die orthodoxe. Man beruft sich auf ein vorgegebenes Wertsystem, dem es sich zu eigenem Nutzen und Glück zu unterwerfen gilt und das zur Verdammung der Verhaltensweise des Helden führt. Meister erscheint das Betragen Werthers als »Schwermerei«, als Gegensatz eines bürgerlich vernünftigen Handelns.

»Auf der Wagschale überwiegt da ein Mädchen die ganze übrige Schöpfung. Mit Erlaubniß so vieler empfindsamen Seelchen – wie klein, wie niedrig, aber auch wie höchst verderblich ist nicht ein solcher Enthusiasmus, der einem schönen Mund das Glück des Lebens, die heiligsten Pflichten, kurz die Ruhe und Wolfahrt der menschlichen Gesellschaft als eine Kleinigkeit aufopfert!«²³

Zum einen erscheint ein solches Verhalten für den Betroffenen verderblich. Für den »Wundarzt der Seele«, als der sich Meister ausgibt, ist ein solcher Mensch unvernünftig, weil affektbeherrscht, »ist gleich einem Steuermann, der dem Schiffbruch entgegen seegelt, während daß er mit klugem Laviren hätte an Bord landen können«.²⁴ Zum anderen ist eine derartige Lebensführung für die Gesellschaft verderblich, weil alle Pflichten des einzelnen ihr gegenüber unerfüllt bleiben. Das gesellschaftliche Argument hat Nicolai herausgearbeitet. In dem erwähnten Gespräch argumentiert Martin so:

»Stellstu dir aber Werthern vor als einen Menschen, der in der Gesellschaft lebt, so hatt' er Unrecht, daß er einzeln sein und die Menschen um sich als Fremde ansehen wollte. Er hatte, seit er an der Mutter Brust lag, die Wohltaten der Gesellschaft genossen, er war ihr dagegen Pflichten schuldig. Sich ihnen entziehn war Undank und Laster, sie ausüben würde Tugend und Beruhigung gewesen sein.«²⁵

Auch in seiner größten Verzweiflung hätte Werther bedenken müssen, »daß er noch Sohn, Bürger, Vater, Hausvater, Freund sein könnte, sein müßte«.²⁶

Sohn, Vater, Hausvater, Freund, Bürger bezeichnen die verschiedenen Stellungen, in denen der Mann Glied der Gesellschaft ist; alle begründen sie ein je besonderes Pflichtverhältnis gegenüber den Eltern, den Kindern, der Hausgenossenschaft, den Freunden, der bürgerlichen Gesellschaft. Gottscheds *Erste Gründe der gesamten Weltweisheit* (1734) geben einen systematischen Abriss dieses bürgerlichen Pflichtenkatalogs. Eine der ersten, »die Pflicht eines ieden, nicht an seinem eigenen Leibe zum Mörder zu werden«, verletzt Werther, womit er gleichzeitig den »Pflichten gegen Gott«, dem Gehorsam seiner Gesetze, und den »Pflichten des Menschen gegen sich selbst«, sein Glück zu befördern, untreu wird. Den »Pflichten im Abschen

21 J. M. Goeze, *Freiwillige Beiträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit*, 1775, 4. April. Blumenthal (488) 41. Fr. Chr. Schlosser, s. Anm. 6, 183, betont, »daß ihn die theologischen Juristen der Reichsstädte und Alles, was an der Spitze der Staatspolizei stand, wirklich für den Repräsentanten der lutherischen konservativen Partei hielt«.

22 Ebd. 42. Es handelt sich um Matth. 5, 28; I. Joh. 3, 15.

23 Meister (227) I 14.

24 Ebd. II, III; I 14.

25 Blumenthal (488) 61/2.

auf das Eigenthum« entzieht er sich, indem er den Erwerb verachtet, den »Pflichten eines rechtschaffenen Bürgers«, indem er als Sonderling für sich allein lebt.²⁷ Die scharfe Reaktion der Aufklärer ergibt sich daraus, daß Werther ihrem Pflicht- und Tugendsystem in allen Punkten zuwiderhandelt, ohne als Bösewicht oder Tor gekennzeichnet zu sein. In dem Schauspiel *Lorenz Konau* (1776) umreißt die Titelfigur, ein biederer Buchbinder, die Lebenseinstellung, wie sie dem Handwerksmeister entspricht:

»was nützen denn nun alle die schönen Sachen, Empfindung, Gefühl, und wie es sonst heißt, können Sie auch andern Leuten damit helfen, oder sich ihr ehrliches Auskommen erwerben? denn um Nichts und wieder Nichts sind wir doch nicht hier.«²⁸

Das Argument der Nützlichkeit, das Konau vorbringt, ist nicht als beschränkt abzutun, da es in der Begründung eines rechtschaffenen Lebens durch ein System der Pflichten seinen Ort hat.

Neben der Vernachlässigung aller bürgerlichen Pflichten und der Verletzung der Heiligkeit der Ehe scheint der Selbstmord am empörendsten.

»Wohin fñret dies alles? – Allen Lastern die Thore zu eröfnen; alle Verrbechen zu begünstigen; und das menschliche Geschlecht durch sie zu Grunde zu richten! Wer Selbstmord predigt, oder beschönigt, der ist – der gröste Feind des menschlichen Geschlechts!«²⁹

Außer in den Wertherschriften wird auf das Problem in zahlreichen theologischen und moralisch-pädagogischen Abhandlungen Bezug genommen. Sie beweisen, wie die Sache, nicht das Werk im Mittelpunkt steht. Sailer in der Schrift *Über den Selbstmord* (1785) erörtert gesondert den »Scheingrund für die Selbstmorde à la Werther«.³⁰ Der Moralphilosoph faßt die Gründe wider den Selbstmord systematisch zusammen. Er ist »in Beziehung auf Gott« Undank, Ungehorsam, »Unglaube an die unerschöpfliche Weisheit« und »Mißtrauen auf die unermüdliche Liebe«; »in Beziehung auf das Individuum« »Feigheit, Mangel an Starkmuth«, Niederträchtigkeit, »Gleichgültigkeit gegen den hohen Werth des Lebens« und »eine Art von Wahnsinn«; »in Beziehung auf andere« ist er »Gefühllosigkeit gegen seine Verwandte, Freunde«, »Gefühllosigkeit gegen sein Vaterland, gegen den Staat, dem er ein Glied raubt«, Gefühllosigkeit gegen die Elenden, »denen der Selbstmörder ... durch Rath, Speise, Decke, Geld die Last des Lebens hätte erleichtern können«.³¹ Die religiösen (Gott), moralischen (Individuum) und sozialen (Gesellschaft) Argumente verbinden sich gegen den Selbstmord, der alle anerkannten

26 Blumenthal (488) 62.

27 Gottsched (363) II 137, 117, 129, 178, 209.

28 Hensler (371) 32/3.

29 Leß (236) 45. Gemeint sind »jene Lobpreisungen der Selbstmörder, vom Cato an bis zum Werther herab«. Vgl. Heller (234) 61 (»die Wirkungen der in Teutschland grassierenden Empfindsamkeitsepidemie Verbrechen«). Knüppeln (235) 135 (überspannte Empfindsamkeit durch Schwärmerei und Romanenlektüre genährt« führe zum Selbstmord). Für Julie von Bondeli ist es der zentrale Einwand. Euphorion 4 (1897) 582; an Sophie La Roche, 24. April 1775 (»Den Selbstmord predigen, ist gefährlich, wenigstens eine Unschicklichkeit in der bürgerlichen Gesellschaft«). Ähnlich urteilt Henriette Karoline von Stein, die Mutter des Reformers. G. Ritter, Stein, Stuttgart (1958), 21.

30 Sailer (237) 101–05. Zum Ganzen siehe Rost (233) 316–26: Der Selbstmord in der Wertherperiode.

31 Ebd. 64–66, 67–71, 71–72.

Werte negiert. Nach Teller (1776) ist der Selbstmörder »ein Unthier«, weil er wider den tierischen Lebenstrieb handelt, »ein Unmensch«, weil er die freie Vernunft seiner Seele verleugnet, »ein Unchrist«, weil er die göttlichen Gebote und das Geschenk seines Lebens verachtet.³² Werthers Ansichten des Selbstmordes sind den Theologen wie den Aufklärern eine Blasphemie Gottes, eine Infragestellung der Theodizee. Bodmer schreibt 1775 an den Pfarrer Schinz:

»Das Buch ist ein beständiges Rechten mit dem Schöpfer. ... Er beschönigt seinen freiwilligen Tod damit, dass der Vater ihn bey sich haben wolle. Er kann nicht leiden, dass der Selbstmord die That eines schwachen Geistes sey.«³³

Die Hintansetzung aller Pflichten folgt aus Werthers Lebensweise, der seelisch krank als Hypochonder³⁴ und vernunftlos als Schwärmer handelt. Der Verletzung aller göttlichen und menschlichen Gebote entspricht im Inneren die Hybris eines subjektiven Gefühls. Sulzer äußert 1774:

»Empfindung, Gefühl, rein von aller pedantischen Kälte, dem Geschmacke tödlichen Ueberlegung; dieses ist itzt der Wahlspruch derer, die das Ohr des Publicums haben. ... Aber eben diese Wärme des Gefühls, von aller Vernunft verlassen, das nach dieser Leute Sinn das Höchste und Wünschbareste ist, jagte dem jungen Werther die Kugel durch den Kopf, nachdem es ihm unbeschreibliches Leiden verursacht hatte.«³⁵

Die Hingabe an die augenblicklichen Affekte erscheint solcher Beurteilung als Schwäche des Geistes und des Charakters, der Selbstmord als Feigheit.³⁶

Der Sturm und Drang ist jedoch nur ein Gegner der Aufklärer. Die Empfindsamen lesen den *Werther* als die sentimentale Liebesgeschichte, zu der ihn die zahlreichen Nachahmungen umschaffen. Was der konsequente Subjektivismus rechtfertigt, suchen die Empfindsamen, die Empfindler in den Augen der Aufklärer, zu entschuldigen. In Reitzensteins Monolog *Lotte bey Werthers Grab*, der diese Richtung repräsentieren kann, bittet Lotte für Werther, Albert verzeiht ihm und Gott winkt Vergebung.

»Dann – O! dräng dich zu des Thrones Stufen
neben mich an Alberts Seite zu –
Dann – wird selbst versöhnt! versöhnt! Er rufen:
Ich vergeb ihm – Gott! verschone Du!
Und der Richter wird Versöhnung winken.«³⁷

32 Teller (238) 60–65. Der *Werther* wird genannt * 3R.

33 Crueger (492) 188; Bodmer an Schinz, Martinsfest 1774. Vgl. Vogel (239) 188, Prof. d. Theologie zu Altdorf u. Erlangen: »Der Selbstmord Werthers ist aus nichts anders abzuleiten, als aus Schwäche.«

34 Wie die Orthodoxen über den Ketzer, die Aufklärer über den Schwärmer, so schreiben die Ärzte über den Hypochonder Werther. In der Rezension der Schrift *Ueber die Hypochondrie* (Dresden 1777) heißt es in der Allg. Dt. Bibl., Anhang Bd. 25–36, I. Abt., 1780, 602/03: »Werthers Leiden seyen eine gute Beschreibung eines Hypochondristen ... Es dünkte uns sehr gut, wenn es von vielen wäre aus diesem Standorte angesehen worden; es hätte alsdenn gewiß weniger geschadet; aber unsre empfindelnde Welt hielt das arme Geschöpf nicht für schwach, sondern für stark, nicht für einen Kranken, der Mitleid, sondern für einen höchstgesunden, der Nachahmung verdienet.«

35 Crueger (492) 187. Sulzer an Bodmer, 4. Nov. 1774.

36 Leß (236) 25: »Selbstmord ist eine schimpfliche Feigheit. Hätte man wahre Geistesgrösse; so würde man sich stark genug fühlen, die Widerwärtigkeiten und Unfälle

Wo der Sturm und Drang dem Wertesystem der bürgerlichen Aufklärung widerspricht, wird es von den Empfindsamen in Mitleid, Tränen und Vergebung aufgeweicht. Erst in dieser empfindsamen Umdeutung ist der Roman zum Massenschläger geworden. Eine Trivialisierung, die den Aufklärern und Orthodoxen nicht angenehmer als die offene Gegnerschaft des Sturm und Drang sein konnte.

Der Gedanke, zu Lehrzwecken eine Fortsetzung *Werthers* zu schreiben, ist nicht allein in Nicolai entstanden. Schinz schreibt an Bodmer im November 1774:

»Ich meine aber doch noch, daß ein über seine Leidenschaften siegender Werther ein lehrreicher pendant sein würde, um die Sophismen, die dieser in der Wuth der Leidenschaften über den Selbstmord machet, zu widerlegen, um zu zeigen, wie ein Mensch, der durch Vernunft sieget, so liebenswürdig sei, als der von seinen Leidenschaften besiegte und dahingerissene Werther Mitleid verdient.«³⁸

Bodmer präzisiert den Plan wenige Tage später in seiner Antwort:

»Werther sollte nicht gestorben seyn, sondern sich nur verblutet haben. Sein wenig-
ges übriges Blut sollte langsamer und kälter geworden seyn ... Und sollte es gegen Eberhards und Spaldings Würde seyn, dass einer von ihnen diesen pendant
schriebe?«³⁹

Nicolais Fortsetzung, die allen wichtigen von Bodmer und Schinz geforderten Bedingungen entspricht, ist 1775 erschienen. Bodmer begrüßt diese Schrift.

»Nicolai hat gethan, was Spalding und Jerusalem selbst ohne Uebelstand gethan haben könnten; er hat das antidotum zu Werthers Leiden geschrieben ... Psychologie ist hier und Theodicee wie Leibnizens waren. Und wollen Sie noch sagen, dass so ein Werk Spaldings oder Jerusalems unwürdig gewesen wäre?«⁴⁰

Bodmer mißt der Entgegnung eine solche Wichtigkeit bei, weil es letztlich um die Theodizee geht. Die Autoren, an die er denkt, führende Vertreter der aufklärerischen Theologie und Moralphilosophie, unterstreichen die Bedeutung. Boie, selbst Schriftsteller und als Herausgeber des *Göttinger Musenalmanachs* mit den empfindsamen Dichtern genau bekannt, stimmt der Auffassungsweise Nicolais bei. Auch ihm geht es um die richtige oder falsche »Philosophie«, um den Selbstmord, nicht um das Kunstwerk. Er schreibt an Nicolai:

»Ich habe mich sehr gefreut daß Ihr Urtheil über Werthers Leiden so sehr mit dem meinigen übereinstimmt. Ich erkenne die Absicht Ihrer Schrift gar nicht ... Göthens Buch wird fast allenthalben ganz falsch angesehen als Vertheidigung des Selbstmords«⁴¹

des spannenlangen Lebens zu dulden. So würde man es seiner unwürdig finden, sich dadurch so unterdrücken, so aller Geistes Kraft berauben zu lassen!« Da Werther die Freiheit (Herrschaft über die Affekte) aufgebe, sinke er zum Tiere herab. Vgl. J. H. E. Göbel (Schulrektor), *Die Viehseuche unter den Menschen*, Lauban 1775; Jb. d. Sammlung Kippenberg V (1925) 296.

37 Reitzenstein (407) 6/7.

38 Crueger (492) 188/9. Schinz an Bodmer, 17. Nov. 1774.

39 Ebd. 189; 20. Nov. 1774. Es handelt sich um Johann August Eberhard (1739–1809), Prediger, Philosoph und Ästhetiker; Johann Joachim Spalding (1714–1804), protestantischer Theologe und Moralphilosoph.

40 Ebd. 191. Bodmer an Schinz, 8. Febr. 1775. Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709–1798), protestantischer Theologe, ist der Vater von Karl Wilhelm Jerusalem, dessen Selbstmord dem *Werther* zum stofflichen Vorbild dient.

41 Boie an Nicolai, 20. Febr. 1775. K. Weinhold, H. Chr. Boie, Halle 1868, 165. Über

Nicolais Schrift ist repräsentativ für die »moralische und soziale Auffassung des Wertherproblems«⁴² Die *Leiden Werthers des Mannes* und *Freuden Werthers des Mannes* stellen den Helden in der Ehe mit Lotte in einer Entwicklung dar, die ihn Schritt für Schritt das Tugendsystem des Bürgers annehmen und rechtfertigen läßt. Vom subjektiven Gefühlsmenschen wandelt sich Werther zum geselligen Verstandesmenschen. Im Mitempfinden des Schmerzes, den Lotte bei der Geburt ihres Kindes zu ertragen hat, läßt er »den selbstsüchtigen Schmerz eines Menschen, der sich vernichten will«, fahren und nimmt »den geselligen Schmerz, der Mitleid zum Grunde hat, der Trost geben und empfangen will«, an.⁴³ In Liebe und Zutrauen genießt das Paar »die Vergnügungen des häuslichen Lebens«, die Werther als »eine Quelle unsäglichler Glückseligkeit« schätzen lernt.⁴⁴ »Gram« und »Sorgen« führen den Helden zu den bürgerlichen Tugenden von »Fleiß« und »Sparsamkeit«, durch die er »wohlhabend« wird und »ein klein Bauergütchen« kauft.⁴⁵ Seinen Mitmenschen wird er ein guter Nachbar und lernt im Umgang mit einem Genie, der ihm Haus und Garten vernichtet:

»Wenn's einem selbst auch wohl tut, als ein Genie sprechen, so tut's andern oft schier übel, wenn man als ein Genie handelt.«⁴⁶

Als Inhaber eines Amtes muß er sich anderen bequemen und erfährt, »daß zum Lavierien Kraft gehöre wie zum Segeln«, daß »Stärke des Geistes« dazu gehöre, »bürgerliche unvermeidliche Verhältnisse ertragen« zu können.⁴⁷ Durch »Erfahrung« erwirbt er »glückliche Gelassenheit« und »kalte, gelassne Überlegung«.⁴⁸ Die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse lassen den Helden den Überschwang seiner Gefühle vergessen.

»Hohe, überschweifende Empfindung, lieber Werther, steht gut im Gedicht, aber macht schlechte Haushaltung.«⁴⁹

das Verhältnis Boies zu Nicolai 163–68. Zustimmend auch J. H. Merck, *Schriften u. Briefwechsel*, hg. v. K. Wolff, Bd. 2, Leipzig 1909, 53; an Nicolai, 6. Mai 1775 (»ein wohlgerathnes Gegengift«). Weitere zustimmende Urteile bei K. Aner, *Der Aufklärer Friedrich Nicolai*, Gießen 1912 (Studien zur Gesch. d. neueren Protestantismus 6), 164/5. Campe veranlaßte junge Leute, Goethes Text aus dem Einband herauszureißen und den Nicolaischen einbinden zu lassen.

42 Sommerfeld (440) 264. Zur Auseinandersetzung Nicolais mit dem »Werther« 247–70.

43 Blumenthal (488) 66.

44 Ebd. 69, 68.

45 Ebd. 66, 69.

46 Ebd. 70. »Der Kerl ist trau'n Genie, aber 'ch merk's wohl, ein Genie ist ein schlechter Nachbar.«

47 Ebd. 67. »Nun galt's, daß er sich nach andern bequemte, andere nicht nach ihm.«

48 Ebd. 70, 72, 71. »Kalt« ist für die Empfindsamen und Stürmer und Dränger ein Schimpfwort. Am Anfang sprach Werther noch zu Albert: »Du bist ein Boshafter. – Wer kalt ist, ist boshaft« (65).

49 Ebd. 68. Im *Sebalduß Nothanker* (1773–76) machen die empfindsamen Gestalten, Mariane und Säugling, eine ähnliche Entwicklung durch. Mariane lernt empfinden, »wie weit sentimentales Gefühl, im wirklichen Leben angewendet, das leichte Geschwätz davon überwieget« (294): »Ihre süßen empfindsamen Phantasien ersetzte ihr wirkliche Liebe, ihre unbestimmten Aussichten auf überschwengliche himmlische Seligkeiten, gemäßigtes, aber wahres Wohlbefinden. Gespräch vom Wohltun machte tätiger Geschäftigkeit Raum. Sie weihte sich ganz ihren Pflichten, ward eine Landwirtin, versorgte ihr Haus und erzog ihre Kinder.« (293/4) Auch Säugling wird »ein völliger Landwirt« (294).

Im gleichen Maße, in dem Werther seine gesellschaftlichen Pflichten als Gatte, Vater und Bürger auf sich nimmt und eine vom Verstand beherrschte Harmonie der Seelenkräfte erreicht, ändert er auch sein Verhältnis zu Gott. Der Hybris des Schöpfers stellt sich die Erkenntnis entgegen, er sei nur »Geschöpf«.⁵⁰ Die Vorsehung wird ihm »Güte und Gerechtigkeit«.⁵¹ Mit der Theodizee wird das Weltbild abgeschlossen. Werther ist im Leben und Denken das Muster eines aufgeklärten Bürgers geworden, ein zweiter, aber in allem gerechtfertigter Albert.

Die Verteidigung des *Werther* geht von einem neuen und anderen ästhetischen Standpunkt aus, der eine Polemik um die Moral des Werkes, wie sie Nicolai und die größere Zahl der Zeitgenossen führen, verbietet. Nach Goethes Ansicht trat in der öffentlichen Auseinandersetzung um sein Werk ein altes Vorurteil ein,

»entspringend aus der Würde eines gedruckten Buchs, daß es nämlich einen didaktischen Zweck haben müsse. Die wahre Darstellung aber hat keinen. Sie billigt nicht, sie tadelt nicht, sondern sie entwickelt die Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge und dadurch erleuchtet und belehrt sie.«⁵²

Lavater bestätigt in einem Brief von 1777, daß Goethe ausdrückliche »Lehren« ablehnte, jedoch ein »Lernen« aus der Handlung anerkannte.

»Historiam morbi zu schreiben ohne angegebene Lehren a.b.c.d.«, sagte mir einst Goethe... »ist tausendmal nützlicher als alle noch so herrliche Sittenlehren ... Siehe das Ende dieser Krankheit ist Tod! Solcher Schwärmereien Ziel ist Selbstmord! Wer's aus der Geschichte nicht lernt, lernt's gewiß aus der Lehre nicht.«⁵³

Diese Unterscheidung wird allgemein unter den Verteidigern des *Werther* gemacht. Die Lehre soll nicht mehr, vom Dichter oder seinen Personen ausgesprochen, dem Werk expressis verbis eingefügt werden oder die Geschichte, Exempel der Lehre, kommentierend begleiten. Die Geschichte soll durch sich selbst wirken, wie es Lenz in der Rechtfertigung des Buches ausdrückt:

»Wozu alle das Geschrei, ich bitte euch, die Sache redt und warnt von selber.«⁵⁴

Lenz unterscheidet in diesem Sinne »Moral« und »Moralität«, da er die »Moralität« des Romans untersucht, »nicht den moralischen Endzweck, den sich der Dichter vorgesetzt (denn da hört er auf Dichter zu sein) sondern die moralische Wirkung die das Lesen dieses Romans auf die Herzen des Publikums haben könne und haben müsse«.⁵⁵

Die beiden Argumente, auf die sich eine Verteidigung stützt, sind hier genannt: die moralische Wirkung ohne moralischen Endzweck und der Einfluß auf das Herz des Lesers. Was das erste, die moralische Wirkung, angeht, so setzt sie eine Komposition des Romans voraus, die der Theorie Blandenburgs entspricht. Blandenburg hat in seiner ausführlichen Rezension das Werk als Muster angepriesen. Die belehrende Wirkung wird möglich, wo das Werk anschauend dartut, wie eines aus dem anderen geworden ist, der bestimmte Charakter aus den Anlagen und Umständen, die besondere Handlungsweise aus einem gegebenen Anlaß. Indem der Leser zum

50 Blumenthal (488) 67.

51 Ebd. 71.

52 Goethe (362) I/28 228 Z. 11–16.

53 Blumenthal (488) 103; Brief an einen Freund, 10. Juli 1777.

54 Lenz (120) I 395.

55 Ebd. 386.

Zuschauer wird, vor dessen Augen sich ein Schwärmer bildet, werden ihm die Bedingungen eines solchen Geschehens, deren erste Ursachen und befördernden Momente deutlich. Am Schicksal Werthers sehe man, welchen Weg die Empfindsamkeit nehmen könne,

»und lernt, mit der genauen Kenntniß ihres Ganges an ihm, sie desto besser und sicherer leiten. Wer kann sichrer führen, als der alle Abwege kennt?«⁵⁶

Die künstlerische Konzeption wird ergänzt durch eine neue Ansprache des Lesers. Die aufklärerische Didaktik ist auf den Verstand ausgerichtet, *Werther* auf das Gefühl. Für Blanckenburg ist Rührung des Herzens eine höhere Aufgabe als Belehrung des Verstandes.

»So viel können wir versichern, daß wir noch immer von der Lektüre der Leiden des jungen W. moralisch besser weggegangen sind, als von allen Untersuchungen, ob Werther wohl gehandelt habe, und wie er hätte handeln sollen, oder handeln können? Höchstens hätten wir hier unsern Kopf mit einigen Ideen bereichert; dort gewannen wir zärtliche Theilnehmung an dem Geschick unsrer Mitbrüder.«⁵⁷

Die Besserung durch Rührung kann in diesem Falle vor der bürgerlichen Aufklärung nicht rechtfertigen. Dieser geht es zwar auch um das Verstehen, aber als Beurteilung und Verurteilung einer solchen Tat, nicht um Rührung, die im verstehenden Mitleid verzeiht. Beide Parteien argumentieren von verschiedenen Grundlagen aus, welche ein Verständnis nicht ermöglicht haben.

II. Die Theorie des Romans

1. Die Stellung des Romans in der Poetik

a) *Der Roman zwischen Poesie und Prosa*

»Der Roman ist eine Dichtungsart, die am meisten verachtet und am meisten gelesen wird.«¹ Diese Kennzeichnung Wezels trifft nicht allein für das Jahr (1780), in der sie veröffentlicht worden ist, voll zu. Doch wäre es ein Irrtum, mit ihr die ästhetische Beurteilung des Romans im 18. Jahrhundert allgemein charakterisieren zu wollen. Die Kette der theologischen Kritik ist freilich niemals abgerissen; die moralische und pädagogische Beurteilung der Lektüre hat in den Wochenschriften ihren festen Platz. Richardson und die ihm folgende Welle didaktischer Prüfungsromane festigen die Hoheit der Moralisten und Pädagogen über die Gattung. Die Ausweitung der Romanproduktion und -lektüre läßt die volkspädagogische Beurteilung, die in der Diskussion um die Empfindsamkeit ihren Höhepunkt erreicht, verstärkt zur Geltung gelangen. Aber erst im Laufe dieser Entwicklung scheinen im

⁵⁶ Blanckenburg (77) 92.

⁵⁷ Ebd. 89/90.

¹ Wezel (177) I, XLIV. Die Blätter für literarische Unterhaltung, Jg. 1834, Nr. 320 (16. Nov.) 1321 b wiederholen ohne Angabe Wezels den Satz, weil er noch immer gilt: »Der Roman umfaßt eine Art von Dichtungen, die am meisten verachtet und am meisten gelesen werden.«

18. Jahrhundert die Stimmen abzunehmen, welche den Roman als poetische Gattung rechtfertigen oder sich mit ihm als Kunstwerk befassen.

Aristoteles hat in der Dichtkunst vom Heldengedicht »in ungebundener oder in gebundener Rede«² gesprochen. Auf diese Stelle berufen sich seit der Renaissance³ aristotelische Theoretiker, um das Silbenmaß als Kriterium eines Gedichtes abzulehnen und den Roman als Heldengedicht in Prosa beschreiben zu können. Huet, bis Blanckenburg der einflußreichste Theoretiker des Romans, will »regulierte« Romane »in den Regeln der Helden-gedichten« abgefaßt wissen.⁴ Am Ende des 17. Jahrhunderts betrachtet Morhof (1682) den Roman als eine Art des Heldengedichtes in ungebundener Rede. In Frankreich hat Dacier (1692) dieser Auffassung Ausdruck gegeben, die Curtius noch 1753 in Deutschland vertritt. Dacier und Curtius sind Übersetzer und Kommentatoren des Aristoteles.

Aristote a pû comprendre »sous le nom d'Épopée, ou de Poëme épique, les discours en prose, puisqu'en effet ils peuvent être de véritables Poëmes épiques. Nos Romans ne le sont-ils pas?«⁵

Deutsche Lehrbücher schließen sich in der folgenden Zeit der Meinung des 17. Jahrhunderts an. In der *Breslauer Anleitung* (1725) z. B. gehören zu den Heldengedichten auch die Romane, »welche nichts anders sind als ein Helden-Gedicht in ungebundener Rede«.⁶ Der Roman erhält einen Platz unter den poetischen Gattungen, indem die Regeln übertragen werden, nach denen ein Epos verfertigt und beurteilt werden soll.

Das unterscheidende Merkmal findet man allein im Gegenstand. *Einige Gedanken und Regeln von den deutschen Romanen*, ein Aufsatz in den *Greifswalder Critischen Versuchen* (1743), rechnen Heldengedicht und Roman zu einer Gattung, bestimmen den Unterschied aber wie folgt:

»Wer erkennt hieraus nicht, daß den Heldengedichten das Wesen der Romanen zukomme? Sie sind aber die vortrefflichste Art unter denselben. Ein Roman darf nicht allezeit die Begebenheiten berühmter und durchlauchter Personen erzählen; sondern die Geschichte von Personen mittlern Standes, und so gar der Bürger und

2 M. C. Curtius: Aristoteles Dichtkunst, ins Deutsche übersetzt, mit Anmerkungen, und besonderen Abhandlungen, versehen; Hannover 1753; 2. Man beruft sich weiterhin auf Dionys von Halikarnaß und Strabo.

3 So unterscheidet A. Minturno, *L'Arte Poetica*, Venedig 1563, 3/4 »Tre specie di Epica. 1 In prosa. 2 In uersi. 3 Mista di uersi e prosa«. Zu der zweiten Art rechnet er Boccaccios Novellen, zu der dritten den Schäferroman in Vers-Prosa-Mischung (Boccaccios *Ameto*, Sannazaros *Arcadia*). Den Vers als Kennzeichen der Dichtung läßt er unter Berufung auf Aristoteles fallen (4).

4 Huet/Happel (106) 134. Vgl. Hinterhäuser 18*.

5 A. Dacier, *La Poétique d'Aristote*. Traduite en François. Avec des Remarques. Paris 1692. 11 Anm. 22. Curtius, a.a.O., 75: »Ich zeige in meiner Abhandlung von dem Begriffe der Dichtkunst, daß das Sylbenmaaß nicht das Wesen eines Gedichtes mache: folglich können auch Heldengedichte in Prose seyn, und viele unserer Romane sind, wie auch Herr Dacier bemerkt, eine, obzwar oft ziemlich unförmliche, Art derselben.« *Abhandlung von dem Wesen und dem wahren Begriffe der Dichtkunst*, 339–80. Für Morhof vgl. Lempicki (431a) 162.

6 *Anleitung* (276) *Von Helden-Gedichten*, § 6, 157. Stolle (1718) erkennt die Versform nicht als maßgebendes Kriterium der Dichtkunst an und betrachtet Romane »in ungebundener Schreibart« als poetische Werke. Lempicki (431a) 206/07.

Bauren können auch die Vorwürfe dazu seyn. Man irret daher nicht, wenn man ein in ungebundener Schreibart verfertigtes Heldengedichte so beschreibt, daß es der vollkommenste Roman sey.«⁷

Bruzen de la Martinière hat später (1756) im gleichen Zusammenhang den Gegenstand des Heldengedichtes als »noble, héroïque, instructif« bestimmt, während im Roman alles der Liebe untergeordnet sei.⁸ Beide Ausführungen messen den Roman an der Höhe des Epos. Sie zeigen aber auch, daß die inhaltliche Differenzierung nicht zu einer so starken Abwertung des Romans gegenüber dem Heldengedicht, wie sie bei Gottsched vorliegt, zu führen braucht. Gottsched hat sich zwar entschlossen, den Roman »mit unter die Gattungen der Poesie zu rechnen«, weist ihm aber »bey derselben nur eine von den untersten Stellen« an. Entscheidend bleibt für ihn die traditionelle Höhe der Gattungen:

»Das Helden-Gedichte fasset lauter hohe, edle und unerwartete Begebenheiten in sich, da hingegen die Romanen sowohl ihrer Schreibart, als auch ihrer Abhandlung nach viel niedriger erscheinen.«⁹

Der Aufsatz der Greifswalder *Critischen Versuche* nennt an der zitierten Stelle den vollkommensten Roman ein in Prosa abgefaßtes Heldengedicht. Ein Roman, in dem fast lauter königliche und fürstliche Personen vorkommen, zählt nach Gottsched zu den »hohen« Fabeln, »bürgerliche Romane« dagegen zu den »niedrigen«.¹⁰ Als Musterbeispiel eines hohen Romans gilt im 18. Jahrhundert Fénelons *Telemaque*, ein Epos nach dem Beispiel Homers und Vergils in Prosa. An ihn knüpft ein Großteil der Diskussion an, ob es Gedichte in Prosa geben könne. Der Aristoteliker Curtius (1753) kennt hier keinen Zweifel:

»Ich habe schon gezeigt, daß das Sylbenmaaß unmöglich das Wesentliche eines Gedichts ausmachen könne. Der Grund eines Gedichtes liegt demnach im Telemach selbst. Und kaum verdienet die Henriade diesen Namen mit größerem Rechte als der Telemach.«¹¹

Die Stimmen in Deutschland scheinen indes kaum mehr als ein Nachklang des Streites zwischen den Verteidigern und den Kritikern des Werkes (Faydit, Gueudeville, La Harpe, Voltaire) in Frankreich. Die Argumente dieser Auseinandersetzung wirken bis um 1800 nach. Chateaubriand hat in der Einleitung seines Prosaepos *Die Martyrn oder der Triumph des Christenthums* die Äußerungen der »Autoritäten« von Aristoteles bis Voltaire zusammengestellt, um die Gattung seines Werkes zu rechtfertigen.¹²

7 Einige Gedanken (195) 25. Den Hinweis auf diesen Aufsatz danke ich Dr. Alberto Martino (Pisa).

8 Formey/Bruzen de la Martinière (91) 284/5. »Je n'aurois point parlé en ce lieu de cette sorte de livres, si quelques Auteurs ne regardoient pas les Romans comme une espèce de poème (sic!) épique. Dans un sens ils ont raison; les règles du pœme épique devroient y être observées; mais avec cette différence que le sujet en doit être très-différent.« (284)

9 Gottsched (95) 274.

10 Scherpe (436) 41 mit Zitat Gottscheds (Versuch einer Critischen Dichtkunst, 2. Aufl. Leipzig 1737, 147).

11 Curtius, a.a.O., *Abhandlung von dem Wesen und dem wahren Begriffe der Dichtkunst*, 374.

12 *Die Martyrn oder der Triumph des Christenthums*. Nach dem Französischen des F. A. de Chateaubriand. Frei bearbeitet von Th. v. Haupt. Tl. 1. Darmstadt 1810.

Der aristotelische Traditionsstrang verliert in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an Gewicht. Es ist geschichtlich bedeutsam, daß die Prosafassung des *Mesias*, eine Arbeit nach dem Vorbild Fénelons, Fragment geblieben ist.^{12a} Der *Mesias* hat dem hohen Versepos erneut Geltung verschafft. Doch erklärt die aristotelische Tradition auch nach 1848 manche überraschend positiven Einschätzungen des Romans zu dieser Zeit, die indes nicht als Neuansätze zu bewerten sind. So handelt Chr. Heinr. Schmid in der *Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen* (1767) in dem Kapitel *Von der Epopee* mit Selbstverständlichkeit untermischt mit den Ependichtern die Romanautoren (d'Urfé, Lafayette, Prevost, Marivaux, Crebillon, Le Sage, Riccoboni, Richardson, Fielding, Sterne, Gellert, Hermes) ab.¹³ Gegen Ende des Jahrhunderts will Meiners (1787), obwohl er den Roman nur in einem Anhang aufführt, die Gesetze des epischen Gedichtes »mit geringen Abänderungen« auf die Romane angewendet wissen.¹⁴ Eine eigene Stellung nimmt Johann Adolf Schlegel ein, der »in der Mitte zwischen den schönen Künsten, und den übrigen Gattungen der Prosa« eine »prosaische Dichtkunst« anerkennt. J. A. Schlegel hat den künstlerischen Anspruch betont, indem er Roman- und Dramendichter gleichgestellt hat:

»Die Richardsons, die Fieldings, die Prevosts, haben also eben so wohl das Recht, sich unter den Künstlern eine Stelle zuzueignen, als die Corneilles, die Molières, die La-Fontänen.«¹⁵

Von den Romantikern ist im folgenden Kapitel die Rede. Sieht man von ihnen ab, so ist die Gleichstellung von Roman- und Dramendichter von den akademischen Poetiken nicht nachvollzogen worden. Schon der Versuch, zwischen Poesie und Prosa einer »prosaischen Dichtkunst« Geltung zu verschaffen, hat kaum Nachfolger gefunden. An den Einteilungsversuch erinnert allein Bernhardi, bei dem es 1805 heißt:

»Das Mittelglied zwischen Dichtkunst und Geschichte ist eine Gattung, welche wir von ihrer Form, prosaische Poesie nennen wollen und deren Hauptgattung, der zwischen Epos und plastischer Geschichte liegende Roman ist.«¹⁶

XXI-XXVI. »Faydit und Gueudeville waren die ersten Critiker, die dem Telemach, gegen die Meinung des Aristoteles und ihres Zeitalters, den Titel eines Gedichtes streitig machten, eine sonderbare Erscheinung! Seitdem haben Voltaire und La Harpe erklärt, daß kein Gedicht in Prose existire; die Nachnahmen des Telemach hatten sie ermüdet und mit Widerwillen erfüllt. Allein, ist dies gerecht?« (XXV) Für Faydit u. Gueudeville vgl. die Bibliographie A 3.

12a F. Muncker, Fr. G. Klopstock, Stuttgart 1888, 47.

13 Schmid (332) 400-41. Becker (486) 7 Anm. 10 bringt einen Beleg aus der N. Bibl. d. schön. Wiss. 1766, I/2 230, bei, in dem der »wohlgeschriebene Roman« dem Epos gleichgesetzt wird.

14 Meiners (321) 360.

15 Ch. Batteux/J. A. Schlegel: Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz; aus dem Französischen übersetzt, und mit verschiedenen eignen damit verwandten Abhandlungen begleitet, 3. Aufl., Tl. 2, Leipzig 1770, 182 (1751). Als deutsches Beispiel nennt er Gellert. »Sollte in der That Herrn Gellerts schwedische Gräfinn darum kein Werk der schönen Kunst seyn, weil ihre Schreibart weder homerisch noch racinisch ist?« (181).

16 A. F. Bernhardi, Anfangsgründe der Sprachwissenschaft, Berlin 1805, 299. Zur »prosaischen Poesie« zählen neben dem Roman das bürgerliche Drama und die poetische Prosa. Für das Verhältnis Roman-Geschichte vgl. das Kapitel B II 2.

Nichts verdeutlicht besser, wie schwer es dem Roman geworden ist, sich ästhetisch zu legitimieren, als daß über 50 Jahre nach J. A. Schlegel Bernhardt einen vergleichbaren Mittelweg zu gehen versucht. Die Lehrbücher belassen es fast durchweg bei der Unterscheidung von Poesie und Prosa, Poetik und Rhetorik. Der Roman, dem das Versmaß mangelt, kann dabei ins Gebiet der Rhetorik, der Lehre von den prosaischen Schreibarten, fallen. Eschenburg handelt in dem *Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften* (1. Aufl. 1783) vom Roman in der Rhetorik¹⁷; erst in der 4. Ausgabe (1817) und in der Neubearbeitung Pinders (1836) wird er in die Poetik, genauer unter die epischen Dichtungsarten aufgenommen.¹⁸ Noch bei Wackernagel sind die Ausführungen über den Roman in der Rhetorik zu finden.¹⁹ In den Poetiken und Schulbüchern bedeutet es schon einen Fortschritt, wenn der Roman überhaupt »zu den Gedichten« (Nösselt, 1836)²⁰ gezählt wird.

Die Nähe zur Didaktik und das stoffliche Interesse sind die hauptsächlichen inhaltlichen Einwände gegen die ästhetischen Qualitäten der Gattung. Während der Roman zu einer breiten Diskussion um seine moralischen und pädagogischen Wirkungsmöglichkeiten Anlaß gegeben hat, ist seine künstlerische Qualität vergleichsweise ungeprüft geblieben. Seine Brauchbarkeit hat seiner Achtung als Kunstwerk entgegengestanden. Wo es nach Kant für reine Kunst nicht mehr möglich scheint, »das ästhetische Interesse mit theoretischen und praktischen zu vereinigen«²¹, zählt der Roman mit dem didaktischen Gedicht, das als vierte Gattung im gleichen Maße abgelehnt wird, und der Äsopischen Fabel zu den »Zwittergattungen«.²² In Bouterweks *Philosophie der Romane* (1798) heißt es:

»Fabeln und Romane sind Dichtungen, aber keine Gedichte; poetische Erfindungen, aber keine Poeme.«²³

In der *Ästhetik* (1806, 15) setzt Bouterwek den Roman wegen seiner Vermengung des ästhetischen Interesses mit dem theoretischen und praktischen in die »Ergänzungs-Classe«²⁴; Heusinger (1797) erkennt ihm deshalb den eigentlichen Kunstcharakter ab.²⁵

17 So noch in den Neuausgaben 1789 (289) 335–44 und 1805 (Neue Aufl. Frankfurt u. Leipzig 1805) 373–84.

18 Eschenburg (290) 4. Ausg. 1817, 230–42. »Seiner äußern Form nach, würde man den Roman zu den historischen Gattungen der Prosa rechnen müssen, wenn das Wesen dieser letztern bloß in der unmetrischen Form zu setzen wäre.« (230) Die Romane grenzen aber, »mehrerer Verschiedenheiten ungeachtet, nahe genug an die epische Dichtungsart, um auf die Theorie dieser letztern sogleich die ihrige folgen zu lassen« (ebd.). Eschenburg/Pinder (291) 96.

19 Wackernagel (348) 328–35.

20 Fr. A. Nösselt, *Lehrbuch der deutschen Literatur für das weibliche Geschlecht*, Tl. 1, 2. Aufl. Breslau 1836, 77: »Daher verschönert der Roman die menschlichen Begebenheiten, und stellt sie so dar, daß die Leser Vergnügen empfinden. Darum gehört der Roman zu den Gedichten, auch wenn er, wie fast immer, in ungebundener Rede geschrieben ist.«

21 Bouterwek (280) II 432. »Wo nun die Poesie nur Einkleidung theoretischer oder praktischer Wahrheiten wird, da hört sie auf, Poesie im eigentlichen Sinne zu seyn.« (432/3)

22 Bouterwek (80) 3.

23 Ebd. 6.

24 Ders. (280) II 431–36. Ebenso in der umgearbeiteten Aufl. 1815 (281) II 249–54.

25 Heusinger (307) II 326–28.

Aus beiden Gründen, dem formalen (Mangel des Versmaßes) und dem inhaltlichen (Didaktik, stoffliches Interesse), bleibt die Frage, ob der Roman zur Poesie oder zur Prosa zu rechnen sei, ungeklärt und führt in den Poetikhandbüchern zu zweiseitigen Urteilen. Clodius führt in dem *Entwurf einer systematischen Poetik* 1804 aus:

»Der Roman steht an den Gränzen zwischen den Werken der Poesie und der Beredsamkeit. Es giebt eine Gattung Romane, welche mehr den Zweck haben, zu belehren, und Charaktere jeder Art lebendig darzustellen, psychologische Biographien, z. B. Sophiens Reisen, und wiederum andere, deren Haupttendenz ist, als Kunstwerk der freyen Phantasie zu gefallen.«²⁶

Für Münzenberger (1825) ist der Roman in Hinsicht der Prosa und Poesie »der Punkt oder das Glied, wo beyde sich treffen und woran beyde Anspruch machen«.²⁷ Die Restaurationszeit hindurch bleibt diese Auffassung verbreitet.²⁸ Geib (1846) bezeichnet ihn als »eine Hervorbringung der Phantasie, welche, zwischen der eigentlichen Poesie und der schönen Prosa stehend, als ein Uebergang zu Letzterer betrachtet werden kann«.²⁹ Auch für Fr. Th. Vischer, dem bedeutendsten Ästhetiker aus der Schule Hegels, steht er der Prosa bedenklich nahe:

«... der Roman hat zu viel Prosa des Lebens zugestanden, um einen sichern Halt für ihre Idealisierung zu haben; daher schwankt er so leicht nach zwei Extremen hin aus dem Gebiete des rein Ästhetischen weg: er wirkt sinnlich stoffartig...; oder er wirkt didaktisch, tendenziös... und vergißt nun abermals, daß das wahrhaft Schöne zwecklos ist.»³⁰

Der Klassizismus, der in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts neu entsteht, schließt sich an den Klassizismus um 1790 an und führt den Traditionsstrang, der die Grenzen zwischen Poesie und Prosa betont, bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fort. Gottschall und Carrière sind seine repräsentativen Vertreter. Für Gottschall bleibt der Roman »eine poetische Misch- und Grenzgattung«.³¹

»Dies Verlaufen in die Prosa des Lebens läßt die Grenzen des Romans nicht so scharf hervortreten, daß er als ideales Kunstwerk auf sich selbst ruhen könnte.«³²

Die überraschend lange und weit verbreitete Mischung bestätigt die Romandiskussion, die wir nachzuzeichnen versuchten, von seiten der ästhetischen Kritik. Das

26 Clodius (285) I 652.

27 Münzenberger (136) 76.

28 Sengle (523). Für die Einschätzung des Romans in der Biedermeierzeit ist Menzel aufschlußreich. Er beginnt seine Besprechung der Romane im *Morgenblatt* 1830: »Man verbindet mit dem Namen Roman eine herkömmliche Geringschätzung. Dem epischen, lyrischen, dramatischen Dichter erweist man jede Art von Hochachtung, den Verfasser eines Romans aber nennt man wegwerfend einen Romanschreiber und zweifelt, ob er eigentlich den Dichtern beizuzählen sey.« Menzel (129) Nr. 20 (19. Febr.) 77a.

29 Geib (296) 181.

30 Vischer (343) VI 182/3. V. nennt den Roman »eine Zwittergattung« (182), weil er kein Epos mehr und doch kein Drama ist, wie es die innere, vom Willen bestimmte Weltansicht fordere.

31 Gottschall (300) II 514. Zu vgl. ist das *Conversations-Lexikon* (206) III 323: »eine Abart von Poesie« (1809), Gervinus (298) V 475: »die Ausartungen des Epos als Roman und historisches Gedicht« (1852), Wackernagel (347) 324: »Abart und Ausartung der epischen Poesie«.

32 Gottschall (301) II 160.

Werk wird nicht zuerst nach den ästhetischen Wert, sondern nach dem Stoff, den es vermittelt, und der Wirkung, die von ihm ausgeht, beurteilt. Dieses Urteil kommt nach Kant einer Verurteilung nahe.

Trotz der Bemühungen der Romantiker bleibt es dem Realismus vorbehalten, mit einer Auffassung, die den Roman dem Drama und dem Epos ästhetisch gleichstellt, breitere Resonanz zu finden. Ein den Regeln der realistischen Kunst gemäßer Roman ist nach Spielhagen »als poetisches Werk dem vorzüglichsten versificirten Drama, d. h. dem poetischen Product, welches, nach Aristoteles Vorgang, so ziemlich allgemein als das Höchste der Gattung angesehen wird, durchaus ebenbürtig; ja, es wäre eine wohl aufzuwerfende Frage, ob er nicht, rein ästhetisch genommen, den Vorrang vor diesem beanspruchen darf.«³³ Aber noch die Realisten stehen der Möglichkeit seiner künstlerischen Vollendung nicht ohne Vorbehalt gegenüber. Julian Schmidt, der Programmatiker des Realismus, schreibt 1851:

»Der Roman gehört, nach meiner Ansicht, wegen seiner laxen Form und der Willkür, die er gestattet, nicht zu denjenigen Gattungen der Kunst, die als classisch auf die Nachwelt übergehen werden.«³⁴

Selbst Spielhagen schwankt in seiner Wertschätzung. Der Roman, heißt es 1863, »widerstrebt durchaus der eigentlich dichterischen Form«, weshalb die Gattung »am weitesten von dem Mittelpunkt der Kunst, gleichsam auf der Peripherie des Kunstgebietes«, liege.³⁵ Später (1882) verweist er auf Äußerungen Schillers (Brief an Goethe, 20. Oktober 1797), um seine »ketzerische Ansicht von dem ästhetischen Werte des Romans (gemessen an den höchsten Kunstforderungen)« durch eine Autorität zu stützen.³⁶ Eine ästhetische Rechtfertigung ist dem Realismus aber doch möglich gewesen, weil man nicht mehr, wie das 18. und frühe 19. Jahrhundert, die Gesamtheit der Romane im Auge hat. Goethes Romanschaffen, im besonderen aber *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, ist für die Realisten von beispielhafter Bedeutung. Ihre Theorie hat nur wenige Gipfelleistungen im Blick. Für Spielhagen ist »der gewaltige Unterschied zwischen dem Romanschreiber und dem Romandichter« entscheidend; »die Confundirung des dichterischen mit dem nicht dichterischen Roman hat meiner Ansicht nach das Missverständniß zu Wege gebracht«, das Mißverständniß nämlich, daß der Romandichter, nach dem Schillerschen Urteil, nur der Halbbruder des Dichters sei.³⁷ Von dem didaktisch oder stofflich bestimmten Werk mußte abgesehen werden, bevor die Gattung vor dem Richterstuhl einer reinen Kunstansicht bestehen konnte.

b) Der Roman im System der Gattungen

Die Feststellung, es herrsche »in keiner Gattung der Poesie so viele Verwirrung der Ansichten, als in der vom deutschen Roman« (Horn, 1824)¹, trifft für die ge-

33 Fr. Spielhagen, Die epische Poesie und Goethe. Festvortrag. Sonderabdruck aus dem Goethe-Jahrbuch, 16. Bd., 1895, 6.

34 Die Grenzboten, hg. v. G. Freytag u. J. Schmidt, 10. Jg., 1. Semester, Bd. 1, Leipzig 1851, 414.

35 Fr. Spielhagen, Ueber Objectivität im Roman; in: Sämmtl. Werke. Neue, vom Verf. rev. Ausg., Bd. 7, 2. Aufl. Berlin (1871), 218, 210.

36 Ders. (159) 200. Ebd. betont er, daß die dramatische und lyrische Dichtkunst »in rein ästhetischer Beziehung vor der epischen Dichtkunst« (134) rangieren.

37 Ders., Die epische Poesie und Goethe, a.a.O., 4, 5.

stellte Frage in dem behandelten Zeitraum voll zu. In den Darstellungen, die den Roman zur Dichtung zählen, bleibt die Zuordnung zu einer der Gattungen strittig. Dies gilt im besonderen für die Zeit nach 1770/80, in welcher die Versuche der Aristoteliker, die Theorie des Romans an der Eposstheorie auszurichten, an Aktualität verlieren. Gleichzeitig gewinnt seit Batteux/Ramler (1. Aufl. 1756/8, 4. Aufl. 1774) eine Systematik der Dichtkunst in vier Hauptgattungen an Gewicht², die zu einer Einordnung auffordert. Der Offenheit des Romans, der allen Tendenzen dienen, alle Inhalte aufnehmen kann, entspricht aber eine Spannweite der Form, die sich unter keine dieser Gattungen subsumieren läßt. Eine Charakterisierung des Romans, die ihn am Epischen mißt und als epische Gattung festlegt, wird dem Romanschaffen des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts nicht gerecht. Eschenburg drückt seine formalen Möglichkeiten 1789 so aus:

»Die Form ist entweder bloß historisch oder erzählend ...; oder sie ist dramatisch und dialogisch ... Beide Formen können ... sehr vorteilhaft verbunden werden. Manchmal wählt man auch die Einkleidung in Briefe.«³

Die romantische Romantheorie geht von der geläufigen, nach Eschenburg zitierten Auffassung aus, fordert aber »nicht eine bloß dialogische, oder bloß erzählende, bloß epistolarische«, sondern vielmehr »die concrete, lebendige Ineinsbildung aller poetischen Formen« (Rosenkranz, 1827).⁴ Friedrich Schlegel hat diese Einheit als »romantisches Buch« bestimmt:

»Der Begriff des Romans ... ist der eines romantischen Buches, einer romantischen Komposition, wo alle Formen und Gattungen vermischt und verschlungen sind ... Es gibt hier historische Partien, rhetorische, dialogische, alle diese Stile wechseln ... Poesien jeder Art, lyrische, epische, Romanzen, didaktische, sind durch das Ganze hingestreut ...«⁵

Das universalpoetische Programm der Frühromantik kann an den Pluralismus der Formen anknüpfen, den die Romane um 1800 in der Tat aufweisen. Die reflexionsphilosophische Vorstellung einer Poesie der Poesie ist der Mehrzahl der Kritiker aber fremd geblieben. Die Lehrbücher beschreiben die Gestaltungsmöglichkeiten, die der Roman der Zeit zeigt, über Eschenburg hinaus, ohne sich den romantischen Gedanken einer Poesie der Poesie zu eigen zu machen. Sieht man von den wenigen Romanexperimenten der Frühromantik ab, so scheinen die Bestimmungen der Lehrbücher dem Romanschaffen zu entsprechen. Sie schwanken in der Aufteilung

1 Horn (309) III 329.

2 Scherpe (436) besonders 64–71, 85–96. Dazu vgl. Rez. d. Verf. GRM N.F. 19 (1969) 118–122.

3 Eschenburg (289) 339. 1817 (290) 234.

4 Rosenkranz (150) 10. »Das epische, lyrische und dramatische Element faßt er auf gleiche Weise in sich zu einer Einheit zusammen« (ebd.). Für die Frühromantik vgl. Fr. Schlegel, *Literary Notebooks*, hg. v. H. Eichner, London 1957, 1755: »Der Roman kann episch, lyrisch, dramatisch sein.« Ebenso 1063. Schaller (d. i. J. Schwaldopler) (339) II 40: »Der Roman faßt alle Formen, die beschreibende, lyrische, dramatische und epische in sich.« (1806)

5 Fr. Schlegel (411) XI 159; *Geschichte der europäischen Literatur* (1803/04). Vgl. Bausch (484) zur Mischung der Gattungen (65–85), von Poesie und Prosa (77 ff.), der Stoffbereiche (86–104) in der Romantheorie der Frühromantik. Ähnlich noch 1865 Eckardt (287) II 323 (»eine umfassende, alle Tempi und Tonarten der Darstellung zulassende und daher bequeme Form«).

und Zuordnung, machen aber deutlich, daß die Theorie, der gängigen Vierteilung (Epik, Dramatik, Lyrik, Didaktik) folgend, epische, dramatische, lyrische und didaktische Romane unterschieden hat. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts endgültig, im Realismus, ist der Roman auf eine erzählende Form festgelegt worden.

Eschenburgs Unterscheidung zwischen einer historischen, dialogischen und brieflichen Form ist verbreitet. Rosenkranz hat sie an der zitierten Stelle (1827) seiner eigenen Meinung als die geläufige gegenübergestellt. Der Einteilung liegt das Redekriterium von Plato/Aristoteles (»narrativum«: der Dichter spricht, »dramaticum«: die Personen reden) zugrunde, das die europäische Gattungspoetik beherrscht.⁶ Nach Münzenberger (1825) kann die Einkleidung des Stoffes im Roman »nach dem Gemälde der wirklichen Welt, episch, (wo der Dichter allein erzählt), dramatisch, (wo die Personen selbst reden), in Briefform, oder eine Mischung dieser Arten seyn«.⁷ Bei mehreren Partnern nähert sich der Briefroman dem Dialog, indem durch Briefe eine Konversation getrieben wird.

»Ein Roman in Briefen besteht aus lauter lyrischen Theilen, die sich – im Ganzen – in dramatische verwandeln, und somit fällt der epische Charakter hinweg.« (Schelling)⁸

Der Ästhetiker Weiße tritt noch 1841 für die Anerkennung des Briefromans als »dramatischen Romans« ein, dessen Form »eine vollkommen ebenso gültige, vollkommen ebenso gut in der Natur der Sache begründete ist, wie die epische Romanform«. Er bezeichnet es ausdrücklich als »eine irrige Voraussetzung«, »daß dem Roman die erzählende Form wesentlich sei, daß mithin, wenn wir von der Poesie überhaupt nur drei Hauptgattungen, die epische, die lyrische und die dramatische gelten lassen, der Roman durchgehends unter die Kategorie der epischen falle«.⁹

Die Bezeichnung »dramatischer Roman« kann somit einmal den dialogisierten Roman, ein andermal den Briefroman mit mehreren Partnern meinen. Die zweite Verwendungsweise leitet zu einer dritten über, die keine Form mehr, sondern einen Grundbegriff des Dramatischen im Auge hat. Meyer (1829/39) nennt Romane dramatisch, »in welchen ein rascherer Gang der Entwicklung durch eine kräftige Persönlichkeit des Helden oder der Hauptperson bedingt ist, oder wo gewaltsam Katastrophen herbeigeführt werden«.¹⁰ Meyer scheidet »epische Romane« (»alle

6 I. Behrens, Die Lehre von der Einteilung der Dichtkunst vornehmlich vom 16. bis 19. Jahrhundert, Halle a. S. 1940 (Beihefte zur Zeitschrift f. Roman. Philologie 92). Scherpe (436) 7–14, für Eschenburg 93/4.

7 Münzenberger (136) 18. Meyer (131) 95 vertritt die Auffassung, »daß die dialogische Form der Entwicklung durch das Ganze durchgeführt dem Wesen des Romans widerstreiten würde« (1829/39). Aber erst zur Zeit des Realismus urteilt H. Kurz (314) III 501, daß dialogisierte Romane »als häßliche Auswüchse zu bezeichnen sind, da sie auf geschmackloser Vermischung der streng geschiedenen Formen beruhen«. Die Dialogromane wurden wiederentdeckt durch Becker (486) 180–85.

8 Schelling (330) 326. Er empfiehlt »die erzählende« Form, weil sie allein »die Objektivität des Epos« (ebd.) möglich mache.

9 Weiße (174) 115, 114. W. betont, daß das Verhältnis des »dramatischen«, des »tragischen« Romans »zu der eigentlichen Tragödie als das entsprechende, wie das Verhältniß des erzählenden Romans zum Epos ... betrachtet werden könnte« (117). Beide Formen unterscheidet Schaller (d. i. J. Schwaldopler) (339) II 41: »Angehenden, besonders jungen Schriftstellern wollte ich lieber die dramatische als die epische Form des Romanes anrathen.«

eigentlich erzählenden Romane«), »lyrische Erzeugnisse« (»alle in Briefen, oder in der Form eines Tagebuchs geschriebenen Romane«) und dramatische.¹¹

Die einseitigen Briefromane, in denen im wesentlichen nur Briefe der Hauptperson mitgeteilt werden, nähern sich dem Monolog und der Lyrik, sofern die Aussprache des Gefühls den Hauptinhalt der Briefe bildet. Sie verselbständigen das lyrische Element und die subjektive, stimmungshafte Reflexion.

»Der Roman in Briefen, welche nur entweder längere Monologen oder längere Dialogen sind, gränzet in die dramatische Form hinein, ja, wie in Werthers Leben, in die lyrische.« (Jean Paul)¹²

Die lyrischen Romane werden durch die zeitgenössische Auffassung des Romans legitimiert. Als Musterbeispiel gilt Jean Paul und anderen Goethes *Werther*, »wo . . . das Lyrische besonders hervortritt, so daß mehrere dieser Briefe als eine Reihe gefühlvoller Monologe zu betrachten sind« (Geib, 1846).¹³ Solger bezeichnet den *Werther* als »lyrischen Roman«.¹⁴ Hölderlins *Hyperion*, »ein buntes Gewebe von Empfindungen, Gedanken, Phantasien und Träumen«¹⁵, wie es den Zeitgenossen scheint, ist für den schwäbischen Klassizisten Conz »mehr ein Poem, als ein Roman: ein lyrisches Gedicht von grösserer Ausdehnung könnte man es nennen«.¹⁶

Die im hohen Ton und lyrischen Schwung vorgetragenen Reflexionen haben den jungen Waiblinger begeistert. In seinem eigenen Roman *Phaethon*, der auf seine Vorbilder, *Werther* und *Hyperion*, deutlich hinweist, hat er das Aussprechen der Empfindung zur Hauptsache gemacht.

»Die Fabel in meinem Ph. ist nur das begränzende, hüllende, gestaltende Laub, zur Einfassung, die Blume aber ist Empfindung und Idee.«¹⁷

Der *Phaethon*, sein einziger veröffentlichter Roman, wird vom Morgenblatt mit Recht »sehr arm an Begebenheiten, an Handlung, an Charakteren, aber voll von überschwenglichen und unaussprechlichen Empfindungen«¹⁸ genannt. Die epigonalen Bestrebungen Waiblingers sind ein Beispiel dafür, wie sich der Roman bis zum Extrem zu einer Form sentimentaler Gefühlsaussprache entwickeln und der Lyrik nähern konnte.

Die Lehrbücher sprechen vom »lyrischen Roman« als einer berechtigten Form. In der Gesamtdarstellung von Pöhlitz (1825) und in Eisenschmids Theorie der Dichtungsarten (1828) wird der Roman in die Ergänzungsklasse verwiesen, weil er kei-

10 Meyer (131) 93. M. nennt als Beispiele Cervantes *Don Quichote*, Schillers *Geisterseher*, Scotts *Kenilworth*, Zschokkes *Adrich im Moos*, Goethes *Wahlverwandtschaften* (94).

11 Ebd. 91–96.

12 Jean Paul (108) XI 232 Z. 8–11.

13 Geib (296) 188.

14 Solger (340) 297.

15 Neue Allg. Dt. Bibliothek XL/1 (1798). Zit. n. Hölderlin (379) III 321 Z. 30/1.

16 K. Ph. Conz, Tübingsche gelehrte Anzeigen auf d. J. 1801, 4. St. (12. Jan.) Zit. n. Hölderlin (379) III 324 Z. 5/6.

17 Waiblinger (419) 234; 3. Nov. 1822. Dazu 237; 16. Nov. 1822 (Vernachlässigung der Fabel). Für die Lyrisierung des Romans vgl. 142, 9. Dez. 1821 (»Da könnte ich mich in meiner ungeheuern Empfindung wälzen«); 251, 22. Dez. 1822 (»Denn im Roman schwelg ich nur mit meinem kranken, wunden Gemüth.«).

18 Morgenblatt für gebildete Stände, 17. Jg. (1823), Literatur-Blatt Nr. 83 (17. Okt.), 329 a.

ner der drei Gattungen – der epischen, lyrischen und didaktischen – allein zugeordnet werden kann.

»Der Roman gehört zur Ergänzungsklasse dichterischer Formen, weil ... drei Hauptgattungen unterschieden werden müssen, je nachdem entweder die Hauptperson in dem romantischen Ganzen sich ankündigt, oder ein bestimmter Grundton des Gefühls in demselben vorherrscht: der lyrische Roman, der didaktische Roman, und der epische Roman.«¹⁹

»Lyrische Romane« sind alle diejenigen, »welche ausschließend die Darstellung und Versinnlichung von Gefühlen nach allen ihren Schattierungen, besonders aber des Gefühls der Liebe ... enthalten«.²⁰ Pölitx rechnet dazu die Familiengemälde und »alle sogenannte sentimentale Romane«.²¹ Als Beispiele führt er an: *Hermes' Sophiens Reise*, *Werther*, *Siegwart*, Heinses *Ardinghello*, Jean Paul, Lafontaine. Die sentimental Romane machen neben den abenteuerlichen, humoristischen, komischen und moralisch bürgerlichen eine eigene Gattung aus.²² Auch diese Einteilung findet sich in den Lehrbüchern wieder. Nösselts Darstellung der deutschen Literatur unterscheidet »epische«, »didaktische« und »sentimentale« Romane.

»Die lyrischen oder sentimental stellen die Gefühle der Liebe, der Freundschaft, der Wehmuth u.s.w. dar, und machen dieselben zur Grundlage der Handlungen und Gespräche der aufgeführten Personen«.²³

Neben den dramatischen und lyrischen kennt die Theorie didaktische Romane. Nösselt versteht darunter solche, die gleich denen Richardsons »durch Darstellung eines veredelten Lebens auf das Gefühl und den Nachahmungstrieb der Leser wirken«.²⁴ Pölitx nennt sie didaktisch, weil sie dazu auffordern, nach den in ihnen geschilderten Idealen »die Wirklichkeit zu gestalten«.²⁵ Es sind dieselben Romane, welche die Sekundärliteratur heute als »moralisch-didaktische« oder »empfindsam-didaktische Prüfungsromane« bezeichnet.²⁶ Die Unterscheidung zwischen

19 Pölitx (328) III 487. Die gleiche Einteilung in lyrische, didaktische und epische Romane in seiner *Asthetik für gebildete Leser* (326) II 139–42, wo der Roman aber nicht in die Ergänzungsklasse verwiesen, sondern zu den epischen Formen gezählt wird. Roman, Idylle, Märchen, Epigramm und andere Formen machen bei Eischmid (288) 27 die Ergänzungsklasse aus, »da sie jeder Dichtungsart verwandt sind«. Stelzer (341) 265/6 unterscheidet zwischen »epischen« und »lyrischen« (1818), Mayer (320) I 112/3 zwischen »epischen« und »dramatischen« Romanen (1824). Beide aber rechnen den Roman zu den epischen Dichtungen.

20 Pölitx (328) III 487/8. Stelzer (341) 266: »Der lyrische Roman, der die hohe Gluth angeregter Gefühle entweder im Sturme der Leidenschaft, oder in der Zartheit der häuslichen Verhältnisse versinnlicht.« Bei Wellmann (175) 91 entspricht der Lyrik ein Roman, »in welchen das Gefühl, die Gesinnung, die Ansicht des Verfassers die Hauptsache, die Erzählung aber Nebensache ist«. Für W. ist der Roman noch 1851 »der kurze Inbegriff aller möglichen Gattungen der Poesie« (89).

21 Ebd. III 488.

22 Leipziger Literatur-Zeitung, Jg. 1813, Nr. 173 (8. Juli), 1380.

23 Fr. A. Nösselt, Lehrbuch der deutschen Literatur für das weibliche Geschlecht, Tl. 1, 2. Aufl. Breslau 1836, 78. Hauptbeispiele: *Werther*, *Siegwart*. Für die Gattung »sentimentaler Roman« vgl. E. Sulzer (164) 203/04 (1830), Meyer (131) 96 ff. (1829/39).

24 Ebd.

25 Pölitx (328) III 488.

26 Beaujean (485) 33–70. Becker (486) 43–51.

didaktischen und lyrisch-sentimentalen Romanen, welche die beiden Lehrbücher vornehmen, deutet auf zwei grundsätzlich verschiedene Ausformungen des Romans, wie sie Richardson oder Hermes einerseits, der *Werther* oder der *Hyperion* andererseits vertreten. Didaktisch heißen des weiteren die Romane, denen es um Lehren und Lebensansichten zu tun ist. Eduard Sulzer (1830) unterscheidet geschichtliche Romane und Werke »aus reiner Erfindung«:

Letztere »lassen sich füglich in didaktische und sentimentale Romane eintheilen; in den erstern ist die Absicht vorherrschend, eine Reihe von Meinungen und Urtheilen (besonders über Kunst und Regierung) im Lauf der Schicksale eines Menschen zu entwickeln; im letztern eine Folge von Gefühlen und besonders moralischer Ansichten.«²⁷

Die Romane gehören allen vier Gattungen an und können mehrere Formen in einem Werk vereinen. Pölit (1807) empfiehlt den »Wechsel in der äußern Form, bald erzählend, bald dialogisirt, bald dramatisirt, bald mit untermischten guten Briefen und poetischen Fragmenten«.²⁸ Eschenburg/Pinder (1836) sprechen von der »Universalität des Romans«, der Elemente aller poetischen Gattungen in sich aufnehme, »indem er bald durch einfache Erzählung mehr episch, bald durch dialogische Form mehr dramatisch, bald, wo Gefühle sich aussprechen, wie vorzüglich in Briefen, mehr lyrisch erscheint«.²⁹ Empfehlungen dieser Art sollen dem Roman »Leben« und »Mannigfaltigkeit«³⁰, eine größere »variatio«, sichern.

2. Die pragmatische Geschichtsschreibung

Solange der Roman zur Rhetorik zählt, wird er unter den historischen Schreibarten abgehandelt. Dies öffnet den Blick dafür, daß er im 18. Jahrhundert an der Geschichte gemessen werden kann. Die Diskussion über Fragen des Erzählens dreht sich in diesem Jahrhundert im wesentlichen um die Geschichtsschreibung. Diesen Erörterungen sind zahlenmäßig die meisten und einige der gehaltvollsten Quellen zum Erzählproblem zu danken. Die neuere Forschung hat Engel und Blanckenburg wiederentdeckt, das Quellenmaterial zur Geschichtsschreibung aber nur wenig berücksichtigt. So weisen Voss und Scherpe darauf hin, daß Engels Terminus »pragmatisch« der Historiographie entnommen ist¹, ohne den zeitgenössischen Bestimmungen des Pragmatismus Raum zu geben. Unsere Bemerkungen können keinen ins einzelne gehenden Vergleich zwischen der aufklärerischen Historiographie einerseits, Engel und Blanckenburg andererseits ersetzen. Sie können nur den gemeinsamen Rahmen der Diskussion nachzuzeichnen versuchen.

Romane gelten im 18. Jahrhundert nach einem mehrfach zitierten Wort als »Bastarde der Geschichte«², als »unächte Brüder der Geschichte«.³ Der Ausdruck geht auf Formey zurück:

27 E. Sulzer (164) 203.

28 Pölit (326) II 142.

29 Eschenburg/Pinder (291) 98.

30 Pölit (326) II 142.

1 Engel (89) Voss, 94 *ff. Scherpe (436) 143 ff.

2 Lindner (317) II 261 (1768). Ders. (316) II 154 (1772).

3 Faber (292) 871 (1767); Berufung auf Formey. Ebd.: »Je näher also die Schreibart in Romanen der historischen kömmt, desto schöner ist sie«.

»On pourroit dire des faiseurs de Romans, à l'égard des Historiens qu'ils sont comme les bâtards à l'égard des enfans légitimes.«⁴

Es ist nur folgerichtig, wenn Faber (1767) den Wert eines Romans danach beurteilt, wie nahe er der Geschichte kommt. Noch Schleiermacher rechnet den Roman nur insofern zum Gebiet der Kunst, als er sich den Gesetzen der geschichtlichen Darstellung unterwirft.

»Der Roman steht der Geschichtsschreibung sehr nahe, daß er eigentlich nur als Ergänzung derselben sein sollte und dann steht er auf einem bestimmten Platze der Kunst. Insofern er davon abweicht, geht er aus der Kunst heraus. Er unterscheidet sich durch die Prosa schon von der übrigen Dichtung, und was den Stoff betrifft und die Form, so nähert er sich der Geschichtsschreibung.«⁵

Diese Aussage enthält keinen Widerspruch, da auch die Geschichtsschreiber nach künstlerischen, formalen und stilistischen, Gesichtspunkten bewertet werden und »innerhalb ihre Gebietes eben so classisch erscheinen, als der epische Dichter in dem seinigen.«⁶ Die Ausrichtung an der Geschichte ist damit ein Weg, den Roman künstlerisch zu rechtfertigen. Dieser Weg ist theoretisch und praktisch (historischer Roman) gangbar gewesen, weil die Geschichtsschreibung ästhetischen Maßstäben, wie sie die Rhetorik darlegt, zu genügen hatte.

Die Romantheorie des 18. Jahrhunderts ist durch den Pragmatismus, die Form der aufklärerischen Geschichtsschreibung, wesentlich geprägt. Die Prinzipien des Pragmatismus (psychologische Entwicklung aus menschlichen Triebfedern, Kausalnexus und Finalität, Anschaulichkeit einer idealen Gegenwart, Ablehnung der Trennung von Erzählung und Reflexion) werden auf den Roman übertragen. Der Ausdruck »pragmatische Geschichte« ist dabei mehrdeutig, weil er das Lehrhafte oder die kausale Kette von Ursachen und Wirkungen hervorheben kann. Im ersten Fall zielt er auf »die moralischen Reflexionen« und »die durch die Geschichte zu gewinnende moralische Belehrung«.⁷ Für die direkte didaktische Richtung wird seit Vossius Polybios, der ganze Abhandlungen in die Erzählung einrückt, »als der größte Lehrer und Meister der Geschichte fast allgemein und fortdauernd angesehen«.⁸ Bei Zöllner (1780) gelten in diesem Sinne Richardson und Hermes als Muster des »pragmatischen Romans«.⁹ Für Engel und Blanckenburg wird dagegen die

4 Formey/Bruzen de la Martinière (91) 52.

5 Schleiermacher (331) 277. Fülleborn (294) 80, *Vom historischen Styl*: »Unter der Geschichte fassen wir hier auch die Biographie, und die erdichtete Geschichte oder die Romane, Märchen, Novellen und dergleichen zusammen.« (1805) In der *Prosaischen Chrestomathie* stehen Auszüge aus Romanen Wielands, Jean Pauls und Goethes neben der Geschichtsschreibung (J. v. Müller, Heeren, Eichhorn).

6 Pölitz (328) III 251. Niemand werde zögern, große Historiker »auf gleiche Linie, innerhalb der gediegenen Form der geschichtlichen Prosa, mit den classischen Dichtern in den Formen der epischen Dichtkunst zu stellen« (251/2).

7 Hegel (263) XI 31. Vgl. J. v. Müller (267) XXVI 143/4: »Pragmatisch nennt er diese Darstellung vermuthlich wegen der eingestreuten eigenen Gedanken und Urtheile.« Hertzberg (274) 352a: »Der Ausdruck pragmatisch würde dann etwa mit didaktisch gleichbedeutend sein.«

8 Creuzer (255) 257.

9 Zöllner (220) 368. Z. entwickelt seine Romantheorie am Muster der »pragmatischen Geschichte« (368). Ungeachtet einiger Rügen sind ihm *Sophiens Reisen* »ein Roman, der unserm Ideale, welches wir ... entworfen haben, völlig entspricht« (372). An

strengere Theorie pragmatischer Geschichtsschreibung wichtig, wie sie in Deutschland die *Litteraturbriefe* und die Göttinger Historiker vertreten. Gatterer setzt 1767 beide Auffassungen voneinander ab:

»Zwar ist es nicht ungewöhnlich, eine brauchbare und eine pragmatische Geschichte für eins zu nehmen: aber genau zu reden, ist doch das Pragmatische von dem Nutzbaren unterschieden. Eine pragmatische Geschichte ist zwar allezeit zugleich auch eine brauchbare Geschichte; aber umgekehrt ist der Satz nicht allemal wahr: denn das Pragmatische besteht eigentlich in der Entwicklung des Systems der Begebenheiten oder welches einerley ist, in der Herleitung einer Begebenheit aus ihren Veranlassungen und Ursachen.«¹⁰

Johannes von Müller hat die Aufgabe so formuliert: »Wer bin ich denn? Wie ward ich das? Wie kam ich hieher?«¹¹ Planck gilt es als Ideal der pragmatischen Geschichte darzulegen, wie und wodurch, durch welche Mittel, Veranlassungen, Umwege und Widersprüche etwas »so und nicht anders« geworden, was die Charaktere, was die politische Verfassung beigetragen haben, daß etwas »gerade so und nicht anders« sich zugetragen hat.¹² In allen Fällen geht es um »das Verhältniß der Wirkungen zu den Ursachen«¹³, um die »Entwicklung des Triebwerks«.¹⁴

»Werden die sichersten und verborgensten Triebfedern von dem Geschichtsschreiber selbst, in der richtigen Verbindung der Begebenheiten, dem Leser dargelegt; so wäre dieses der höchste Grad des Pragmatischen.« (1761)¹⁵

Das Ziel, »aus der Erzählung der Begebenheiten die Triebfedern merklich zu machen«¹⁶, kann nur erreicht werden durch »die Hervorhebung des Causalnexus der

Wielands *Agathon*, einem pragmatischen Roman in dem in diesem Kapitel gemeinten Sinn, setzt er aus, es sei »bey weitem nicht in Ansehung des moralischen Nutzens der Bestimmung des Romans genug gethan« (372).

10 J. Chr. Gatterer, in: Allgemeine historische Bibliothek, Bd. 2, Halle 1767, 274. Die Absetzung vom älteren Begriff des Pragmatischen vollzieht beispielhaft Abbt in den *Litteraturbriefen* 1761 (251). Für die pragmatische Geschichtsschreibung vgl. Fueter (539) 342/3; Lempicki (431a) 416/7; Below (538) 2/3; Kraus (540) Kap. 1–3, besonders 35 ff. Über Gatterer Wesendonck (543).

11 J. v. Müller (267) XXVII 152/3.

12 Planck (268) I, IV/V: »Mein Endzweck war ... eine pragmatische Geschichte der Entstehung unseres protestantischen Lehrbegriffs zu schreiben ... zu zeigen, wie, und wenn, und wo, zuerst Veränderung der Vorstellungsart in Glaubenslehren anfieng? wodurch sie vorbereitet, zur Reife gebracht, bestimmt, wieder umgeändert, und denn wieder berichtigt wurde! – zu zeigen, durch welche Mittel Wahrheit an das Licht, durch welche Veranlassungen und Umwege der Geist ... auf ihre Spur gebracht, durch welche Hindernisse ihr Umlauf gehemmt oder beschleunigt, durch welche Widersprüche ihr Einfluß verstärkt oder geschwächt wurde? – zu zeigen ... was der Charakter der Hauptpersonen, ihre Bildung, ihre Leidenschaften, ihre Vorurtheile, ihre Nebenabsichten, was die politische Verfassung, Anschläge, Verhältnisse ..., was hundert andere zum Theil unbedeutend scheinende, oft kaum bemerkbare Umstände des Orts, der Gelegenheit dazu beytrugen, und aus diesem allem einigermaßen zu erklären, warum ... das ganze System unsers Lehrbegriffs so und nicht anders zusammengesetzt, warum es erst hier und denn dort geändert ... und denn am Ende ... gerade so und nicht anders bestimmt wurde.«

13 J. v. Müller (267) XXVII 153.

14 Gatterer (257) 89.

15 Abbt (251) 119.

16 Ebd. 122.

Begebenheiten«. ¹⁷ Den Zusammenhang vor Augen zu legen, ihn ohne überirdische Einwirkungen menschlich zu erklären, ist die Absicht des Pragmatismus, die ihn von der Annalistik und der sammelnden antiquarischen Historie einerseits, von der Geschichtsschreibung historischer Ideen andererseits abhebt. Bei Gatterer heißt es 1767:

»Der höchste Grad des Pragmatischen in der Geschichte wäre die Vorstellung des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge in der Welt (Nexus rerum universalis).« ¹⁸

Die Suche nach den Triebfedern im Zusammenhang der Begebenheiten führt zur Psychologie, zur »genauen Kenntniß des Menschen«. ¹⁹ Die Geschichte wird

»der Spiegel des menschlichen Herzens, weil sie uns dasselbe ganz – nach allen seinen Nuancen, Abwegen, Schlupfwinkeln, Entschuldigungen, Behelfen, nach allen seinen Trieben, Neigungen, Leidenschaften, Kunstgriffen, Absichten, Entschlüssen ... bekannt macht« (1779). ²⁰

Gervinus hebt in der *Historik* (1837) diesen Gesichtspunkt bei der Charakteristik des Pragmatismus hervor:

»Ferne Motive zu entdecken, geheime Neigungen und Leidenschaften aufzuhüllen, die Labyrinth des menschlichen Herzens und Kopfs auszuforschen, an den feinsten und subtilsten Fäden eine Handlung bis auf die letzte Quelle derselben, die aber immer eine menschliche sein muß, zurückzuleiten ..., dies sind die eigentlichen Kennzeichen des Pragmatikers.« ²¹

Die Herstellung eines Kausalnexus und die psychologische Entwicklung aus menschlichen Triebfedern sind zwei der Merkmale, welche die pragmatische Geschichte mit der Romantheorie Blanckenburgs gemeinsam hat.

Die Anschaulichkeit, mit der die Geschichte und deren Resultate dem Leser »vor Augen gelegt« ²² werden sollen, ist eine dritte gemeinsame Forderung. Von Gatterer wird in Anschluß an Home »anschauend« 1767 schlagwortartig gebraucht. Das Pragmatische ist ihm »die Kunst anschauend zu erzählen und ideale Gegenwart der Begebenheiten bey dem Leser zu erwecken«. ²³ Er soll »nicht lesen«, sondern »sehen«, »mit Augen sehen«, »hintreten« und »hören«, was geschieht. ²⁴ Der Histori-

17 Hertzberg (274) 352a Anm. 10.

18 Gatterer (257) 85. Köster (265) 14: »Die Ursachen und die Folgen der Begebenheiten sind mit einem Wort das wichtigste: daher man auch den Ausdruck: pragmatisch, hier- von vorzüglich gebraucht.«

19 J. J. Eschenburg, Entwurf einer Theorie u. Literatur der schönen Wissenschaften, neue Aufl. Frankfurt u. Leipzig 1805, 386. Planck (268) I, IX betont den »psychologischen Sinn« des Historikers.

20 Ulrich (275) 873/4.

21 Gervinus (259) 71. Hierauf zielt die Kritik des Geschichtsschreibers historischer Ideen. Chronist und Pragmatiker seien ohne historische Einsicht, »denn sie weisen uns nicht (am wenigsten der Pragmatiker) auf die höhere Lenkung der menschlichen Dinge« (78). Die Argumente werden wiederholt bei Hertzberg (274) 353a/b; er tadelt »die Neigung, Alles in der Geschichte aus menschlichen Beweggründen herzuleiten« (353b).

22 Bouterwek (282) XI 489 von J. v. Müller: »In dieser Kunst des historischen Pragmatismus hat Müller unter allen Geschichtsschreibern, außer Thucydides und Tacitus, nicht seines Gleichen.«

23 Gatterer (258) 12/3. Ebd. 8: »von vergangenen und zukünftigen Dingen eine Art von idealer Gegenwart in der Seele«.

24 Ebd. 14, 14, 15, 15.

ker muß »aus dem Vergangenen etwas Gegenwärtiges machen.«²⁵ Die Evidenz ist um so größer, je ausführlicher und individueller eine Begebenheit erzählt wird.

»Eine genaue und lebhafte Beschreibung ... erwecket in mir eben so deutliche Ideen, als ob ich selbst Augenzeuge davon gewesen wäre; und verwandelt mich unvermerkt in einen Zuschauer.«²⁶

Die Gegenwart einer Welt individuell gezeichneter Personen, unter denen ohne äußere Einwirkung ein Geschehen abläuft, das sich möglichst restlos aus den gegebenen Tatsachen erklären läßt, macht den Leser zum Zuschauer. Der Pragmatiker, heißt es, erzähle »so lebhaft und anschauend, daß der Leser gleichsam zum Zuschauer werde«; er muß »seine Leser in die Situation von Zuschauern versetzen« können.²⁷ Hieraus folgt die Regel:

»Der Geschichtschreiber muß sich seinen Lesern so sehr verbergen, als möglich ist. Die ganzen Rollen müssen immer wie vor den Augen des Lesers gespielt werden.«²⁸

Die Welt, vor die der Leser als Zuschauer gestellt wird, ist als eine »Einheit«²⁹, »ein System von Begebenheiten«³⁰ gedacht, die voneinander wie nach naturgesetzlicher Kausalität abhängen.

»Man entwickle das System, wozu eine Begebenheit gehöret, oder welches einerley ist, man erzähle pragmatisch.«³¹

Das Pragmatische ist demnach das, »was man in den eigentlichen Wissenschaften das Systematische nennet.«³² Das Hinwirken auf das Endziel der dargestellten Kette von Ereignissen ist das Kriterium für die Auswahl der Fakten und deren Bedeutung in der Darstellung.

»Ohne durch Raisonement die Mitwirkung aller einzelnen Vorfälle zu diesem Ziele aufzuweisen, soll sie (die pragmatische Geschichtsschreibung, d. Vf.) vielmehr die Thaten in einer solchen Auswahl, Anordnung und planmäßigen Beleuchtung aufstellen, daß aus ihnen selbst der innere Pragmatismus hervorleuchtet.«³³

Diese Forderungen an das historische Kunstwerk weisen nicht nur mittelbar auf die Romantheorie hin. Denn die »pragmatische Entwicklung der Begebenheiten« und die »Erweckung idealer Gegenwart« bilden für Gatterer die »Wahrheit der Romane«³⁴, die es erst nachträglich durch die historische Demonstration zur Würde

25 Gatterer (258) 16.

26 Home (264) I 120. Ebd. 121: »Die ideale Gegenwart ersetzt den Mangel der wirklichen Gegenwart; und in der Idee nehmen wir Personen handelnd oder leidend auf eben die Art wahr, wie bey dem gegenwärtigen Daseyn derselben.« Vgl. Gatterer (258) 21: »daß, je ausführlicher und individueller eine Begebenheit erzählt wird, desto leichter die Erzählung evident gemacht werde«.

27 Gatterer (258) 11, 13. Vgl. Bolingbroke (252) I 137 (den Leser »zum Teilnehmer an den Berathschlagungen, zum Mitspieler auf der Bühne der Angelegenheiten machen«).

28 Ebd. 17.

29 Hertzberg (274) 353b.

30 Gatterer (258) 11.

31 Ebd. 10.

32 Ebd. 12.

33 Eschenburg/Pinder (291) 349. Der »innere Pragmatismus« schließt jedoch das Urtheil nicht aus. Brandes (253) 522: »Der Historiker urtheilt entweder geradezu, oder er bestimmt das Urtheil des Lesers durch die Art, wie er die Sachen zusammenstellt.«

34 Gatterer (258) 22.

der Geschichte zu erheben gilt. Diese Äußerung ist 1767 gleichzeitig mit dem zweiten Teil der »pragmatisch-critischen Geschichte« des *Agathon* erschienen, in der Wieland in der Enthüllung der »geheimen Triebfedern« und »wahren Triebräder« »die Pflichten eines Geschichtschreibers«, wie er vorgibt, auf sich genommen hat.³⁵

»Das erste, nemlich daß sich die Existenz einer Begebenheit überhaupt bequem denken lasse, ist die Wahrheit der Romane: soll sie zur historischen Wahrheit werden, so muß man zeigen, daß die Zeitgenossen so davon gedacht haben, wie sie erzählt wird.«³⁶

Das Geschichtswerk im Sinne Homes und Gatterers soll während der Lektüre den kritischen, prüfenden Verstand nicht auf den Plan rufen, soll das Nachdenken, was eigentlich wahr an der Sache sei, ausschalten.

»Und legen wir die Betrachtungen bey Seite, so steht die Geschichte in gleichem Range mit der Fabel.«³⁷

Die ideale Gegenwart stellt die wirkliche Begebenheit mit der erdichteten Erzählung gleich, da das sinnfällige Geschehen gegenwärtig erlebt wird. Die Kraft der durch deutliche und lebhafte Bilder erregten Bewegungen der Sympathie lassen die Ruhe kritischer Prüfung, was Wahrheit und Fiktion sei, nicht zu. Home betont,

»daß sogar eine wahre Geschichte blos durch das Mittel der idealen Gegenwart unsre Leidenschaften erregt; und daß folglich, in Absicht auf diese Wirkung, eine Fabel und eine wahre Geschichte in gleichem Range stehn.«³⁸

Die Einsicht in eine Handlung, die vor den Augen des Lesers abläuft, ist im Modell des Pragmatismus mit der Erregung und Dämpfung der Leidenschaften ursächlich verknüpft. Die Evidenz der idealen Gegenwart ist Bürge für die Wirkung der Geschichte, die Bewegungen des Herzens. Roman und Geschichte unterscheiden sich in diesem Punkte nicht. Home stellt heraus,

»daß wenn ideale Gegenwart beym Lesen das Mittel ist, wodurch unsre Leidenschaften erregt werden, eine Fabel und eine wirkliche Begebenheit in dieser Absicht völlig gleichgültig (d. i. gleichwertig, d. Vf.) seyn müssen.«³⁹

35 Wieland (421) I 701, 737, 706 u. 760, 480 u. 757. Die Offenlegung der Triebfedern bedingt die »Seelen-Malerei« (687): »es ist darum zu tun, daß uns das Innerste seiner Seele aufgeschlossen werde; daß wir die geheimen Bewegungen seines Herzens, die verborgenen Triebfedern seiner Handlungen kennen lernen« (687). Kind (504) 168–71 spricht den *Agathon* als »pragmatisch« an und vergleicht ihn mit der Historiographie. J. I. Weitzel, Lindau oder der unsichtbare Bund. Eine Geschichte aus dem Revolutions-Kriege, Frankfurt/M. 1805, 51, bezeichnet sich als »pragmatisch-historischer Artist«.

36 Gatterer (258) 37.

37 Home (264) I 125. Vgl. Gatterer (258) 22: »Nur alsdann, wenn man sich von der Täuschung des Geschichtsschreibers frey gemacht hat, wenn man Begebenheiten mit kaltem Blute überdenkt, also in critischen Situationen der Seele, fragt man bey dem Geschichtsschreiber nach Beweisen.« G. schließt an Home (264) I 124 an: »Das Nachdenken kömmt erst nachher, wenn wir die Scene nicht mehr vor unsern Augen haben.«

38 Ebd.

39 Ebd. I 123. Der Geschichtsschreiber sucht durch ideale Gegenwart »einen Eingang in das Herz des Lesers zu finden, und die zarten Empfindungen rege zu machen, die in Bewegung gesetzt werden müssen, wenn Sympathie entstehen, und Abscheu gegen das Laster und Liebe zur Tugend erzeugt werden soll«; Gatterer (258) 18. Die Erregung der Leidenschaften verbindet den Roman gleichzeitig mit dem Drama. Willebrand (180) LXXV: »Die Erregung der Leidenschaften ist die höchste Kunst des Dichters. ... Ein Roman

Flüchtige Erzählungen vermögen in beiden Fällen die unmittelbar einsichtige Anschauung nicht zu erzeugen. Weil ihnen die Illusion der Gegenwart mangelt, »beschäftigen sie die Seele so wenig, daß sie zum Nachdenken reizen.«⁴⁰ Home und Gatterer zeigen, wie sich der Pragmatismus mit der emotionellen Lehre verbindet. Noch deutlicher kommt dies bei Lowth und Mendelssohn zum Ausdruck. Die Dichter verdienen ihrer Meinung nach den Namen der »Weltweisen«,

»wenn sie in ihren Gedichten zeigen, daß sie die Natur des Menschen untersucht, alle seine geheime Triebfedern auseinander gesetzt, und die Bewegungen, die darin zu entstehen pflegen, nicht nur erklärt, sondern vor Augen gelegt, selbst in uns rege gemacht, gemäßigt, und regiert haben.«⁴¹

Motus excitare, regere, commovere, moderari (Lowth)⁴², Erregung und Beschwichtigung, sind das Ziel der rhetorischen Pathologie. Der Zusammenhang von Anschauung, Einsicht, Rührung und Nutzen, aus der Theorie des Pragmatismus übernommen, ist bei Blanckenburg konstitutiv.

Engel hat in dem Aufsatz *Über Handlung, Gespräch und Erzählung* (1774) Forderungen des Pragmatismus aufgenommen: »eine Kette mehrerer von einander abhängender, aus einander sich entwickelnder Glieder«⁴³, die zielgerichtete Verknüpfung einer »Handlung«⁴⁴, deren Schauplatz die Seele ist. Die Einheit der Handlung wird durch ihre Finalität, eine »letzte Hauptveränderung« als Folge einer einheitlichen »Kette der Begebenheiten«⁴⁵, gesichert. Mit seinen Hauptforderungen nach stetigem Zusammenhang, Gegenwart, Individualität, Unparteilichkeit und Objektivität, die er im Gespräch erfüllt findet, weist Engel auf die pragmatische Geschichtsschreibung und auf Blanckenburg, der für den Roman einen Erzählbegriff entwickelt, »der die von Engel postulierte Finalität legitimerweise enthält, der Begriff eines Erzählens, das uns tatsächlich das ›Werden‹ einer Begebenheit nach Ursache und Wirkung vor Augen führt, das uns die ›geheime Triebfeder‹ zeigt.«⁴⁶

ohne Leidenschaft ist ohne Interesse, ist todt. Die Gesetze des Trauerspiels sind hierinn auch die Gesetze des Romans«.

40 Home (264) 124.

41 Die Psalmen. Uebersetzt von Moses Mendelssohn, nebst seiner Würdigung der akademischen Vorlesungen des Lord-Bischof Lowth, über die heilige Poesie der Hebräer. Vorrede von M. J. Landau. Wien 1823. 360.

42 R. Lowth, *De Sacra Poesi Hebraeorum*, hg. v. J. D. Michaelis, Bd. 1, 2. Aufl. Göttingen 1770, 11: »qui autem tantum ingenio consecutus est, ut naturas hominum, vimque omnem humanitatis, causasque eas, quibus aut incitatur mentis impetus aut retunditur, penitus perspectas habeat, ejusque omnes motus oratione non modo explicet, sed effingat planeque oculis subjiciat; sed excitet, regat, commoveat, moderetur; eum, etsi disciplinarum instrumento minus adjutum, eximie tamen esse philosophum arbitrari«.

43 Engel (89) 189. Engels Lehre wird eingehend dargelegt von Voss im Nachwort der zitierten Ausgabe, von Lockemann (508) 185–98 und Scherpe (436) 143 ff.

44 Bei Engel gehört zum Begriff der »Handlung« »eine solche Verknüpfung der Zustände, da der eine auf den andern einfließt, ihn erweckt, ihn veranlaßt. Wo also in einer Folge von Veränderungen dieser Zusammenhang fehlt, da fehlt auch die Handlung; da ist also nichts als Bewegung« (ebd. 198).

45 Ebd. 202, 223.

46 Ebd. Nachwort von Voss, 116; im Original im Konjunktiv. Zu Blanckenburg vgl. das Nachwort Lämmerts in der zitierten Ausgabe (76); Biographie und Werkverzeichnis

Bei Blanckenburg scheinen die Grundsätze des Pragmatismus konsequent auf den Roman angewendet zu werden. Zur kausalpsychologischen Entwicklung eines Charakters sollen »eine aneinander hängende Reihe von Wirkungen und Ursachen«⁴⁷ dargestellt werden, »vermöge welcher wir vielmehr so, als anders gebildet worden sind«.⁴⁸ Die Individualisierung der Personen wird dadurch erreicht, daß der Leser sieht und einsieht, »warum sie so handeln, wie sie handeln«, »wie es eigentlich dabei zugegangen ist«.⁴⁹ Das »Wie der Sache, wodurch sie wirklich geworden ist«⁵⁰, führt auf die »innre Geschichte«⁵¹ der Seele, nach Engel der einzige Schauplatz, auf dem etwas als werdend gezeigt werden kann.⁵² Die Aufgabe, die Entwicklung eines Charakters, macht die Kausalpsychologie notwendig und stellt das Innere des Helden in den Vordergrund der Erzählung.

»Es kömmt überhaupt . . . nicht auf die Begebenheiten der handelnden Person, sondern auf ihre Empfindungen an.«⁵³

Das Gewicht liegt, dem empfindsamen Zeitalter gemäß, nicht auf den Taten, sondern auf dem Ausdruck der Gemütsbewegungen, auf der »Handlung im Ausdruck«.⁵⁴

Durch die Kette der Ereignisse, welche durch die jeweilige »Gemütsfassung«⁵⁵ – die Wirkung der vorhergehenden und die Ursache der folgenden Begebenheiten – verknüpft werden, entsteht die Geschlossenheit des Werkes, das alles »Mittel zu dem vorgesetzten Entzweck«, »die Formung des Charakters«⁵⁶, ist. Die Charaktere sind nach den Grundsätzen der pragmatischen Geschichte nicht mehr Teile des Werkes, sondern Resultat der Handlung. Charaktere und Begebenheiten, alle Elemente des Werkes müssen unaustauschbar und untereinander so verbunden sein,

»daß sie gegenseitige Ursach und Wirkung sind, woraus ein Ganzes entsteht, in dem alle einzelne Theile unter sich, und mit diesem Ganzen in Verbindung stehen,

bei Sang (519). Über die Prinzipien seiner Theorie handeln Michelsen (513) 141–76, Lockemann (508) 166–84, Wölfel (535).

47 Blanckenburg (76) 421. »Wirkung und Ursache« in ähnlichen Wendungen oft, z. B. 271, 279, 285, 295, 312, 321, 368.

48 Ders. (77) 46. Vgl. das Ende der Vorrede zum *Agathon* (421) I 380: »daß unsre Leser begreifen werden, wie und warum er es ist; warum vielleicht viele unter ihnen, weder dieses doch jenes sind; und wie es zugehen müßte, wenn sie es werden sollten.«

49 Ders. (76) 281, 339.

50 Ebd. 98.

51 Ebd. 384.

52 Engel (89) 190: »Was uns als werdend gezeigt werden kann, schränkt sich daher bloß auf das ein, was in der Seele oder was durch die Seele wird«.

53 Blanckenburg (76) 60. Dabei Anschluß an Chr. Garve, Einige Gedanken über das Interessirende, in: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste XIII/1 (1772), 38.

54 Ebd. 231; was allein in Bewegung setzt, ist »die innere Gemüthsverfassung der Person. An diesem Innern ist, wenn wir bewegt werden sollen, das mehrste gelegen« (96). Im Höhepunkt der Empfindsamkeit heißt es bei Miller (400) I 77: »Die größten Handlungen gehen in uns selbst vor und treten nicht vors Angesicht der Menschen.«

55 Ebd. 261.

56 Ebd. 317, 321. Seit dem *Agathon* und dem *Wilhelm Meister* ist man in der Praxis, seit Blanckenburg in der Theorie geneigt, dem Roman eine »biographische Natur« zu geben, indem man ihn »eine Wanderung durchs Leben«, genauer »eine Bildungsreise durchs Leben« sein läßt. Mundt (138) 133, 136, 138. Für ihn ist der *Wilhelm Meister* »ein deutscher Normal-Roman« (136).

so daß das Ende, das Resultat des Werks eine nothwendige Wirkung alles des vorhergehenden ist.«⁵⁷

Die Verwandlung der bloßen »Erzählung in Handlung« dient auch bei Blankenburg »zur Erregung unsrer Leidenschaften«.⁵⁸ Die Bewegung, bewirkt durch die anschauliche Gegenwart der Handlung, ist mit der Einsicht und Überlegung verbunden, die aus der Rührung Nutzen ziehen läßt. Statt in Gefühlen und Phantasien »fortzuträumen«, sich den erhaltenen Eindrücken »ohn' Ueberlegung zu überlassen«, gilt es zu »erwachen« und die Empfindungen »richtig schätzen« zu lernen.⁵⁹ Der Leser muß sich am Ende sagen können: »ich habe mich als ein vernünftiger Mensch bey dieser Scene vergnügt«.⁶⁰ Die Einsicht in das Wie und Warum des Werdens leitet die Teilnahme des Lesers, der durch die Kenntniss von Ursache und Wirkung befähigt wird, aus der Sache zu lernen.

»Ich glaube nicht, daß der Dichter auf eine andre Art füglich Lehrer seyn könne, als indem er unsre denkende Kraft und Empfindungsvermögen durch die Kunst in der Anordnung und Ausbildung seines Werks beschäftigt. . . . Wir selbst, ohne sein Vordociren, müssen aus ihm lernen können«.⁶¹

Wenn in der Beschäftigung unserer Empfindungen

»nicht für das Maaß dieser Empfindungen, für ihre Berichtigung gesorgt ist; wenn nicht in dem Entstehen und Wirklichwerden der Begebenheit sich etwas findet, das ihre Empfindungen leiten und ordnen hilft: so gehen diese Empfindungen für den Nutzen verloren«.⁶²

Blankenburgs Romantheorie ist ein Versuch, mit der Geschlossenheit, der Anschaulichkeit und Objektivität des Werkes Rührung und Lehre zu verbinden. Auf der Grundlage des Pragmatismus und des Emotionalismus entwirft er die Theorie eines Romans, der durch Einsicht und Lenkung der Empfindung dem vernunftlosen Gefühlsgenuß, der Schwärmerei, entgegen wirkt, die der Wahrheit eines aufgeklärten Menschen Hohn spricht.

In einem Roman dieser Art haben ungemischte Charaktere keinen Platz. Seit Wielands Polemik im *Agathon* gilt es zahlreichen Kritikern als Mangel an Genie,

»Menschen . . . ohne Leidenschaften, ohne Schwachheit, ohne allen Mangel und Gebrechen, durch etliche Bände voll wunderreicher Abenteuer, in der einförmigsten Gleichheit mit sich selbst, herumzuführen«.⁶³

Man braucht nach Schlosser »kein sehr grosses Genie zu seyn, um einen Grandison zu schreiben«, wohl aber, um den Charakter eines Werther zu zeichnen.

57 Blankenburg (76) 314; »wenn jeder einzelne Theil sein größtes Verdienst darinn hat, daß er zur Vollendung, zur Erfüllung des Ganzen das seinige beyträgt« (244). Der Dichter muß alles so anlegen, »daß es für sein Ganzes gerade am schicklichsten Orte, und auf die beste Art vor sich gehe, und, an keinem andern Orte, so habe vorgehen können« (235).

58 Ebd. 494. »Wenn es, zur Erregung unsrer Leidenschaften, und unsrer Theilnehmung überhaupt, höchst nothwendig ist, daß uns der Dichter die vorzustellende Sache in Handlung zeige, und nicht beschreibe oder erzehle«.

59 Ebd. 362, 454, 362, 362.

60 Ebd. 362.

61 Ebd. 253.

62 Ebd. 372.

63 Wieland (421) I 510. Für Wielands Ablehnung ungemischter Charaktere vgl. 509–13; *Unterredungen mit dem Pfarrer von ****, 2. Unterredung (179).

»Es ist unendlich leicht, den höchsten Grad der Vollkommenheit zu idealisiren, aber den eben passenden Grad des Guten bestimmen, das ist eine Hauptschwürigkeit.«⁶⁴

Die »fertigen Muster in Romanen« sind ausgeschlossen, wo es um die Entwicklung aus Gründen und Ursachen geht, um die Frage: »Aber wie werd ich dies?«⁶⁵ Die Isolierung einzelner Eigenschaften enthebt die Personen der individuellen Anschaulichkeit und läßt Abstrakta entstehen, die austauschbar sind. Die Gestalten einer chimärischen Vollkommenheit können nicht mehr als unfruchtbare Bewunderung erregen.

»Je vollkommener andre sind, desto weniger haben wir nötig es zu sein; und je höher sie ihre Tugend treiben, desto weniger haben wir bei unsern Lastern zu besorgen.«⁶⁶

Der Nutzen ist allein bei »wirklichen Individua«⁶⁷ möglich, bei dem Bild eines Menschen, »in welchem viele ihr eigenes erkennen sollten.«⁶⁸ Nur mit ihnen ist die Handlung auf eine einmalige Weise verknüpft, so daß aus den Ursachen und Wirkungen Schlüsse gezogen werden können. Durch die anschauende Erkenntnis, wie individuelle Charaktere »das, was sie waren, geworden sind«, durch welche Umstände, Triebfedern und Hindernisse »sie gerade so und nicht anders wurden«⁶⁹, läßt sich die Hauptsache begreifen: »wie wir es anfangen müßten, um selbst zu werden oder nicht zu werden, was er war.«⁷⁰ Nutzlos scheint »die ertugendhafte Marionette«⁷¹ Richardsons.

»Jedes liebenswürdige, tugendhafte Mädchen kann so gut, als Clarisse, mit Clarissens Schicksalen verbunden werden. Und ist dies: so ist das wahre Vergnügen, der wahre Nutzen, – das Eigenthümliche eines Gedichts verloren.«⁷²

Die pragmatische Geschichte, auch wo Kausalität die Hauptsache ist, bleibt mit der Lehre verbunden. Nach der Meinung Bolingbrokes kann sie sogar allein zur »magistra vitae« werden, weil sie durch vollständige und treue Erzählungen ein Geschehen einsichtig macht, nicht »nuntia vetustatis, eine Zeitung aus der alten Welt, ein trocknes Register« unverbundener Fakten bleibt.⁷³ Die Geschichte ist »die Lehrerin der Weisheit und Klugheit«, heißt es im gleichen Sinne 1783, wenn sie »die Ursachen, die Triebfedern« angibt, »damit ich unter den nemlichen Umständen eben dieselben wieder anschlagen kan, wenn ich die nemliche Würkung verlange.«⁷⁴ Indem die Geschichte im Schicksal fremder Personen die Karte des

64 J. G. Schlosser, Kleine Schriften, Bd. 1, Basel 1779, 23.

65 Blandenburg (76) 363.

66 Wieland (421) I 513.

67 Blandenburg (76) 410.

68 Wieland (421) I 377.

69 Ders. (179) 260: »man muß uns begreiflich machen, wie sie das was sie waren, geworden sind; unter welchen Umständen, in welcher innern und äußern Verfassung, durch welche verborgene Triebfedern, bei welchen Hindernissen und Hilfsmitteln sie gerade so und nicht anders wurden, so und nicht anders handelten«.

70 Ebd. 261.

71 Schlosser, s. Anm. 64, 23.

72 Blandenburg (76) 337.

73 Bolingbroke (252) I 137.

74 Historische Litteratur für das Jahr 1783, hg. v. J. G. Meusel, 3. Jg., 2. Bd., Erlangen 1783, 34.

Lebens vor uns ausbreitet, macht sie es möglich, ohne eigenen Schaden klug zu werden.

»Die Geschichte ist eine Sammlung von Tagebüchern derer, die durch eben das Land gereist und denselben Zufällen ausgesetzt gewesen sind; und ihr glücklicher oder unglücklicher Erfolg dabei, ist gleich lehrreich für uns.«⁷⁵

Wie beim Roman, so nehmen auch in der Geschichtsschreibung die Lehren eine bedeutende Stelle ein. Das Recht auf Maximen und Reflexionen ist in der Theorie des Pragmatismus jedoch stets umstritten geblieben. Grundsätzlich können pragmatische Geschichten ohne und mit Reflexionen unterschieden werden.

»Jene heißt eine bloße: diese, eine betrachtende Geschichte. Wenn bey der ersten die Begebenheiten so, wie sie auf oder neben einander gefolget sind, mit solchen Merkmaalen vorgetragen werden, daß sich daraus die Veranlassungen, Ursachen, Absichten und Folgen derselben leicht begreifen lassen; und bey der andern ausser dem noch die eingestreuten Betrachtungen zur Erleichterung der Einsicht in die eben gedachten Bestimmungen der Begebenheiten dienen: so werden beyde angewandt oder pragmatisch genannt.«⁷⁶

Entweder geht der Pragmatiker von der strengen Scheidung aus, »daß erzählen die Sache des Geschichtsschreibers, und rasonniren die des Philosophen sei«.⁷⁷ In diesem Falle sollen nur die Prämissen zu einem Schlusse, nicht die gefolgerten Schlüsse selber gegeben werden, um den Leser durch ein Urteil, das er selber fällt, zu überzeugen. In diesem Sinne schreibt Häberlin im Vorwort zur *Allgemeinen Welthistorie* (1767):

»Viele Reflexionen einzuschalten, habe ich deswegen Bedenken getragen, weil es ein Misstrauen gegen seine Leser erwecket, und man muß dieselben selbst denken lassen. Genug! wenn man ihnen dazu gleichsam einen Fingerzeig giebt.«⁷⁸

Im anderen und häufigeren Fall gelten Philosophie und Geschichte als »Schwestern«⁷⁹, wird verlangt, »uns die allgemeinen Grundsätze der Tugend und die Regeln der Klugheit und Politik, die das Resultat einer solchen Entwicklung und Darstellung sind, ausdrücklich und direkt zu lehren und einzuschärfen«.⁸⁰ Die

75 Bolingbroke (252) I 159.

76 Franzen (256) I 7 (1769).

77 Bolingbroke/Vetterlein (252) II 336. Vetterlein, der Übersetzer, gibt im Anhang, II 334–41, eine Darstellung beider Standpunkte: *Über die eingestreuten Urteile, Lehren und Sentenzen der Geschichtsschreiber im Gange der Erzählung*.

78 Fr. D. Häberlin, *Die Allgemeine Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und Engelland ausgefertigt*. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Neue Historie. Bd. 1, Halle 1767; Vorrede, unpag. Nach Klopstock stören Reflexionen »den warmen Antheil« den der Leser an den Begebenheiten nimmt, »durch etwas so kaltes, als selbst die besten Anmerkungen sind«. Fr. G. Klopstock, *Sämmtliche Werke*, Tl. 12 (*Die Deutsche Gelehrten-Republik*, 1774), Karlsruhe 1821, 157. »Nach unsrer Meinung darf der Geschichtsschreiber die Erzählung durch Anmerkungen, wie tief sie auch gedacht, und wie kurz sie gesagt seyn möchten, niemals unterbrechen. Dieß ist so wahr, daß die recht guten Leser es kaum dulden, wenn die Anmerkungen auch nur durch eine gewisse Vorstellung der Sache in die Erzählung eingewebt wird.« (156/7)

79 Bolingbroke/Vetterlein (252) II 338: »der Philosoph darf seine allgemeinen Grundsätze durch eingestreute Erzählungen erläutern, und der Geschichtsschreiber seine Erzählungen durch eingestreute Lehren fruchtbar machen«.

80 Bolingbroke (252) I 158.

Trennung von Erzählung und Reflexion wird jedoch auch hier abgelehnt. Die eingelegten »Betrachtungen«, die »Moralia«, werden nicht länger von den »Geschichten« geschieden, die »Liebhaber der Historie« von denen »der Sitten-Lehre«. ⁸¹ Gerechtfertigt erscheinen Reflexionen und Bemerkungen nur am rechten Ort, wenn sie »das Resultat von der Anschaulichkeit« (Wezel) ⁸² sind oder »in dem Gange des Werks dadurch eine Wirkung hervorgebracht wird..., oder wenn dadurch ein Licht aufgesteckt wird, das uns den Zusammenhang aufkläret« (Blanckenburg). ⁸³ Begebenheiten und Anmerkungen müssen so natürlich auseinander fließen, daß der Leser glaubt, es hätte nicht anders sein können.

Die Reflexionen dürfen keinesfalls zu erbaulichen Einlagen werden.

»An einem Orte ganz stille stehen, und durch eine moralische Predigt über Personen oder Begebenheiten den Lauf der Geschichte aufhalten, ist nicht die Art eines Thucydides, eines Tacitus: es ist nur die Sache eines armen Geistes.« ⁸⁴

Der Pragmatismus erkennt nur »allgemeine Maximen, wie die Begebenheiten zu entstehen pflegen« ⁸⁵, an, Hinweise auf »die allgemeinen philosophischen Ursachen«, die »sententias graves, die grossen, die ernstesten Sätze«, nicht »erbauliche Sprüchelchen«. ⁸⁶ Hausen äußert sich in einer Rezension 1767 grundsätzlich über die Maximen:

»Wenn jemand glauben sollte, daß sie der Leser selbst aus den Begebenheiten folgern könne, so wird man ohnmöglich keine anderen, als Trivial-Maximen verstehen, die wir freylich gerne in einer Geschichte entbehren wollen. Jene grossen Maximen, wo der Geschichtschreiber durch ein tiefes Nachdenken über unzählige Begebenheiten, (das gewiß kein Leser unternehmen kann, noch wird) eine einzige grosse Wahrheit herleitet, diese Maximen, eines Polybs, Livius, Tacitus, Burnet und Hume sind doch wohl in einer pragmatischen Geschichte nicht überflüssig?« ⁸⁷

Die »Remarquen« beweisen die »historische Philosophie« ⁸⁸ des Pragmatismus, die in der Vielfalt des Geschehens »nur eine kleine Anzahl von Systemen der

81 Marivaux, Leben der Marianne usw., Tl. 1, Frankfurt und Leipzig 1739 (nicht bei Fromm), II. Vorbericht des Autors, im Ex. der Bayer. Staatsbibl. München zwischen die Seiten 148/9 des 2. Tls. eingebunden. Wenn das Werk »ein blosses Gedicht« wäre, so wären darin »mehr Geschichten und nicht so viele Moralia anzutreffen« (*2v). Vorbericht des Übersetzers (ebenda eingebunden): Es dürfte eine Übersetzung »denen Liebhabern der Historie so wohl, als der Sitten-Lehre, nicht unangenehm fallen« (*3v).

82 Wezel (178) 286, Kritik an Hermes: »Bey dem Autor muß eine Reflexion gerade in der Ordnung hervorspringen, wie bey der handelnden Person, wenn sie natürlich seyn soll; sie muß bey beiden das Resultat von der Anschaulichkeit seyn, mit welcher sie sich die Situation denken.«

83 Blanckenburg (76) 405.

84 Gatterer (257) 89. Vgl. Abbt (251) 118: »Nicht doch, eine Predigt, worinn Historien erzählt werden, oder eigentlich eine Historie, woran eine Predigt gehängt wird, ist ja deswegen keine pragmatische Geschichte.«

85 Gatterer (257) 84.

86 Abbt (251) 123.

87 C. R. Hausen, Allgemeine Bibliothek der Geschichte, Bd. 1, Tl. 2, Halle 1767, 241. Eine weitere grundsätzliche Stellungnahme Bd. 1, Tl. 1, 53/4.

88 Gatterer (257) 89, 84. »Ist er endlich ein Philosoph, und dieser muß er schlechterdings seyn, wenn er pragmatisch werden will, so macht er sich allgemeine Maximen, wie die Begebenheiten zu entstehen pflegen« (84).

Begebenheiten«⁸⁹ erkennt. Köster betitelt sein Werk (1775), das die Arten pragmatischer Geschichtsschreibung abhandelt: *Ueber die Philosophie der Historie*.

»Wenn diese Begebenheiten so erzählt werden, daß daraus nützliche Wahrheiten, die den Menschen angehen, hergeleitet werden, so ist die Erzählung insofern philosophisch, oder wie sich andre ausdrücken, pragmatisch.«⁹⁰

Der Pragmatismus zielt nicht auf das Einmalige eines Geschehens, dessen Erkenntnis, weil sie unwiederholbar Vergangenes betreffe, weder zur idealen Gegenwart werden noch von Nutzen sein könnte. Auch die Charaktere gelten noch nicht als organische Gebilde, die eine Zergliederung nicht erlauben. Bei Blanckenburg besteht die Individualität Werthers nur aus der einmaligen Summe bekannter Anlagen und Umstände, die es dem Leser über den bestimmten Fall hinaus ermöglichen, »über die Verhältnisse zwischen Menschen und ihren Zufällen, und den gegenseitigen Einfluß von Begebenheit und Charakter, und das Werden und Wachsen aller unsrer Neigungen«⁹¹ denken zu lernen. Hegel hat aus diesen Gründen die pragmatische Geschichte zur »reflectirten« gerechnet, die »rücksichtlich des Geistes über die Gegenwart hinaus«⁹² sei. »Pragmatische Reflexionen« gelten ihm als »das Gegenwärtige, und die Erzählungen der Vergangenheit beleben zu heutigem Leben«.⁹³

Die vorgetragenen Forderungen stellen sich der Praxis des empfindsamen und didaktischen Romans – dem »Romanhaften«, der lehrhaft-exemplarischen Fabel mit ihren abtrennbaren Diskursen, den Idealfiguren, dem Mangel an Abstand zwischen Autor und Werk, Werk und Publikum – schroff entgegen. Von Blanckenburg ist der Typus eines Romans entwickelt worden, dem der Hauptvorwurf der Zeit, die Verführung zu Schwärmerei und Empfindelei durch eine wirklichkeitsfremde Scheinwelt, nicht mehr gemacht werden kann. Indem sie Elemente der pragmatischen und emotionalen Lehre auf den Roman überträgt, hat seine Theorie die vorromantische Diskussion zu ihrem Höhepunkt geführt. Die Traditionsstränge, die über das 18. Jahrhundert hinaus bis in die Mitte des 19. weiterwirken, haben die einzelnen Kapitel nachzuzeichnen versucht. Die Neuansätze in der Romantheorie der Romantik und des Idealismus, auf welchen der Realismus aufbaut, liegen außerhalb dieser Arbeit.

89 Gatterer (258) 12: Man könne wahrnehmen, daß »nur eine kleine Anzahl von Systemen der Begebenheiten auf der Erde anzutreffen sey, die immer unter sehr wenig veränderten Umständen wieder vorkommen, nach einem alten Ausspruch: Es geschieht nichts neues unter der Sonne.«

90 Köster (265) 9. Rotteck (269) 5 spricht von der »pragmatisch-philosophischen Geschichte«.

91 Blanckenburg (77) 93. Zur Auffassung vom Menschen (»Mosaik«) im Pragmatismus vgl. Kraus (540) 84/5.

92 Hegel (263) XI 30, 28.

93 Ebd. 31.

Bibliographie

Vorbemerkung

Die Bibliographie ist nach den Themenkreisen der Arbeit aufgeteilt. Die Titel sind durchnummeriert und innerhalb der einzelnen Sachgruppen alphabetisch geordnet. Die Ziffern hinter den Autorennamen oder Titeln in den Anmerkungen entsprechen der Nummerierung.

Das Quellenverzeichnis strebt auf zwei Gebieten eine Vollständigkeit an, die als repräsentativ gelten kann. Es enthält für den Zeitraum von etwa 1700 bis 1850 165 Titel zur Frage der Lektüre und zur Theorie des Romans. Ausgenommen sind die bekanntesten Klassiker und Romantiker (Goethe, Schiller; Friedrich, August Wilhelm Schlegel, Novalis), deren Äußerungen allgemein bekannt und leicht auffindbar sind. Besonderer Wert wird auf Zeitschriftenaufsätze gelegt. Französische Werke werden aufgenommen, wo sie in Deutschland während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von größerem Einfluß gewesen sind (Chapelain, Formey, Huet; Diskussion um Fénelons *Télémaque*: Faydit, Gueudeville). Ergänzt wird das Verzeichnis von Fall zu Fall durch Sammelbesprechungen, Vorworte und Rezensionen, soweit sie über den Einzelfall hinaus allgemeine Aussagen von Bedeutung enthalten. Eine Besonderheit der Bibliographie liegt darin, daß sie 16 Romanartikel der wichtigsten Nachschlagewerke verzeichnet. Diese Artikel geben in manchen Fällen mehr Auskunft als mehrere Aufsätze. Was sich in den Theorien, Vorlesungen und Handbüchern zur Ästhetik und Poetik findet, wird, getrennt von der Romanbibliographie (A 3), in dem Quellenverzeichnis *Rhetorik. Ästhetik. Poetik* (A 7) aufgeführt. Die Stellenangaben, die hier gemacht werden, geben an, wo zusammenhängend über den Roman gehandelt wird. Die Titel dieses Verzeichnisses machen es möglich, die Meinung, die von den akademischen Lehrstühlen und Schulen verbreitet wird, zu fixieren.

Die Bibliographie der Empfindsamkeit enthält Quellen zur Zärtlichkeit, Artikel und Werke, die das Titelverzeichnis (A I 4) nur teilweise aufführt. Arbeiten dieses Verzeichnisses, welche über die Empfindsamkeit und den Roman im Zusammenhang handeln, sind in der Bibliographie unter den Quellen zum Roman eingeordnet. Das Titelverzeichnis und die Bibliographie versuchen auch hier der Vollständigkeit nahezukommen.

Das Quellenverzeichnis nennt, wo nicht anders vermerkt, nur Schriften, die eingesehen wurden. Titel, die bibliographiert, aber nicht beschafft werden konnten, sind gesondert aufgeführt. Bei anonymen Werken und Aufsätzen sind die Verfasser, in allen Fällen die Vornamen nach Möglichkeit ermittelt worden. Die Titel sind genau, bei Überlänge aber gekürzt wiedergegeben. Werke oder Auflagen, die mit vollem Titel in der Anmerkung genannt werden, sind in der Regel ausgelassen.

Das Verzeichnis der Sekundärliteratur verzichtet auf die Aufnahme von Literaturgeschichten und Handbüchern (z. B. Korff, Markwardt, Maurer/Stroh). Es werden nur Arbeiten historischen Charakters, die für die Fragestellung von Belang sind, berücksichtigt. In der Bibliographie zur Empfindsamkeit (B 3) hat Vf. alle ihm bekannten Werke genannt, die über den Begriff und die historische Erscheinung auf deutschem Boden allgemeine Aussagen machen.

1. Wörterbücher. Wortgeschichte

- 1 Adelung, Johann Christoph: Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart. 5 Bde. Leipzig 1774–86.
- 2 —: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. 2. Ausgabe. 4 Bde. Leipzig 1793–1801.
- 3 Bender, F. T.: Verzeichniß von gleichbedeutenden Wörtern in alphabetischer Ordnung. Münster 1780.
- 4 Campe, Joachim Heinrich: Ueber die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache. 3. Versuch. Verbesserte und verm. Aufl. Braunschweig 1794.
- 5 —: Wörterbuch der deutschen Sprache. 5 Tle. Braunschweig 1807–11.
- 6 —: Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedruckten fremden Ausdrücke. Braunschweig 1813.
- 7 Eberhard, Johann August: Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik usw. 2. Aufl. 2. Tl. Halle und Leipzig 1819.
- 8 —: Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache usw. 8. Aufl. Berlin 1837.
- 9 —: Dass. 12. Ausg. Durchgängig umgearbeitet, verm. u. verb. v. Fr. Rückert. Berlin 1861.
- 10 —: Dass. 16. Aufl. Durchgängig umgearbeitet, verm. u. verb. v. O. Lyon. Leipzig 1904.
- 11 Genthe, Friedrich Wilhelm: Handwörterbuch deutscher Synonymen usw. Zweite umgearbeitete Ausg. Eisleben und Leipzig 1838.
- 12 Grimm, Jakob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 3. Bd. Leipzig 1862.
- 13 Deutsches Handwörterbuch für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lectüre. 2 Bde. Leipzig 1805/06.
- 14 Handwörterbuch der deutschen Sprache. Neue Ausg. 2 Tle. Leipzig 1821.
- 15 Heinsius, Theodor: Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache. 4 Bde. Hannover 1818–22.
- 16 —: Vollständiges Wörterbuch der deutschen Sprache. 4 Bde. Wien 1840.
- 17 Heynatz, Johann Friedrich: Briefe die deutsche Sprache betreffend. 3., 4. Tl. Berlin 1772, 74.
- 18 Heyse, Johann Christian August: Handwörterbuch der deutschen Sprache usw. 1 Tl. Magdeburg 1833.
- 19 Höchheimer, Simon: Bestimmte Bedeutung der Wörter Fanatismus, Enthusiasmus und Schwärmerei usw. Wien 1786.
- 20 Kaltschmidt, Jakob Heinrich: Gesamt-Wörterbuch der deutschen Sprache. 4. Ausg. Nördlingen 1854.
- 21 Ladendorf, Otto: Historisches Schlagwörterbuch. Straßburg und Berlin 1906.
- 22 Mayer, Johann Baptist: Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache usw. Kempten 1837.
- 23 Oertel, Eucharius Ferdinand Christian: Gemeinnütziges Wörterbuch zur Erklärung und Verteuschung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke. 2. Ausg. 2 Bde. Ansbach 1806.
- 24 —: Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 4 Abtt. 2 Bde. München 1829/30.
- 25 Ramler, Karl Wilhelm: Von der Bildung der deutschen Beywörter. In: Beiträge zur deutschen Sprachkunde. 1. Sammlg. Berlin 1794. S. 160–213.
- 26 Sanders, Daniel: Wörterbuch der deutschen Sprache. 2 Bde. Leipzig 1860–65.
- 27 Stosch, Samuel Johann Ernst: Kritische Anmerkungen über die gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache. Frankfurt a. O. 1775.
- 28 Verteutschungsbuch der in unserer Sprache üblichen fremden Wörter und Redensarten. 2. Aufl. Kempten 1829.

- 29 Weigand, Friedrich Ludwig Karl: Wörterbuch der deutschen Synonymen. 1. Bd. Mainz 1840.
Zweite Ausg., mit Verbesserungen und neuen Artikeln. 1. Bd. Mainz 1852.
- 30 Wenig, Christian: Gedrängtes Handwörterbuch der deutschen Sprache usw. 2 Bde. Lichtensteig 1831.
- 31 Weyh, Joh. B. Fr.: Praktisches Handwörterbuch des deutschen Sprachgebrauchs. 2. Ausg. 2 Bde. Regensburg o. J. (Vorrede 1843).
- 32 Encyclopädisches Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen, die im Deutschen aufgenommen sind. 11 Bde. Zeitz und Naumburg 1793—1805.

2. *Empfindsamkeit. Zärtlichkeit*

- 33 Beck, Carl Theodor: Cornelia a genis aridis Unterhaltungen für die empfindsame Welt. München 1790.
- 34 Bettinelli, Saverio: Über den Enthusiasmus der schönen Künste. Aus dem Italänischen (sic!). Bern 1778. (*Empfindsam* 294—307, 512)
- 35 Campe, Joachim Heinrich: Ueber Empfindsamkeit und Empfindelei in pädagogischer Hinsicht. Hamburg 1779.
- 36 —: Vaeterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig 1791. (356 ff.)
- 37 —: Von der nöthigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften. Besondere Warnung vor dem Modefehler die Empfindsamkeit zu überspannen. In: Allgemeine Revisionen des gesamten Schul- und Erziehungswesens. 3. Tl. Hg. v. J. H. Campe. Hamburg 1785. S. 291—434. (Abdruck ohne *Warnung*: Bildung und Brauchbarkeit, Nr. 225, S. 19—67)
- 38 —: Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend. 2 Tle. Frankfurt und Leipzig 1783. (*Klasse der Empfindsamen* Tl. 1 S. 153—58)
- 39 Eberhard, Johann August: Zu der Geschichte der empfindsamen Liebe. In: Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur. Hg. v. G. Chr. Lichtenberg und G. Forster. 1. Jg. 3. St. Göttingen 1780. S. 416—19.
- 40 Heydenreich, Karl Heinrich: System der Aesthetik. 1. Bd. Leipzig 1790 (mehr nicht erschienen). (222/3 und eine Analyse der Wortbedeutung 368—78)
Horn, Franz. Siehe Nr. 309.
- 41 Hufeland, Christoph Wilhelm: Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern (ab der 3. Aufl. 1805: Makrobiotik). Jena 1797. (*Ueberspannte Einbildungskraft — Krankheitseinbildung — Empfindeley* S. 407—13)
- 42 Iffland, C. P.: Ueber die Empfindsamkeit. Ein Fragment einer Abhandlung über die heroischen Tugenden. In: Hannoverisches Magazin. 13. Jg., vom Jahre 1775. Hannover 1776. St. 21, Sp. 321—36; St. 22, Sp. 337—40.
- 43 Krüger, Johann Gottlob: Die Regeln der Sprache des Hertzens bey der Töllnerischen und Schröderischen ehelichen Verbindung. Halle 1750.
- 44 Küster, Carl Daniel: Sittliches Erziehungs-Lexicon usw. 1. Probe. Magdeburg 1774. (Art. *Empfindsam* S. 47—51)
- 45 Mauvillon, Jakob und Unzer, Ludwig August: Ueber den Werth einiger deutschen Dichter und über andere Gegenstände den Geschmack und die schöne Litteratur betreffend. Ein Briefwechsel. 2 Stücke. Frankfurt und Leipzig 1771/2.
Menzel, Wolfgang. Siehe Nr. 322.
- 46 Möser, Justus: Sämtliche Werke. Hg. v. d. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 6. Oldenburg und Hamburg o. J. (*Für die Empfindsamen* S. 58—62)
- 48 Musaeus, Johann Carl August: Der deutsche Grandison. Auch eine Familiengeschichte. Neue Aufl. 2 Bde. Mannheim 1803.
- 49 Niemeyer, August Hermann: Philotas. 2 Tle. Carlsruhe 1786. (Tl. 1 S. 191—250)
- 50 Ringeltaube, Michael: Von der Zärtlichkeit. Breßlau und Leipzig 1765.
- 51 Schäfer, Johann Adam: Ueber die empfindsame Lektüre auf Schulen. Ein Fragment.

- In: Vermischte Aufsätze (sic!) zum Nachdenken und zur Unterhaltung. Hg. v. Chr. G. Lilienfeld. 2. Tl. Dessau und Leipzig 1785. S. 74—118.
- 52 Schlegel, August Wilhelm. Schmidt, Erich: Ein verschollener Aufsatz A. W. Schlegels über Goethes »Triumph der Empfindsamkeit«. In: Festschrift zur Begrüssung des fünften allgemeinen deutschen Neuphilologentages zu Berlin Pfingsten 1892. Hg. v. J. Zupitza. Berlin 1892. S. 77—92.
- 53 Timme, Christian Friedrich: Der Empfindsame. Maurus Pankrazius Ziprianus Kurt, auch Selmar genannt. Ein Moderoman. 4 Tle. Erfurt 1781/2.
- 54 —: Dass. Neue Aufl. 4 Tle. Erfurt 1785/7.
- 55 Villaume, Peter: Etwas über die Empfindsamkeit. In: Halberstädtische gemeinnützige Blätter. Hg. v. d. litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt. 1. Jg. Halberstadt 1785 (—86). 4. Quartal. 44. St., S. 341—48; 50. St., S. 389—96.
- 56 Wezel, Johann Carl: Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Empfindsamkeit. 2 Bde. Carlsruhe 1783. (Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter. Tll. 125, 126)

Anonyme Aufsätze

- 57 Gedanken von der Zärtlichkeit. In: Der Freund. 2. Bd. Anspach (1755). St. 45. S. 699—714.
- 58 Von der Zärtlichkeit. In: Carlsruher Beyträge zu den schönen Wissenschaften. 3. Bd. Frankfurt und Leipzig 1765. 2. St. Ebd. 1763. S. 126—34.
- 59 Von der Zärtlichkeit in der Freundschaft. Beurtheilung des vorhergehenden Versuchs. In: Vermischte Beyträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften. 1. Bd. 2. St. Breslau 1762. S. 177—85, 186—93.

Artikel

- 60 Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften. 8. Bd. Frankfurt a. M. 1783. (Art. *Empfindsamkeit* S. 340a—341b)
- 61 Hebenstreit, Wilhelm: Wissenschaftlich-literarische Encyclopädie der Aesthetik. Wien 1843. (Art. *Empfindelei* S. 222b; *Sentimental* S. 709a)
- 62 Hoff, Heinrich Georg: Historisch-kritische Encyclopädie usw. 2. Tl. Preßburg 1787. (Art. *Empfindeley* S. 340; Art. *Empfindsamkeit* S. 340—42)
- 63 Jeitteles, Ignaz: Aesthetisches Lexikon. 2. Bd. Wien 1837. (Art. *Sentimentalität* S. 323/4)
- Küster, Carl Daniel. Siehe Nr. 44.
- 64 Rebmann, Georg Friedrich: ABC Buch für große Kinder. 1. Lieferung. Germanien (Hamburg) 1796. (Art. *Empfindsamkeit* S. 62/3)
- 65 Sulzer, Johann George: Allgemeine Theorie der schönen Künste. 2 Tle. 4 Bde. Biel 1777. (Art. *Empfindung* Tl. 1. Bd. 1. S. 416b—422b)
- 66 Ulrich, Johann Heinrich Friedrich: Moralische Encyclopädie. 1. Tl. Berlin und Stettin 1779. (Art. *Empfindungen* S. 615—18)

In der BRD und der DDR waren durch den Leihverkehr nicht zu beschaffen:

- 67 Bertheramb, Jacob Edmund: Von der Zärtlichkeit. Leipzig 1767. (Hambg./Meusel)
- 68 Naumann, Georg Christian Nicolaus: Von der Zärtlichkeit; nebst Seips Gedanken von der Zärtlichkeit in der Religion. Erfurt 1753. (Holzmann/Bohatta)

3. Roman. Lektüre

- 68a Alexis, Willibald (d. i. Wilhelm Häring): Der Held im Roman. Aus einem größern, noch ungedr. Aufsätze über W. Scott als Romandichter. In: Literarisches Conversations-Blatt. Leipzig 1823. Nr. 193. S. 771 a—772 b.

- 68b —: Rez. The Romances of Walter Scott. Romane vom (sic!) Walter Scott. In: Jahrbücher der Literatur. 22. Bd. Wien 1823. April, May, Juny. S. 1—75.
- 69 Alpen, Ludwig von: Der Roman. In: Rheinische Flora. Blätter für Kunst, Leben, Wissen und Verkehr. 1. Jg. Aachen 1825. S. 389—90, 392—93.
- 70 Auerbach, Berthold: Goethe und die Erzählungskunst. Vortrag. Stuttgart 1861.
- 71 Bährens, Johann Christoph Friedrich: Ueber den Werth der Empfindsamkeit besonders in Rücksicht auf die Romane. Nebst einer Nachschrift über den sittlichen Werth der Empfindsamkeit von J. A. Eberhard. Halle 1786.
- 72 Bauernfeld, Eduard von: Über den Roman. Fragment. In: Sonntags-Blätter für heimathliche Interessen. Hg. v. L. A. Frankl. 3. Jg. Wien 1844. Beilage. S. 825—27.
- 73 Bergk, Johann Adam: Die Kunst, Bücher zu lesen. Jena 1799.
- 74 Beseke, Johann Melchior Gottlieb: Ueber Lektüre und Selbststudium. In: Deutsches Museum. 1. Bd. Leipzig 1786. April. S. 360—65.
- 75 Beyer, Johann Rudolph Gottlieb: Ueber das Bücherlesen, in so fern es zum Luxus unsrer Zeiten gehört. Vorgelesen in der churfürstl. mainz. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, am 2ten Febr. 1795. In: Acta Academiae Electoralis Moguntinae Scientiarum Utilium Quae Erfurti est. Erfurt 1796.
- 76 Blanckenburg, Friedrich von: Versuch über den Roman. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774. Mit einem Nachwort von E. Lämmert. Stuttgart 1965.
- 77 —: Rez. J. W. Goethe, Die Leiden des jungen Werthers, Leipzig 1774. In: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 18. Bd. 1. St. Leipzig 1775. S. 46—95. (Abdruck: Blumenthal, Nr. 488, S. 75—99)
- 78 Bock, Adolf: Rez. Th. Mügge, Toussaint, Stuttgart 1840. In: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst, Leipzig 1841 (Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst, 4. Jg.). Nr. 13, S. 51a—52b; Nr. 14, S. 54b—56b; Nr. 15, S. 58b bis 60b; Nr. 16, S. 63a—64b.
- 79 Bodmer, Johann Jacob und Breitingen, Johann Jacob: Die Discourse der Mählern. 3. Tl. Zürich 1722 (XIII. u. XIV. Discours, S. 97—112; gegen den barocken u. galanten Roman). 4. Tl. Zürich 1723. (XV. Discours, S. 101—04; *Bibliothek für das Frauenzimmer*).
- 80 Bouterwek, Friedrich: Philosophie der Romane. In: Romanen-Kalender für das Jahr 1798. Hg. v. K. Reinhard. Göttingen. S. 1—12.
- 81 Ueber Buchhandel und Romanen-Fabricatur. Ein Wort zu seiner Zeit zur Beherrigung für Viele von P. H. M-r. Eisleben und Leipzig 1803.
- 82 Chapelain, Jean: De la Lecture des vieux romans. Dialogue. In: Continuation des Memoires de Litterature et d'Histoire. Hg. v. P.-N. Desmolets. 6. Bd. 2. Tl. Paris 1749. S. 281—342. (Publié pour la première fois par A. Feillet, Paris 1870)
- 83 Degen, Johann Friedrich: Einige Gedanken über den Roman (Schulprogramm, gehalten Ansbach, 16. März 1777). Onolzbach o. J.
- 84 Destouches, Joseph Anton von: Alix. Gräfin von Toulouse. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen nebst einer Vorrede über unsre Ritterromane. Meissen 1797.
- 85 Duller, Eduard: Phantasieen über den Roman. In: Phönix. Frühlings-Zeitung für Deutschland. Hg. v. E. Duller u. K. Gutzkow. Frankfurt/M. 1835. Nr. 276. Literatur-Blatt Nr. 46. S. 1101—03.
- 86 Eberhard, Johann August: Was ist ein Roman? Aus Briefen eines Oheims an seine Nichte. In: Erholungen. Hg. v. W. G. Becker. 3. Bändchen. Leipzig 1798. S. 236—62. (Vgl. Nr. 286)
- 87 Ehrmann, Marianne: Ueber die Lektür. In: Dies., Amaliens Erholungsstunden. 1. Bd. Stuttgart 1790. 1. H. S. 12—29.
- 88 Eichendorff, Joseph von: Der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts in seinem Verhältniß zum Christenthum (1851). In: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausg. Hg. v. H. Kunisch. Bd. VIII/2, hg. v. W. Mauser, Regensburg 1965, S. 1—245.
- 89 Engel, Johann Jakob: Über Handlung, Gespräch und Erzählung. Faksimiledruck der ersten Fassung von 1774. Nachwort von E. Th. Voss. Stuttgart 1964.

- 90 Faydit, Pierre-Valentin: La Télémacomanie, ou la censure et critique du roman intitulé, Les Aventures de Telemaque Fils d'Ulysse, ou suite du quatrième livre de l'Odysée d'Homere. Eleutérople 1700.
- 91 Formey, Jean Henri Samuel und Bruzen de la Martinière, Antoine Augustin: Conseils pour former une bibliothéque peu nombreuse, mais choisie. Suivie de l'introduction générale à l'étude des sciences & belles-lettres par M. de la Martinière. (4. Aufl.) Berlin 1756. (Article VI. *Romans* S. 52—61. Introduction générale § XVI. *Des Romans*. S. 283—94)
- 92 Freyer, Hieronymus: Das XX Programm Vom Romanenlesen den 29 Martii 1730. In: Ders., *Programmata Latino-Germanica usw. Halae Magdeburgicae 1737*. S. 499 bis 78 u. Addendum.
- 93 Funk, Gottfried Benedict: Von dem Lesen schöner Schriften. In: *Der nordische Aufseher*. Hg. v. J. A. Cramer. 2. Bd. 87. St. Kopenhagen und Leipzig 1762. S. 338—56.
- 93a Germershausen, Christian Friedrich: Die Hausmutter in allen ihren Geschäften. 2. Aufl. 5. Bd. Leipzig 1785 (1. Aufl. 1780). (*Lesen der Romanen, Lectüre und Gelehrsamkeit* 2. Tl. S. 622—25, 625—27. Abdruck durch R. Gruenter: *Euphorion* 57, 1963, S. 223—24)
- 94 Gottschall, Rudolf von: Studien zur neuen deutschen Litteratur. Berlin 1892. (*Streitfragen der modernen Poetik, 1. Auf dem Gebiete des Romans*. S. 137—98)
- 95 Gottsched, Johann Christoph: Rez. H. A. v. Ziegler, Asiatische Banise, Leipzig 1688. In: *Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*. 6. St. Leipzig 1733. S. 274—92.
- 96 Gruber, Johann Gottfried: August Lafontaine's Leben und Wirken. Halle 1833.
- 97 Gueudeville, Nicolas: Critique générale des Aventures de Télémaque. Cologne 1700 (4. Aufl. 1701). (Weitere Beurteilungen des *Télémaque* s. Catalogue général, Bd. 65, Paris 1929, Sp. 1111/2)
- 98 Gundling, Nicolaus Hieronymus: Neuer Unterredungen Dritter Monat oder Martius, Darinnen so wol schertz- als ernsthaft über allerhand gelehrte und ungelehrte Bücher und Fragen ... raisonniret wird. Lützen (Halle) 1702. S. 255—71. (Gegen Heidegger, Nr. 101)
- 99 Gutzkow, Karl: Vermittelungen, Kritiken und Charakteristiken. Leipzig 1842 (= *Vermischte Schriften*, Bd. 2). (*Romane* S. 93—135)
- 99a —: Die Ritter vom Geiste. 1. Bd. Leipzig 1850. (Vorwort: »Roman des Nebeneinander«)
- 99b —: Ein neuer Roman (Rez. G. Freytag, Soll und Haben, Leipzig 1855). In: *Unterhaltungen am häuslichen Herd*. Hg. v. K. Gutzkow. 3. Bd. Leipzig 1855. Nr. 35, S. 558 a—560 b; Nr. 36, S. 572 a—576 a.
- 99c —: Der Roman und die Arbeit. In: Ebd. Nr. 44, S. 702a — 703b.
- 100 Hauff, Wilhelm: Studie über zwölf Romane Walter Scotts. In: Hofmann, Hans: Wilhelm Hauff. Frankfurt/M. 1902. S. 229—42.
- 101 Heidegger, Gotthard: Mythoscopia Romantica: oder Discours von den so benannten Romans, das ist erdichteten Liebes-, Heldē- und Hirten-Geschichten: Von dero Ursprung / Einrisse / Verschidenheit / Nütz- oder Schädlichkeit usw. Zürich 1698.
- 101a Heinzmann, Johann Georg: Vom Lesen der Romanen. In: *Die Feyerstunden der Grazien*. Ein Lesebuch. Hg. v. J. G. Heinzmann. Bern 1780. S. 105—07.
- 102 —: Über die Pest der deutschen Literatur (= Appel an meine Nation über Aufklärung und Aufklärer; über Gelehrsamkeit und Schriftsteller; über Büchermanufakturisten, Rezensenten, Buchhändler; über moderne Philosophen und Menschenerzieher usw.). Bern 1795. (*Unsre Romanenschreiber* S. 139—47)
- 103 Herder, Johann Gottfried: Sämmtliche Werke. Hg. v. B. Suphan. 2. Bd. Berlin 1877 (Ueber Thomas Abbt's Schriften, 1768; *Einige Anmerkungen über Romane* S. 320—23). — 18. Bd. Berlin 1883 (Briefe zu Beförderung der Humanität, 8. Sammlg., 1796; S. 107—10). — 23. Bd. Berlin 1885 (Adrastea, 1801; *Von romantischen Charakteren* S. 175—80; *Mährchen und Romane* S. 273—98).

- 104 Hohe, Johann Gottfried: Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht und über den Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks. Hannover 1794.
- 105 Hotho, Heinrich Gustav: Rez. J. W. Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre. Zweite Ausgabe. In: Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Hg. v. d. Societät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin. Jg. 1829. St. 2. Sp. 863—76, 881—91.
- 106 Huet, Pierre Daniel: *Traité de l'Origine des Romans*. Faksimiledruck nach der Erstausgabe von 1670 und der Happelschen Übersetzungen von 1682. Nachwort von H. Hinterhäuser. Stuttgart (1966).
- 107 —: Von der ächten Beschaffenheit, Bestimmung und Werth der Romane, und dem Vergnügen, welches aus Lesung derselben entspringt. In: *Vermischte Beyträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften*. 1. Bd. 2. St. Breslau 1762. S. 322—42. (Lt. Anm. S. 322: »Aus der Abhandlung des P. D. Huet, welche unter der Aufschrift: l'origine des Romans, zu Paris 1709 . . . herausgekommen, übersetzt.«)
- 108 Jean Paul: *Sämtliche Werke*. Historisch-kritische Ausgabe. I. Abtlg. 1. Bd.: *Vorschule der Aesthetik* (1804/13). Weimar 1935 (XII. Programm. S. 232—53). — I. Abtlg. 16. Bd. Weimar 1938 (*Kleine Nachschule*, 1825. XII. Programm. S. 443/4).
- 108a Jeitteles, Ignaz: Ueber den Roman. In: *Europa*. Hg. v. A. Lewald. Bd. 1. Leipzig und Stuttgart 1837. S. 453—60. (Vorabdruck aus Nr. 217)
- 109 Jenisch, Daniel: Ueber die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten von Meisters Lehrjahren; oder über das, wodurch dieser Roman ein Werk von Göthen's Hand ist. Ein ästhetisch-moralischer Versuch. Berlin 1797.
- 110 —: Der allezeit-fertige Schriftsteller usw. Berlin 1797. (S. 106—18)
- 111 Jensen, Wilhelm: Die Entwicklung des Romans und Charles Dickens. In: *Deutsche Viertel-Jahrschrift*. 30. Jg. Stuttgart 1867. S. 195—235.
- 112 Kayser, Albrecht Christoph: Ueber belletristische Schriftstellerei mit einer Parallele zwischen Werther und Ardinghello. Strasburg 1788.
- 113 Kindervater, Christian Viktor: Was nutzen oder schaden die Romane? In: *Philosophische und litterarische Monatsschrift für Menschen in allen Ständen und Verhältnissen* usw. Hg. v. J. F. Knüppeln u. C. C. Nencke. 2. Bd. Januar bis April 1787. Berlin-Dessau-Leipzig S. 78—89.
- 114 Knigge, Adolph von: Etwas über Romane und andre Zweige der schönen Literatur. In: Ders., *Ueber Schriftsteller und Schriftstellerey*. Hannover 1793. S. 256—69.
- 114a Köstlin, Christian Reinhold (Ps. C. Reinhold): Die neueste Belletristik und der Roman *Seraphine* von Karl Gutzkow. In: *Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst*. Hg. v. A. Ruge und Th. Echtermeyer. 1. Jg. Leipzig 1838. *Intelligenzblatt* Nr. 2, S. 5a—6b; Nr. 3, S. 9a—11b; Nr. 4, S. 13a—15b; Nr. 5, S. 17a bis 19b.
- 115 Kühne, Ferdinand Gustav: Rez. Th. Mundt, *Moderne Lebenswirren*, Leipzig 1834. In: *Blätter für literarische Unterhaltung*. Jg. 1834. Nr. 268, S. 1109a—1111b; Nr. 269, S. 1113a—1115b.
- 118 Laube, Heinrich: Rez. K. Immermann, *Münchhausen*, Düsseldorf 1839. In: *Hallische Jahrbücher*, s. Nr. 114a. 3. Jg. Leipzig 1840. Nr. 81, Sp. 644—48; Nr. 82, Sp. 654—56; Nr. 83, Sp. 661—64.
- 119 Lenglet du Fresnoy, Nicolas: *De l'Usage des romans, où l'on fait voir leur utilité & leurs différens caractères: avec une bibliothèque des romans* usw. 2 Bde. Amsterdam 1734.
- 120 Lenz, Jakob Michael Reinhold: Briefe über die Moralität der Leiden des jungen Werthers. In: Ders., *Werke und Schriften*. Hg. v. B. Titel und H. Haug. 1. Bd. Darmstadt 1966. S. 383—402.
- 121 Lichtenberg, Georg Christoph: Vorschlag zu einem *Orbis pictus* für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanen-Dichter und Schauspieler. In: *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur*. Hg. v. G. Chr. Lichtenberg und G. Forster. 1. Jg. Göttingen 1780. 3. St. S. 467—98.

- 122 Ludwig, Otto: Gesammelte Schriften. Hg. v. A. Stern. 6. Bd. Leipzig 1891. (*Romanstudien* S. 57—211)
- 123 Marggraff, Hermann: Die Entwicklung des deutschen Romans, besonders in der Gegenwart. In: Deutsche Monatsschrift für Litteratur und öffentliches Leben. Hg. v. K. Biedermann. Jg. 1844. Bd. 2, Juli bis Dezember. Leipzig. S. 58—67, 97—116.
- 124 Matzerath, Christian Joseph: Moderne Romane, Blasedow, Münchhausen, William's Dichten und Trachten. In: Rheinisches Jahrbuch für Kunst und Poesie. Hg. v. F. Freiligrath, C. Matzerath und K. Simrock. 1. Jg. Köln 1840. S. 229—70. (Vf. lt. Hallische Jahrbücher, 3. Jg., Leipzig 1840, Sp. 455)
- 125 Mauchart, Immanuel David: Untersuchungen über das Vergnügen am Historischen, besonders an Romanen. In: Ders., Phänomene der menschlichen Seele, Stuttgart 1789. S. 151—74.
- 125a Mauritius, Frau von (Ps. Isidor): Ueber Kunstroman und Kunstnovelle. Eine zeitgemäße Betrachtung. In: Dies., Gesammelte Schriften. 4. Bd. Leipzig 1837. S. 289—307.
- 126 Meier, Georg Friedrich: Untersuchung einiger Ursachen des verdorbenen Geschmacks der Deutschen, in Absicht auf die schönen Wissenschaften. Halle 1746. (*Die dritte Ursach*, Romane und Schauspiele. S. 24—27)
- 126a Meinert, Joseph Georg: Die Ritterromane. Todtengespräch. In: Für Böhmen von Böhmen. Zweyte Lieferung. Prag 1793. S. 70—97. (Dazu Riegger, Josef Anton Stefan: Etwas über die Geschicht-Romane als ein Beytrag zum Aufsatz über die Ritterromane. Ebd. S. 124—27.)
- 127 Meister, Leonhard: Ueber die weibliche Lectüre. In: Jahrbuch für die Menschheit oder Beyträge zur Beförderung häuslicher Erziehung, häuslicher Glückseligkeit usw. Hg. v. Fr. Burch. Beneken. 2. Bd. Hannover 1788. S. 35—50.
- 128 Mendelssohn, Moses; Hamann, Johann Georg. Rez. J.-J. Rousseau: Julie, ou nouvelle Heloise, Amsterdam 1761. In: Briefe, die Neueste Litteratur betreffend. 10. Tl. Berlin 1761. Briefe 166—71, S. 255—310. 12. Tl. Berlin 1762. Brief 192. S. 191—220. (Krit. Ausg. der Gegenschrift: J. G. Hamann, Sämtl. Werke, hg. v. J. Nadler, 2. Bd., Wien [1949], S. 157—65)
- 129 Menzel, Wolfgang: Art. *Romane*. In: Literatur-Blatt. Redig. v. W. Menzel. Jg. 1830. Nr. 20, S. 77a—80a; Nr. 21, S. 81a—84b; Nr. 22, S. 85a—88b; Nr. 24, S. 93a bis 96b.
- 130 —: Die Romane. In: Deutsche Viertel-Jahrsschrift. Stuttgart und Tübingen 1838. 2. Heft. S. 92—137.
- 131 Meyer, Wilhelm: Drei Vorlesungen über das Wesen der epischen Poesie und über den Roman und die Novelle insbesondere, gehalten im Museum zu Bremen im Winter 1829—30. In: Bremisches Album. Hg. v. H. Hülle. Bremen 1839. S. 1—127.
- 132 Mistelet: Ueber die Empfindsamkeit in Rücksicht auf das Drama, die Romane und die Erziehung. Aus dem Französischen übersetzt. Übers. v. A. Chr. Kayser. Altenburg 1778.
- 133 Morgenstern, Johann Karl Simon von: Ueber das Wesen des Bildungsromans. Vortrag, gehalten d. 12. Dec. 1819. In: Inländisches Museum. Hg. v. C. E. Raupach. Bd. 1. Dorpat 1820. H. 2, S. 46—61; H. 3, S. 13—27.
- 134 —: Zur Geschichte des Bildungsromans. Vortrag, gehalten d. 12. Dec. 1820. In: Neues Museum der deutschen Provinzen Rußlands. Hg. v. C. E. Raupach. Bd. 1. Dorpat 1824. H. 1, S. 1—46.
- 135 Morvan de Bellegarde, Jean-Baptiste: Lettres curieuses de littérature et de morale. La Haye 1702 (u. öfters). (S. 50—73)
- 136 Münzenberger, Hermann: Beleuchtung des Romans oder Was ist der Roman? Was ist er geworden? und Was kann er werden? Straßburg 1825.
- 137 Mundt, Theodor: Die Kunst der deutschen Prosa. 2. Aufl. Berlin 1843.
- 138 —: Ueber Novellenpoesie. In: Ders., Kritische Wälder. Leipzig 1833. S. 131—49.
- 139 Nicolai, Carl: Versuch einer Theorie des Romans. Kritisch-philosophisch behandelt. 1. Tl. Quedlinburg und Leipzig 1819.

- 140 Niedmann, C.: H. Claren und seine Doppelgänger. In: Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz. Jg. 1827. Bemerkter Nr. 6. Beilage zum 38. Blatt des Gesellschafters. S. 189a—190b.
- 140a Osman (Ps.): Der Türk in Sachsen, oder die Macht der Liebe. Romantische Erzählung aus dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts. 2. Aufl. Leipzig 1836. (*Ueber Romandichtung*, S. V—XVI. Noch nicht in der 1. Aufl.)
- 141 Paalzow, Henriette von. Lohmann, Friederike: Sämmtliche Erzählungen. Ausgabe letzter Hand; mit einem Vorworte der Verfasserin von *Godwie Castle*. 1. Bd. Leipzig 1844. (Vorwort).
Paschius, Georgius (Praeses). Siehe: Volckmannus, Jacobus.
- 142 Pichler, Caroline: Ueber die Charaktere in den jetzigen Romanen und dramatischen Dichtungen. In: Der Telegraph, österreichisches Conversationsblatt usw. Hg. v. W. Lambert. 2. Jg. Wien 1837. Nr. 85, S. 349—50; Nr. 86, S. 354.
- 143 Pohlmann, Heinrich (Ps. Polander): Der entlarvte Cupido usw. Leipzig 1704. (S. 215 bis 23)
- 144 Prutz, Robert: Stellung und Zukunft des historischen Romans. In: Ders., Kleine Schriften. Zur Politik und Literatur. 1. Bd. Merseburg 1847. S. 279—91.
- 145 —: Rez. Th. Mundt, Thomas Müntzer, Altona 1841. In: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. 5. Jg. (Hallische Jahrbücher, Fortsetzung). Leipzig 1842. Nr. 60, S. 239a—40b; Nr. 61, S. 241a—44b; Nr. 62, S. 245a—48b; Nr. 63, S. 249a bis 52a.
- 146 Ragotzky, Karl August: Ueber Mode-Epoken in der teutschen Lektüre. In: Journal des Luxus und der Moden. Hg. v. Fr. J. Bertuch und G. M. Kraus. Weimar 1792. S. 549—56.
- 147 Raisonement über die Romanen. Gedruckt im Jahr 1708.
Reinhold, C. (Ps.). Siehe: Köstlin, Christian Reinhold.
Riegger, Joseph Anton Stefan. Siehe: Meinert, Joseph Georg.
- 149 Roling, Paulus Anton. Clemens: De lectionis fabularum milesiarum in hominis valetudinem efficacia. Dissertatio inauguralis medica. Berolini 1824.
- 150 Rosenkranz, Karl: Aesthetische und poetische Mittheilungen. Magdeburg 1827. (*Einleitung über den Roman*. S. 1—40)
- 151 —: Rez. K. Gutzkow, Die Ritter vom Geiste, Leipzig 1850/1. In: Ders., Neue Studien, Bd. 2, Leipzig 1875, S. 233—47. (Zuerst: Deutsches Museum, 1852/1, S. 721—32)
- 152 Ruge, Arnold: Rez. K. Gutzkow, Blasedow und seine Söhne, Stuttgart 1838. In: Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst. Hg. v. A. Ruge und Th. Echtermeyer. 2. Jg. Leipzig 1839. Nr. 131, Sp. 1047—48; Nr. 132, Sp. 1054—56; Nr. 133, Sp. 1057—59; Nr. 134, Sp. 1065—70.
- 153 Rumpelt, H. B.: Die Gattungen der Epik mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Literatur. Dissertation, mit Genehmigung der philosophischen Fakultät zur Habilitation . . . an der Universität zu Breslau. (Breslau 1854).
- 154 Scheibel, Gottfried Ephraim: Die unerkannte Sünden der Poeten welche man sowohl in ihren Schriften als in ihrem Leben wahrnimmt. Leipzig 1734. (*Von dem Lesen liederlicher Bücher* S. 85—89)
- 155 Schreyvogel, Joseph: Ueber Romanen-Lektüre. In: Ders., Gesammelte Schriften von Thomas und Karl August West. 2. Abt. 2. Tl. Braunschweig 1829. S. 42—63.
- 156 Schütz, Friedrich Karl Julius: Göthe und Pustkuchen, oder: über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meister's und ihre Verfasser. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik. Halle 1823. (Enthält eine Sammlung von Rezensionen mit Kommentar)
- 157 Sealsfield, Charles (d. i. Karl Postl): Brief an Brockhaus, 21. Juni 1854. In: Castle, Eduard: Der große Unbekannte. Briefe und Aktenstücke. Wien (1955). Nr. 204. S. 289—93 («der nationale oder höhere Volks-Roman»).
- 158 Sonnenfels, Joseph von: Gesammelte Schriften. 4. Bd. Wien 1784. (*Theresie und Eleonore*, über den Roman S. 135—51)

- 159 Spielhagen, Friedrich: Beiträge zur Theorie und Technik des Romans. Faksimiledruck nach der 1. Aufl. von 1883. Nachwort von H. Himmel. Göttingen (1967).
- 160 —: Neue Beiträge zur Theorie und Technik der Epik und Dramatik. Leipzig 1898.
- 161 Stahr, Adolf: Der politische Roman. In: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. 5. Jg. (Hallische Jahrbücher, Fortsetzung). Leipzig 1842. Nr. 270, S. 1077a bis 80b; Nr. 271, S. 1081a—84b.
- 163 Stockhausen, Johann Christoph: Critischer Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für den Liebhaber der Philosophie und schönen Wissenschaften. 3. Aufl. Berlin 1764 (1. Aufl. 1752, 4. Aufl. 1771). (*Von den Romanen* S. 127—147)
- 164 Sulzer, Eduard: Tigurina oder die Ideale. Zürich 1830. (*Die Dichtungsarten* S. 151 bis 205. Handelt nur von den epischen.)
- 165 Thomasius, Christian: Lustiger und Ernsthafter Monats-Gespräche Erster Theil usw. Halle 1688. 1. Gespräch (= Schertz- und Ernsthafter / Vernünftiger und Einfältiger Gedanken / über allerhand Lustige und nützliche Bücher und Fragen. Erster Monat oder Januarius usw. Franckfurt und Leipzig 1688).
- 166 —: Höchnstnöthige Cautelen, welche ein Studiosus iuris, der sich zu Erlernung der Rechts-Gelahrtheit auff eine kluge und geschickte Weise vorbereiten will, zu beobachten hat. Halle 1713 (zuerst 1710, lat.). (Kap. 8, §§ 39—43. S. 159/60)
- 167 Troeltsch, Carl Friedrich: Geschichte einiger Veränderungen des menschlichen Lebens, in dem Schicksale des Herren Ma***. Mit einer Vorrede von dem Nutzen der Schau-spiels-Regeln bei den Romanen. Leipzig 1753.
- 168 —: Der Fränkische Robinson oder der Mann nach der Vorschrift der Tugend in den außerordentlichen Begebenheiten des Freiherrn von G***. Onolzbad 1751. (*Vorrede. Allgemeine Gedanken von den Romanen.*)
- 169 Vetterlein, Christian Friedrich Rudolph: Für und wider den sogenannten historischen Roman; in 2 Briefen. In: Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd. 2, Juli bis Dezember. Köthen 1795. H. 1 (= H. 7 des Jahrg.s), S. 1 (= 491) — 20. H. 6, S. 399—447.
- 170 Vischer, Friedrich Theodor: Rez. E. Mörike, Maler Nolten. In: Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst. Hg. v. A. Ruge und Th. Echtermeyer. 2. Jg. Leipzig 1839. Nr. 144, Sp. 1145—49; Nr. 145, Sp. 1153—57; Nr. 146, Sp. 1161 bis 68; Nr. 147, Sp. 1175/6.
- 171 Volckmannus, Jacobus: De fabulis romanensibus antiquis et recentioribus. Praeside Georgio Paschio. (Diss.) Kiloni (1703).
- 172 Wagner, Ernst: Sämmtliche Schriften. Ausgabe letzter Hand. Hg. v. Fr. Mosengeil. 1. Bd. Leipzig 1828. (*Willibald's Ansichten des Lebens. Vorrede*, S. VII—XVII)
- 173 Weber, Carl Julius: Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. 7. Ausg. 6. Bd. (*Die Romane* S. 48—62), 9. Bd. (*Die Romane der Alten, der Franzosen und Britten, der Deutschen und des Nordens* S. 143—202). Stuttgart 1862, 63.
- 174 Weiße, Christian Hermann: Ueber Göthe's Wahlverwandtschaften und ihre neuesten Beurtheilungen (1841). In: Ders., Kleine Schriften zur Aesthetik und ästhetischen Kritik. Hg. v. R. Seydel. Leipzig 1867. S. 85—117.
- 175 Wellmann, A.: Der englische Sittenroman. In: Deutsches Museum. Hg. v. R. Prutz und W. Wolfsohn. 1. Jg. Leipzig 1851, Januar bis Juni. S. 89—104.
- 176 Wessenberg, Ignaz Heinrich von: Ueber den sittlichen Einfluß der Romane. Constanzt 1826.
- 177 Wezel, Johann Carl: Hermann und Ulrike. Hg. v. C. G. v. Maassen. 2 Bde. München 1919 (1. Aufl. 1780). (*Vorrede*)
- 178 —: Rez. J. Th. Hermes, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. 2. Aufl. Leipzig 1776. In: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 19. Bd. 2. St. Leipzig 1776. S. 269—92.
- 179 Wieland, Christoph Martin: Unterredungen mit dem Pfarrer von ***. In: Ders., Werke. 32. Tl.: Kleinere philosophische Schriften. Berlin (G. Hempel) o. J. S. 217—68.
- 179a Wienbarg, Ludolf: Wanderungen durch den Thierkreis. Hamburg 1835. (*Faule und frische Romane*, S. 239—260).

- 180 Willebrand, Christian Ludwig: Etwas für Mütter. In zwei Erzählungen. Welchem eine Abhandlung von Romanen überhaupt, und insonderheit von der episodischen Erzählung vorgesetzt ist. Breßlau 1774. (*Von Romanen überhaupt, und insonderheit von der episodischen Erzählung* S. I—LXXXIII)
- 181 Willkomm, Ernst: Der Roman, eine Zeitform. In: Berliner Conversations-Blatt für Poesie, Literatur und Kritik. Redigirt v. H. Marggraff. 10. Jg. Berlin 1836. Nr. 105, S. 422a—423a; Nr. 106, S. 425a—426b; Nr. 108, S. 434b—435b; Nr. 109, S. 438a bis 439b; Nr. 111, S. 445b—446b.
- 182 Witte, Samuel Simon: Der Knoten und seine Entwicklung in der (sic!) Romane und dem Trauerspiele, von der Seite der Moral betrachtet. In: Gelehrte Beyträge zu den Mecklenburg-Schwerinischen Nachrichten. 1763. 49. St., S. 194a—196b; 50. St., S. 197a bis 199b.
- 184 Wolff, Oskar Ludwig Bernhard: Allgemeine Geschichte des Romans, von dessen Ursprung bis zur neuesten Zeit. 2. Aufl. Jena 1850.
- 185 Zeising, Adolf: Hausse und Baisse. 1. Bd. Berlin 1864. (Diskussion um den deutschen Roman, S. 31 ff.)
- 186 Zschokke, Heinrich: Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. 5. Bd.: Andachtsbuch für die Jugend. 8. Ausg. Aarau 1823. (*Die Lesesucht* S. 115—123)

Anonyme Aufsätze

- 187 Beschreibung der Bibliothek eines Frauenzimmers. In: Der Zuschauer. Aus dem Engländischen übersetzt. 1. Tl. 2. Aufl. Leipzig 1750. St. 37. S. 171—76. (Vgl. 2. Tl. 2. Aufl. Leipzig 1751. St. 92, S. 57—61; St. 140, S. 287/8)
- 188 Betrachtung, wie ein Frauenzimmer das Bücherlesen mit häuslichen Geschäften nützlich zu verbinden habe. In: Der Gesellige, eine moralische Wochenschrift. 2. Bd. Neue Aufl. Halle 1764. S. 302—05.
- 189 Blicke in die neueste Romanenliteratur mit Hinsicht auf die Sittengeschichte der Zeit. In: Leipziger Literatur-Zeitung. Jg. 1813. Nr. 173. Sp. 1377—1384.
- 190 Etwas über Roman, Heldengedicht und Drama. In: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 68. Bd. 2. St. Leipzig 1803. S. 179—211.
- 191 Familiengespräch. Wilhelm und Emma. In: Hannoverisches Magazin. 27. Jg., vom Jahre 1789. Hannover 1790. St. 46, Sp. 721—36; St. 47; Sp. 737—52; St. 48, Sp. 753 bis 58. (Anm. Sp. 721/2: »Aus den zu Osnabrück herauskommenden westphälischen Beiträgen, vom Jahre 1789.« Es handelt sich um einen Dialog über die Romane)
- 192 Fragmente über Romanschriftstellerei und Romanenliteratur. Sendschreiben an eine Dame. In: Blätter für literarische Unterhaltung. Jg. 1834.
- 193 Gedanken über die Gefahr empfindsamer und romanenmäßiger Bekanntschaften. In: Hannoverisches Magazin. 16. Jg., vom Jahre 1778. Hannover 1779. St. 33, Sp. 513 bis 28; St. 34, Sp. 529—30. Nachwort Sp. 531—34 (Unterzeichnet: Göttingen. J.) (Lt. Anm. »Aus dem Supplement to the Universal Magazine«)
- 194 Gedanken von der Gelehrsamkeit der Frauenzimmer, nebst dem Entwurf einer galanten Bibliothek. In: Der Redliche, eine Wochenschrift. 1. Bd. Nürnberg 1751. St. XIII. S. 193—204.
- 195 Einige Gedanken und Regeln von den deutschen Romanen. In: Critische Versuche ausgefertigt durch Einige Mitglieder der Deutschen Gesellschaft in Greifswald. 2. Bd. Greifswald 1744. (= Critischer Versuch zur Aufnahme der Deutschen Sprache. St. 7. Greifswald 1743) S. 21—51.
- 196 Von der Kunst zu lesen. In: Der Mensch, eine moralische Wochenschrift. 2. Tl. Halle 1751. St. 64. S. 201—08.
- 197 Ueber die Mittel, bessere Bücher in die Hände der niedrigeren lesenden Menschenklasse zu bringen. In: Berlinische Monatsschrift. Jg. 1785. Hg. v. F. Gedike und J. E. Biester. 10. St. (Okt.) S. 295—311.

- 198 Kann eine Romandichterin Männer schildern, und ist ein Mann zum Romanenhelden zu brauchen? In: Morgenblatt für gebildete Stände. 22. Jg. Stuttgart und Tübingen 1828. Nr. 169. S. 674b—76a.
- 199 Uebersicht der deutschen Romanen-Literatur. In: Neue Leipziger Literaturzeitung. 1. Bd. Leipzig 1803. Sp. 497—504.
- 200 Versuch über den Roman, nicht von Blankenburg, sondern von einer Mamsell. (Unterz.: Hans Helldunkel). In: Morgenblatt für gebildete Stände. Jg. 1808. Nr. 164. S. 653a—654b.
- 201 Von dem Nachtheile des Romanlesens. In: Der Zuschauer. Aus dem Engländischen übersetzt. 9. Tl. 2. Aufl. Leipzig 1751. St. 636. S. 4—6.
- 202 Ueber deutsche Romane, an meine Zeitgenossen in Deutschland. In: Morgenblatt für gebildete Stände. Jg. 1812. Nr. 53, S. 209a—211a; Nr. 54, S. 214b—216b; Nr. 55, S. 219a—220a.
- 203 Romanen-Literatur. In: Allgemeine Literatur-Zeitung. Jg. 1805. Nr. 103, Sp. 153 bis 59; Nr. 104, Sp. 161—65; Nr. 105, Sp. 169—73; Nr. 106, Sp. 177—84.
- 204 Der Schwärmer oder Herumstreifer. Eine Sittenschrift, aus dem Englischen. 1. Bd. Stralsund und Leipzig 1754. (*Die heutige Gestalt der Romanen ist der alten vorzuziehen. Die Notwendigkeit moralisch guter Charaktere.* 4. St. S. 21—28)
- 205 Untersuchung, ob es erlaubt sey, Romainen zu lesen? In: Der Gesellige, eine moralische Wochenschrift. 2. Bd. Neue Aufl. Halle 1764. S. 349—54.

Artikel

- 206 Conversations-Lexikon oder kurzgefaßtes Handwörterbuch usw. 3. Bd. Amsterdam 1809. (Art. *Roman* S. 322—26, *Romantisch* S. 326/7)
- 207 Rheinisches Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände. Bd. 9. Köln und Bonn, Comptoir für Kunst u. Literatur, 1828. (Art. *Roman* S. 594—601)
- 208 Conversations-Lexikon der Gegenwart. In vier Bänden. Bd. 1. Leipzig (Brockhaus) 1838. (*Deutsche novellistische Literatur* S. 983—99)
- 209 Allgemeines deutsches Conversations-Lexicon usw. Zweiter Abdruck der ersten Original-Aufl. 9. Bd. Leipzig, Gebrüder Reichenbach, 1840. (Art. *Roman* S. 77—82)
- 210 Corvinus, Gottlieb Siegmund (Ps. Amaranthes): Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon. Leipzig 1715. (Art. *Romain* Sp. 1658)
- 211 —: Dass. Verm. u. verb. Aufl. Frankfurt und Leipzig 1739. (Art. *Romain, Romane* Sp. 1353/4)
- 212 Eberhard, Johann August: Art. *Roman*. In: Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen usw. Hg. v. J. G. Dyk und G. Schaz. (= Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste) 1. Bd. 1. St. Leipzig 1792. S. 38—44.
- 213 Hebenstreit, Wilhelm: Wissenschaftlich-literarische Encyclopädie der Aesthetik. Wien 1843. (Art. *Roman* S. 631a—634b)
- 214 Hoff, Heinrich Georg: Historisch-kritische Encyclopädie usw. 6. Tl. Preßburg 1787. (Art. *Romane* S. 438—41)
- 215 Jablonski, Johann Theodor: Allgemeines Lexicon der Künste und Wissenschaften usw. Leipzig 1721. (Art. *Roman* S. 631a/b)
- 216 —: Dass. Von neuem durchgesehen, verbessert u. stark verm. v. J. J. Schwabe. 2. Bd. Königsberg und Leipzig 1767. (Art. *Roman* S. 1213a/b)
- 217 Jeitteles, Ignaz: Aesthetisches Lexikon. 2. Bd. Wien 1837. (Art. *Roman* S. 263—69. Vorabdruck s. Nr. 108a)
- 218 Stolle, Gottlieb: Kurtze Anleitung zur Historie der Gelahrtheit usw. 1. Tl. Halle 1718 (u. öfters). (§§ LXVII/LXVIII, S. 310—13)
- 219 Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexikon. 32. Bd. Leipzig und Halle 1742. (Art. *Romanen* Sp. 700—03)
- 220 Zöllner, Johann Friedrich: Art. *Roman*. In: Ulrich, J. H. Fr.: Moralische Encyclopädie. 3. Tl. Berlin 1780. S. 359—75.

- 221 —: Ueber Romane. In: Lesebuch für alle Stände. Hg. v. J. Fr. Zöllner. 6. Tl. Berlin 1785. S. 217—59.

In der BRD und der DDR waren durch den Leihverkehr nicht zu beschaffen:

- 222 Kilian, Johann Andreas: Das unverantwortliche Unternehmen der Verfasser der Romanen, nebst einer aufrichtigen Warnung, die Lesung derselben zu vermeiden. Bremen 1736. (Jöcher: Von Romanen, Bremen 1736)
- 222a Lange W.: Dissertatio de fabulis Romanensibus, ut vocantur, historicis. Halae 1795. (Hambg./Meusel)
- 223 Raden, K. A. v.: Die Romane, angeklagt und vertheidigt, von einem unpartheiischen Richter. Dresden 1794. (Rez. mit Auszügen: Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd. 1, Januar bis Juni, Köthen 1795. S. 319—24)
- 224 Versuch einer Beantwortung der Frage: ob die jetzige Modelektüre, die Lektüre der Ritterromane, mehr Schaden oder Nutzen nach sich ziehe? von L** C**. Wittenberg 1791. (Rez.: Neue allgemeine deutsche Bibliothek VII/2. Kiel 1794. S. 547/8)

4. Erbauliche, moralische, pädagogische Schriften

- 225 Bildung und Brauchbarkeit. Texte von J. H. Campe und P. Villaume. Hg. v. H. Blankertz. (Braunschweig 1965)
- 226 Lieberkühn, Philipp Julius: Versuch über die Mittel in den Herzen junger Leute, die zu hohen Würden oder zum Besitz großer Reichthümer bestimmt sind, Menschenliebe zu erwecken und zu unterhalten. Züllichau 1784.
- 227 Meister, Leonhard: Ueber die Schwermerei. (1. Tl.) Bern 1775. 2. Tl. (u. d. T.: Ueber die Schwärmerei) Bern 1777.
- 228 Salzmann, Johann Daniel: Kurze Abhandlungen über einige wichtige Gegenstände aus der Religions- und Sittenlehre. Faksimiledruck der Ausgabe von 1776. Nachwort von A. Fuchs. Stuttgart 1966.
- 229 Snell, Friedrich Wilhelm Daniel: Ueber die Gleichmüthigkeit. Giessen 1793.
- 230 Spalding, Johann Joachim: Vertraute Briefe, die Religion betreffend. 3. Aufl. Breslau 1788.
- 231 Villaume, Peter: Allgemeine Theorie, wie gute Triebe und Fertigkeiten durch die Erziehung erweckt, gestärkt und gelenkt werden müssen. In: Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens. Hg. v. J. H. Campe. 4. Bd. Hamburg 1785.
- 232 Wessenberg, Ignaz Heinrich von: Ueber Schwärmerei. 2. Ausg. Heilbronn 1848.

Selbstmord

- 233 Rost, Hans: Bibliographie des Selbstmords. Augsburg 1927.
- 234 Heller, Heinrich Wilhelm: Über den Selbstmord in Teutschland. Frankfurt/M. 1787.
- 235 Knüppeln, Julius Friedrich: Ueber den Selbstmord. Gera 1790.
- 236 Leß, Gottfried: Vom Selbstmorde. Göttingen 1776.
- 237 Sailer, Johann Michael: Ueber den Selbstmord. Für Menschen, die nicht fühlen den Werth, ein Mensch zu seyn. München 1785.
- 238 Teller, Johann Friedrich: Vernunft- und schriftmäsige Abhandlung über den Selbstmord. Leipzig 1776.
- 239 Vogel, Paul Joachim Siegmund: Betrachtungen über den Selbstmord. In: König, J. Chr.: Der Freund der Aufklärung und Menschenglückseligkeit. Eine Monatsschrift usw. 1. Bd. Nürnberg 1785. H. 3 (September), S. 135—52; H. 4 (October), S. 179—94.

5. Buchhandel. Zensur

- 240 Bachem, Johann Peter: Vollständiges Bücher-Verzeichniß der Leih-Bibliothek von Johann Peter Bachem, Buchhändler und Buchdrucker in Köln am Rhein. Köln 1828.
- 241 Bertuch, Friedrich Justin: Ueber Lese-Gesellschaften und Lese-Institute, bey Gelegenheit des Fleischerischen neuen, zu Frankfurt am Mayn. In: Journal des Luxus und

- der Moden. Hg. v. F. J. Bertuch und G. M. Kraus. Weimar 1795. September. S. 421 bis 25. (Vgl. W. Fleischer, Plan eines neu zu errichtenden den Wissenschaften und Künsten gewidmeten Lese-Instituts usw. Ebd. S. 425—34)
- 242 Betrachtungen eines aufmerksamen Weltbürgers über den Verfall der Literatur und des Buchhandels in Deutschland. In: Der Weltbürger. Hg. v. Th. Fr. Ehrmann. 2. Bd. Germanien (Zürich) 1792, S. 3—27, 288—98; 3. Bd. ebd. 1792, S. 541—50, 611—17.
- 243 Castelli, Ignaz Franz: Wiener Lebensbilder. Vollst. Ausg. letzter Hand. 2. Aufl. Wien 1848. (*Die Leihbibliothek* S. 126—41)
- 244 Catalogus Librorum a Commissione Caes. Reg. Aulica Prohibitorum. Editio Nova. Wien 1776. (Supplementum II, Wien 1778. Supplementum III, Wien 1780)
- 245 Gädike, Johann Christian: Der Buchhandel von mehreren Seiten betrachtet usw. Weimar 1803.
- 246 Knigge, Adolph von: Ueber Eigennuz und Undank. Frankfurt und Leipzig 1796.
- 247 Massmann, Hans Ferdinand: Das vergangene Jahrzehend der deutschen Literatur, oder: Ist kein Schiller da? München 1827.
- 248 Pahl, Johann Gottfried: Warum ist die deutsche Nation in unserm Zeitalter so reich an Schriftstellern und Büchern. In: Der Weltbürger. Hg. v. Th. Fr. Ehrmann. 3. Bd. Germanien (Zürich) 1792. S. 617—25.
- 249 Rücklefs, Friedrich Reinhard: Über das Bedürfnis einer Censur für Leihbibliotheken. In: Deutsches Magazin. Hg. v. C. U. D. v. Eggers. 12. Bd. Altona 1796. S. 239—62.
- 250 Weppen, Johann August: Sind unsere Lese-Gesellschaften der Litteratur zuträglich oder hinderlich? In: Hannoverisches Magazin. 20. Jg., vom Jahre 1782. Hannover 1783. Sp. 581—90.
6. Geschichte
- 251 Abbt, Thomas: Rez. Harenberg, Pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten, Halle 1760. In: Briefe, die neueste Litteratur betreffend. 9. Tl. Berlin 1761. S. 118—25 grundsätzliche Stellungnahme.
- 251a Beck, Christian Daniel: Pragmaticae historiae apud veteres ratio et iudicium. Leipzig 1810.
- 252 Bolingbroke, Henry Saint-John, Viscount: Des Lords Bolingbroke Briefe über das Studium und den Nutzen der Geschichte. Aus dem Englischen übersetzt u. mit Anmerkungen begleitet von C. F. R. Vetterlein. 2 Tle. Leipzig 1794. (Für Vetterlein vgl. Nr. 169)
- 253 Brandes, Georg Friedrich: Ueber die Unparteilichkeit eines Geschichtschreibers. In: Berlinische Monatsschrift. Hg. v. F. Gedike und J. E. Biester. 12. Bd. Berlin 1788. S. 516—44.
- 254 Chladenius, Johann Martin: Allgemeine Geschichtswissenschaft, worinnen der Grund zu einer neuen Einsicht in alle Arten der Gelahrtheit gelegt wird. Leipzig 1752.
- 255 Creuzer, Georg Friedrich: Die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung. Leipzig 1803.
- 256 Franzen, Adam Wilhelm: Einleitung zur Allgemeinen Weltgeschichte usw. Mit einer Vorrede begleitet von A. Fr. Büsching. 1. Tl. Berlin 1769. (*Von der eigentlichen Beschaffenheit der Geschichte* S. 5—58. *Von dem Nutzen der Geschichte und den schwachen Einwürfen wider dieselbe* S. 59—106. *Von der Art und Weise, die Geschichte mit Nutzen zu lernen* S. 107—210)
- 257 Gatterer, Johann Christoph: Vom historischen Plan, und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählungen. In: Allgemeine historische Bibliothek. Hg. v. J. Chr. Gatterer. 1. Bd. Halle 1767. S. 15—89.
- 258 —: Vorrede von der Evidenz in der Geschichtkunde. In: Boysen, Fr. E.: Die Allgemeine Welthistorie usw. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Alte Historie. 1. Bd. Halle 1767. S. 1—38.
- 259 Gervinus, Georg Gottfried: Grundzüge der Historik (1837). In: Ders., Schriften zur Literatur. Hg. v. G. Erler. Berlin 1962. S. 49—103. (Dazu Rez. von Carl Hegel, in:

- Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Jg. 1839 Dezember. Nr. 115, Sp. 913—20; Nr. 116, Sp. 921—28; Nr. 117, Sp. 929—35.)
- 260 Hausen, Carl Renatus: Freye Beurtheilung über die Wahl, über die Verbindung, und Einkleidung der historischen Begebenheiten, und Vergleichung der neuern Geschichtschreiber, mit den römischen. In: Ders., Vermischte Schriften, Halle 1766, S. 1—27.
- 261 —: Rede von der Theorie der Geschichte. In: Ebd. S. 130—34.
- 262 —: Von dem Einfluß der Geschichte auf das menschliche Herz. Halle 1770.
- 263 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Vorwort von E. Gans und K. Hegel. Stuttgart 1928. (Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe. Hg. v. H. Glockner. Bd. 11)
- 264 Home, Heinrich: Grundsätze der Kritik. Übersetzt von J. N. Meinhard. 3. Aufl. 3 Bde. Leipzig 1790.
- 264a Koe(h)ler(us), Johann David: Programma de historia pragmatica. (Altdorf 1714)
- 265 Köster, Martin Gottfried: Ueber die Philosophie der Historie. Gießen 1775.
- 266 Mably, Abbé: Von der Art die Geschichte zu schreiben, oder über die historische Kunst. Aus dem Französischen mit Anmerkungen von F. R. Salzmann. Und einer Vorrede von A. L. Schlözer. Strasburg 1784. (BRD, DDR durch den Leihverkehr nicht nachgewiesen; vorhanden Straßburg)
- 267 Müller, Johannes von: Historische Kritik. Hg. v. J. G. Müller. 2 Bde. Stuttgart und Tübingen 1834. (Sämtliche Werke. Tl. 26 u. 27)
- 268 Plank, Gottlieb Jakob: Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs usw. (= Geschichte der Bildung, der Schicksale, und der Befestigung der protestantischen Kirche usw.). 1. Bd. 2. Aufl. Leipzig 1791. (Vorrede)
- 269 Rotteck, Carl von: Allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten. 1. Bd. 7. Aufl. Freiburg i. Br. 1830. (*Allgemeine Einleitung in das Studium der Geschichte überhaupt* S. 1—79)
- 270 Schlözer, August Ludwig: Vorstellung seiner Universal-Historie. 2 Tle. Göttingen und Gotha 1772/3.
- 271 Wachsmuth, Wilhelm: Entwurf einer Theorie der Geschichte. Halle 1820.
- 272 Whalley, Peter: An Essay on the Manner of Writing History (1746). Hg. v. K. Stewart. Los Angeles, Univ. of California, 1960.
- 273 Wiggers, Johann Georg: Die Moral der Clio. Ein Versuch über den Einfluß der historischen Lectüre in die Besserung des Herzens. Leipzig 1782.

Artikel

- 274 Hertzberg, G.: Art. *Geschichte*. In: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Hg. v. J. S. Ersch und J. G. Gruber. 1. Section. Hg. v. H. Brockhaus 62. Tl. Leipzig 1856. S. 343a—387b.
- 275 Ulrich, Johann Heinrich Friedrich: Moralische Encyclopädie. 1. Tl. 2. Abt. Berlin und Stettin 1779. (Art. *Geschichte* S. 873—82)

7. Rhetorik. Ästhetik. Poetik

- 276 Anleitung zur Poesie / Darinnen ihr Ursprung / Wachsthum / Beschaffenheit und rechter Gebrauch untersucht und gezeigt wird. Breslau 1725. (S. 157/8)
- 277 Ast, Friedrich: System der Kunstlehre oder Lehr- und Handbuch der Aesthetik. Leipzig 1805. (S. 260—65)
- 278 Beck, Friedrich: Lehrbuch der Poetik. München 1862. (Theorie der Prosa und Poesie. II. Abt.) (S. 23—26)
- 279 Blair, Hugo: Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet von K. G. Schreiter. 4 Tle. Liegnitz und Leipzig 1785—89.
- 280 Bouterwek, Friedrich: Aesthetik. 2 Tle. Leipzig 1806. (2. Tl. S. 431—36)

- 281 —: Dass. Zweite, in den Principien berichtigte u. völlig umgearbeitete Ausg. 2 Tle. Göttingen 1815. (2. Tl. S. 249—54)
- 282 —: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. 11. Bd. Göttingen 1819. (Geschichte der Künste und Wissenschaften usw. III. Abt.)
- 283 Carriere, Moriz: Aesthetik. 2 Tle. Leipzig 1859. (2. Tl. S. 545—48)
- 284 —: Die Poesie. Ihr Wesen und ihre Formen. 2. Aufl. Leipzig 1884. (S. 313—19)
- 285 Clodius, Christian August Heinrich: Entwurf einer systematischen Poetik, nebst Collectaneen zu ihrer Ausführung. 2 Tle (durchgehende Zählung). Leipzig 1804. (S. 652—56)
- 286 Eberhard, Johann August: Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen in Briefen. 4 Tle. Halle 1803—05. (4. Tl. Briefe 198—202, S. 272—300. Vorausgehender Teildruck s. Nr. 86)
- 287 Eckart, Ludwig: Vorschule der Aesthetik. 2 Bde. Karlsruhe 1864/5. (2. Bd. S. 323—28)
- 288 Eisenschmid, Leonhard Martin: Theorie der Dichtungs-Arten nebst einer Verslehre. Bamberg und Aschaffenburg 1828. (S. 88—91)
- 289 Eschenburg, Johann Joachim: Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. Neue, umgearb. Ausg. Berlin und Stettin 1789. (S. 335—44)
- 290 —: Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste. 4. Ausg. Berlin und Stettin 1817. (S. 230—42)
- 291 —: Dass. 5., völlig umgearb. Ausg. von M. Pinder. Berlin 1836. (S. 96—109)
- 292 Faber, Johann Heinrich: Anfangsgründe der schönen Wissenschaften. Mainz 1767. (§§ 209—13, S. 865—79)
- 293 Ficker, Franz: Aesthetik oder Lehre vom Schönen und von der Kunst in ihrem ganzen Umfange. 2. Aufl. Wien 1840. (S. 482—90)
- 294 Fülleborn, Georg Gustav: Rhetorik. 2. Aufl. Breslau 1805.
- 295 Gäng, Philipp: Aesthetik oder allgemeine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. Salzburg 1785.
- 296 Geib, Karl: Theorie der Dichtungsarten. Mannheim 1846. (S. 181—97)
- 297 Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von: Rezensionen in der Hamburgischen Neuen Zeitung 1767—1771. Hg. v. O. Fischer. Berlin 1904. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. u. 19. Jh.s 128)
- 298 Gervinus, Georg Gottfried: Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. 3. Aufl. 5 Tle. Leipzig 1846—52.
- 300 Gottschall, Rudolf: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 2 Bde. Breslau 1855. (*Der moderne Roman* 2. Bd. S. 509—647, besonders S. 514—16)
- 301 —: Poetik. Die Dichtkunst und ihre Technik. 2 Bde. 2. Aufl. Breslau 1870. (2. Bd. S. 153—74)
- 302 Gottsched, Johann Christoph: Versuch einer kritischen Dichtkunst. 4. Aufl. Leipzig 1751 (Neudruck Darmstadt 1962). (S. 505—28)
- 303 Griepenkerl, Friedrich Konrad: Lehrbuch der Ästhetik. 2 Tle. (durchgehende Zählung). Braunschweig 1827. (2. Tl. S. 368—70)
- 304 Gruppe, Otto Friedrich: Leben und Werke deutscher Dichter. Geschichte der deutschen Poesie in den drei letzten Jahrhunderten. Bd. 1—3 München, Bd. 4—5 Leipzig 1864—70. (*Romane* 5. Bd. S. 610—26)
- 305 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Aesthetik. Vorwort von H. G. Hotho. 3 Bde. Stuttgart 1953/4. (Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe. Hg. v. H. Glockner. Bd. 12—14) (3. Bd. S. 395/6)
- 306 Heinsius, Theodor: Teut, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts. 3. Tl. (Der Redner und Dichter usw.). Berlin 1810. (S. 209 bis 11)
- 307 Heusinger, Johann Heinrich Gottlieb: Handbuch der Aesthetik usw. 2 Tle. Gotha 1797. (2. Tl. S. 326—28)

- 307a Heyse, Johann Christian August und Sichel, Friedrich: Theoretisch-praktisches Handbuch aller verschiedenen Dichtungsarten usw. Magdeburg 1821. (S. 81—97)
- 308 Hillebrand, Joseph: Lehrbuch der Literatur-Aesthetik, oder Theorie und Geschichte der schönen Literatur usw. 2 Bde. Mainz 1827. (1. Bd. S. 168—74)
- 309 Horn, Franz: Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart. 4 Bde. Berlin 1822—29. (*Joh. Martin Miller, Ueber die Empfindsamkeits-Periode* 3. Bd. S. 205—10. *Verirrungen in der Ansicht vom Roman*. Friedrich Schulz 3. Bd. S. 329/30. *Roman und Novelle* 4. Bd. S. 213—21)
- 310 Jenisch, Daniel: Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet. 3 Bde. Berlin 1800/01.
- 311 Kinderling, Johann Friedrich August: Grundsätze der Beredsamkeit. 2 Tle. Magdeburg 1771.
- 311a Kleinpaul, Ernst: Die Lehre von den Formen und Gattungen der deutschen Dichtkunst. Barmen 1843. (*Der Roman und die Novelle* §§ 212—218, S. 147—154).
- 312 Knüttell, August: Die Dichtkunst und ihre Gattungen. Breslau 1840. (S. 158—69)
- 313 König, Johann Christoph: Philosophie der schönen Künste. Nürnberg 1784.
- 314 Kurz, Heinrich: Geschichte der deutschen Literatur. Bd. 1—3. 5. Aufl. Leipzig 1869 bis 70. Bd. 4 (= Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart). Leipzig 1872.
- 315 Laube, Heinrich: Moderne Charakteristiken. 2 Bde. Mannheim 1835.
- 316 Lindner, Johann Gotthelf: Kurzer Inbegriff der Aesthetik, Redekunst und Dichtkunst. 2 Tle. Königsberg und Leipzig 1771/2. (2. Tl. S. 154—59)
- 317 —: Lehrbuch der schönen Wissenschaften, insonderheit der Prose und Poesie. 2 Tle. Königsberg und Leipzig 1767/8. (2. Tl. S. 261—66)
- 318 Lorey, Joseph: Theorie der Dichtkunst. 2. Aufl. 2 Tle. Stuttgart und Tübingen 1820. (2. Tl. S. 31—34)
- 318a Luden, Heinrich: Grundzüge ästhetischer Vorlesungen. Göttingen 1808. (S. 114—18)
- 319 Marggraff, Hermann: Deutschlands jüngste Literatur- und Culturepoche. Leipzig 1839.
- 320 Mayer, Philipp: Theorie und Literatur der deutschen Dichtungsarten. 3 Bde. Wien 1824. (1. Bd. S. 108—32. Enger Anschluß an Jean Paul)
- 321 Meiners, Christoph: Grundriß der Theorie und Geschichte der schönen Wissenschaften. Lemgo 1787. (S. 359/60)
- 322 Menzel, Wolfgang: Die deutsche Literatur. 2. Aufl. 4 Tle. Stuttgart 1836. (*Empfindsamkeit* 4. Bd. S. 31—74. *Roman* besonders 1. Bd. S. 30, 3. Bd. S. 222—29, 4. Bd. S. 272—310 histor. Roman)
- 323 Mundt, Theodor: Aesthetik. Faksimiledruck nach der 1. Aufl. 1845. Nachwort von H. Düvel. Göttingen (1966). (S. 341—44)
- 324 —: Geschichte der Literatur der Gegenwart. Berlin 1842. (Friedrich von Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur. 2. Tl.)
- 324a Nösselt, Friedrich: Lehrbuch zur Kenntniß der verschiedenen Gattungen der Poesie und Prosa usw. (= Ders., Lehrbuch der deutschen Literatur usw. Tl. 1) 2. verb. Aufl. Breslau 1836 (1833). (*Der Roman, die Novelle und das Märchen* S. 77—91)
- 325 Omeis, Magnus Daniel: Gründliche Anleitung zur Teutschen accuraten Reim- und Dicht-Kunst usw. Nürnberg 1704. (S. 217—20)
- 326 Pölit, Karl Heinrich Ludwig: Die Aesthetik für gebildete Leser. 2 Tle. Leipzig 1807. (2. Tl. S. 137—44)
- 327 —: Versuch eines Systems des teutschen Styls usw. 4 Tle. 5 Bde. Görlitz 1800/01. (4. Tl. 1. Abt. S. 239—42, 290—312)
- 328 —: Das Gesamtgebiet der teutschen Sprache nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit theoretisch und practisch dargestellt. 4 Bde. Leipzig 1825. (3. Bd. S. 482—91)
- 329 Reinbeck, Georg: Handbuch der Sprachwissenschaft. 2. Bd. 2 Abtt. (Abt. 1: Die Rhetorik. Abt. 2: Die Poetik). Essen und Duisburg 1816/17. (Abt. 2. §§ 428—43. S. 211 bis 19)

- Schaller, K. L. (Ps.). Siehe: Schwaldopler, Johann.
- 330 Schelling, Friedrich Wilhelm von: Werke. Hg. v. M. Schröter. 3. Ergänzungsbd.: Zur Philosophie der Kunst 1803—1817. München 1959. (S. 324—34)
- 331 Schleiermacher, Friedrich: Ästhetik. Hg. v. R. Odebrecht. Berlin und Leipzig 1931. (Das Literatur-Archiv. Bd. 4) (S. 275—84)
- 332 Schmid, Christian Heinrich: Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen und Nachricht von den besten Dichtern usw. Leipzig 1767. (*Theorie* S. 394—400, *Litteratur* S. 400—41)
- 334 Schmid, Julian: Geschichte der deutschen Literatur seit Lessing's Tod. 4. Aufl. 3 Bde. Leipzig 1858.
- 335 Schott, Andreas Heinrich: Theorie der schönen Wissenschaften. 2 Tle. Tübingen 1789.
- 336 Schreiber, Aloys: Lehrbuch der Aesthetik. Heidelberg 1809. (S. 324—31)
- 337 Schubart, Christian Friedrich Daniel: Vorlesungen über die schönen Wissenschaften für Unstudierte. Augsburg 1777. (S. 78—91)
- 338 —: Kurzgefaßtes Lehrbuch der schönen Wissenschaften. Zwote ganz umgearb. u. verm. Aufl. Münster, Osnabrück und Hamm 1781. (S. 67—85)
- 339 Schwaldopler, Johann (Ps. K. L. Schaller): Handbuch der deutschen Dicht- und Redekunst usw. 2 Tle. Wien 1806. (2. Tl. S. 37—43)
- Sickel, Friedrich: Siehe: Heyse, Johann Christian August.
- 340 Solger, Karl Wilhelm Ferdinand: Vorlesungen über Ästhetik. Hg. v. K. W. L. Heyse. Leipzig 1829. (Neudruck Darmstadt 1962) (S. 294—97)
- 341 Stelzer, Alan Matthäus: Theoretisch praktische Anleitung zur deutschen Dichtkunst usw. Straubing 1818. (S. 262—77)
- 342 Kritische Uebersicht der neusten schönen Litteratur der Deutschen. Hg. v. K. H. Heydenreich. 2 Bde. 4 Stücke. Leipzig 1788/9.
- 343 Vischer, Friedrich Theodor: Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen. Hg. v. R. Vischer. 2. Aufl. 6 Tle. München 1922/3 (1. Aufl. 1846—58). (6. Tl. §§ 879—82, S. 174—92)
- 344 Wachler, Ludwig: Handbuch der Geschichte der Litteratur. 3. Aufl. 4 Tle. Leipzig 1833.
- 345 —: Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 2 Tle. Frankfurt/M. 1818/9. (besonders 2. Tl. S. 276—86)
- 347 Wackernagel, Wilhelm: Poetik Rhetorik und Stilistik. Hg. v. L. Sieber. Halle 1873. (S. 250—55)
- 348 —: Dass. 3. Aufl. Halle a. S. 1906. (S. 328—35)
- 349 Wienbarg, Ludolf: Ästhetische Feldzüge (1834). Hg. v. W. Dietze. Berlin und Weimar 1964.
- 350 Winter, Helmuth: Literärgeschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen usw. Berlin 1821.

8. Werke. Briefe. Memoiren. Tagebücher. Sonstiges

- 351 Berghofer, Amand: Empfindungen aus meinem Leben. Wien 1774.
- 352 —: Freiheitsgefühl in der Einöde. Smyrna 1785.
- 353 —: Hofscheu und ländliches Heimweh. Eine Biographie. Hamburg 1818.
- 354 —: Schriften. 2 Bde. Wien 1783.
- 355 —: Neueste Schriften. Wien 1784.
- 356 —: Schriften. Verminderte, verb. Aufl. Wien 1787.
- 358 Clauren, H. (d. i. Carl Heun): Schriften. 80 Bde. Stuttgart 1828/9.
- 361 Göchhausen, Ernst August Anton von: Das Werther-Fieber, ein unvollendetes Familienstück. Nieder-Deutschland (Leipzig) 1776.
- 362 Goethe, Johann Wolfgang: Werke (Sophien-Ausgabe). I. Abt. 55 Bde. IV. Abt. 50 Bde. Weimar 1887—1919.
- 363 Gottsched, Johann Christoph: Erste Gründe der gesamten Weltweisheit. 2 Tle. Leipzig 1733/4.

- 364 Gottsched, Louise Adelgunde Victorie: Briefe. Hg. v. D. H. v. Runckel. 1. Tl. Dresden 1771. 3. Tl. Königsberg und Leipzig 1776
- 365 Goue, August Siegfried von: Auswahl von K. Schüddekopf. Einführung von H. Gloel. Weimar 1917.
- 367 Gutzkow, Karl: Die kleine Narrenwelt. 3 Tle. Frankfurt/M. 1856/7.
- 368 —: Werke. Hg. v. P. Müller. 4 Bde. Leipzig und Wien o. J.
- 369 Hauff, Wilhelm: Sämtliche Werke. Hg. v. C. G. v. Maassen. 5 Bde. Berlin und Leipzig 1926.
- 371 Hensler, Peter Wilhelm: Lorenz Konau. Ein Schauspiel in einer Handlung. Altona 1776.
- 372 Herder, Johann Gottfried: Briefwechsel mit Caroline Flachsland. Hg. v. H. Schauer. 2 Bde. Weimar 1926—28. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. Bd. 39, 41)
- 373 —: Sämtliche Werke. Hg. v. B. Suphan. 33 Bde. Berlin 1877—1913.
- 374 Hermes, Johann Timotheus: Für Eltern und Ehlustige unter den Aufgeklärten im Mittelstande. 2 Tle. Carlsruhe 1789.
- 375 —: Zween litterarische Märtyrer und deren Frauen. 2 Bde. Carlsruhe 1791.
- 376 —: Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Bd. 2, 3. Leipzig 1774, 76.
- 377 —: Dass. 2. Ausg. 6 Bde. Leipzig 1776.
- 378 —: Für Töchter edler Herkunft. Eine Geschichte. 3 Tle. Carlsruhe 1789.
- 379 Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausg. Hg. v. Fr. Beissner. 7 Bde. Stuttgart 1943—69.
- 380 Jacobi, Friedrich Heinrich: Eduard Allwills Papiere. Faksimiledruck der erweiterten Fassung von 1776. Nachwort von H. Nicolai. Stuttgart 1962.
- 381 —: Woldemar. Neueste Ausg. 2 Tle. Wien 1817.
- 382 Jacobi, Johann Georg: Sämtliche Werke. 3. rechtmäßige Original-Ausg. 8 Bde. Zürich 1819—22.
- 383 Jean Paul: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausg. Hg. v. d. Preussischen Akademie der Wissenschaften. I. Abt. 19 Bde. Weimar 1927—44.
- 384 Klopstock, Friedrich Gottlieb: Sämtliche Werke. 18 Bde. Leipzig 1823—30.
- 387 Kosegarten, Ludwig Theobul: Rhapsodien. Leipzig 1790.
- 388 La Roche, Sophie von: Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Hg. v. Fr. Brüggemann. Leipzig 1938. (Deutsche Literatur. Sammlg. literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Reihe Aufklärung. Bd. 14)
- 389 Laube, Heinrich: Gesammelte Werke. Hg. v. H. H. Houben. 50 Bde. Leipzig 1908/09.
- 390 Lenz, Jakob Michael Reinhold: Werke und Schriften. Hg. v. B. Titel und H. Haug. 2 Bde. Darmstadt 1966/7.
- 391 Lessing, Gotthold Ephraim: Sämtliche Schriften. Hg. v. K. Lachmann und Fr. Muncker. 3. Aufl. 23 Bde. Stuttgart 1886—1924.
- 392 Liebeskind, Dorothea Margarethe: Maria. Eine Geschichte in Briefen. 2 Tle. Leipzig 1784.
- 393 Marx, Karl und Engels, Friedrich: Die großen Männer des Exils. In: Diess., Werke. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Bd. 8. Berlin 1960. S. 233—335.
- 394 Briefe an Johann Heinrich Merck von Göthe, Herder, Wieland und andern bedeutenden Zeitgenossen. Hg. v. K. Wagner. Darmstadt 1835.
- 395 Meyer, Wilhelm Friedrich von: Dya-Na-Sore, oder die Wanderer. Eine Geschichte aus dem Sam-skritt übersetzt. 3 Tle. Wien und Leipzig 1787—91.
- 396 Miller, Johann Martin: Briefwechsel dreier akademischer Freunde. 2 Bde. Ulm 1776/7.
- 397 —: Fragmente zur Geschichte der Zärtlichkeit aus den Briefen eines Liebenden. Frankfurt/M. 1778.
- 398 —: Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau. In Briefen. 4 Bde. Hamburg und Altona 1778/9.
- 399 —: Die Geschichte Gottfried Walthers, eines Tischlers, und des Städtleins Erlenburg. Ein Buch für Handwerker und Leute aus dem Mittelstand. 2 Tle. Ulm 1786.
- 400 —: Siegwart. Eine Klostergeschichte. 3 Bde. Stuttgart 1844 (1. Aufl. 1776).

- 401 Moritz, Karl Philipp: Anton Reiser. Hg. v. L. Geiger. Heilbronn 1886 (1. Aufl. 1785—90). (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jhs 23)
- 402 —: Andreas Hartknopf. Eine Allegorie. 1786. Andreas Hartknopfs Predigerjahre. 1790. Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers. 1787. Faksimiledruck. Hg. v. H. J. Schrimpf. Stuttgart 1968.
- 403 Mundt, Theodor: Moderne Lebenswirren. Abenteuer und Briefe eines Salzschreibers. Leipzig 1847. (Gesammelte Schriften. 2. Bd.)
- 404 Musaeus, Johann Carl August: Physiognomische Reisen usw. 2. Aufl. 4 Hefte. Altenburg 1779.
- 405 Nicolai, Friedrich: Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldu Nothanker. Hg. v. Fr. Brüggemann. Leipzig 1938. (Deutsche Literatur. Sammlg. literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Reihe Aufklärung. Bd. 15)
- 407 Reitzenstein, Carl, Baron von: Lotte bey Werthers Grab. Leipzig und Wahlheim 1775.
- 408 Schiller, Friedrich: Werke. Nationalausg. Bd. 20, 21. Hg. v. L. Blumenthal und Benno v. Wiese. Weimar 1962—63. Bd. 22. Hg. v. J. Petersen und H. Schneider. Weimar 1958.
- 409 Schlegel, August Wilhelm: Sämmtliche Werke. Hg. v. E. Böcking. 12 Bde. Leipzig 1846/7.
- 410 Schlegel, Friedrich: Seine prosaischen Jugendschriften. Hg. v. J. Minor. 2. Aufl. 1. Bd. Wien 1906.
- 411 —: Kritische Ausgabe. Hg. v. E. Behler. Bd. 2, 6, 11. München-Paderborn-Wien-Zürich 1967, 61, 58.
- 412 Schwager, Johann Moritz: Die Leiden des jungen Franken, eines Genies. Minden 1777.
- 413 Stäudlin, Gotthold Friedrich: Wallbergs Briefe an seinen Freund Ferdinand. Wahrheit oder Dichtung, wie ihr wollt. Erste Sammlg. Leipzig 1783 (mehr nicht erschienen).
- 414 Thon, Eleonore: Julie von Hirtenthal. Eine Geschichte in Briefen. 3 Tle. Eisenach 1780—83.
- 415 —: Mariane von Terville, eine Erzählung. Eisenach 1778.
- 416 Thümmel, August Moritz von: Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich. Leipzig 1853/4. (Sämmtliche Werke. Bd. 1—7)
- 417 Tieck, Ludwig: Schriften Bd. 6, 7, 15. Berlin (G. Reimer) 1828/9.
- 418 Waiblinger, Wilhelm: Phaëthon. 2 Tle. Stuttgart 1823.
- 419 —: Die Tagebücher. Hg. v. H. Meyer. Stuttgart (1956). (Veröffentlichungen der Deutschen Schillergesellschaft. Bd. 22)
- 420 Wieland, Christoph Martin: Briefwechsel. Hg. v. d. Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Institut für deutsche Sprache und Literatur. 1. Bd. Hg. v. H. W. Seiffert. Berlin (Ost) 1963.
- 421 —: Werke. 1. Bd. Bearb. v. Fr. Martini und R. Döhl. München (1964).

B. Sekundärliteratur

1. Allgemeine Literatur (Epoche, Probleme, Personen)

- 422 Blankertz, Herwig: Berufsbildung und Utilitarismus. Düsseldorf (1963). (Aneignung und Begegnung 3)
- 423 Boeschstein, Hermann: Deutsche Gefühlskultur. Studien zu ihrer dichterischen Gestaltung. 2 Bde. Bern (1954/66).
- 425 Brüggemann, Fritz: Der Kampf um die bürgerliche Welt- und Lebensanschauung in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. In: DVjs 3 (1925). S. 94—127.
- 426 Dockhorn, Klaus: Die Rhetorik als Quelle des vorromantischen Irrationalismus in der Literatur- und Geistesgeschichte. In: Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften in Göttingen aus dem Jahre 1949. Philologisch-Historische Klasse. Göttingen 1949. S. 109—150.

- 427 Gerth, Klaus: Studien zu Gerstenbergs Poetik. Ein Beitrag zur Umschichtung der ästhetischen und poetischen Grundbegriffe im 18. Jahrhundert. Göttingen 1960. (Palaestra 231)
- 428 Goldfriedrich, Johann: Geschichte des deutschen Buchhandels usw. (1740—1804). Leipzig 1909. (Geschichte des deutschen Buchhandels Bd. 3)
- 429 Haferkorn, Hans-Jürgen: Der freie Schriftsteller. Eine literatursoziologische Studie über seine Entstehung und Lage in Deutschland zwischen 1750 und 1800. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausg. 19. Jg. 28. Jan. 1963. Archiv für Geschichte des Buchwesens XXXIII. S. 125a—219b.
- 430 Kaiser, Gerhard: Pietismus und Patriotismus im literarischen Deutschland. Wiesbaden 1961. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Bd. 24)
- 431 Kluckhohn, Paul: Die Auffassung der Liebe im 18. Jahrhundert und in der Romantik. 3. Aufl. Tübingen 1966.
- 431a Lempicki, Sigmund von: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. 2. Aufl. Göttingen (1968).
- 432 May, Kurt: Das Weltbild in Gellerts Dichtung. Frankfurt/M. 1928. (Deutsche Forschungen. H. 21)
- 433 Prutz, Robert: Menschen und Bücher. Biographische Beiträge zur deutschen Literatur- und Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1862.
- 434 Rasch, Wolfdietrich: Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts usw. Halle a. S. 1936. (DVjs Buchreihe 21)
- 435 Roessler, Wilhelm: Die Entstehung des modernen Erziehungswesens in Deutschland. Stuttgart (1961).
- 436 Scherpe, Klaus R.: Gattungspoetik im 18. Jahrhundert. Historische Entwicklung von Gottsched bis Herder. Stuttgart (1968).
- 437 Schlingmann, Carsten: Gellert. Eine literarhistorische Revision. Bad Homburg v. d. H. —Berlin—Zürich 1967. (Frankfurter Beiträge zur Germanistik 3)
- 437a Schmitt, Wolfgang: Die pietistische Kritik der »Künste«. Untersuchungen über die Entstehung einer neuen Kunstauffassung im 18. Jahrhundert. Diss. Köln 1958.
- 438 Schneider, Ferdinand Joseph: Die deutsche Dichtung der Geniezeit. 2. Aufl. Stuttgart 1952. (Epochen der deutschen Literatur III, 2)
- 439 Schneider, Franz: Pressefreiheit und politische Öffentlichkeit. Luchterhand (1966) (Politica Bd. 24).
- 440 Sommerfeld, Martin: Friedrich Nicolai und der Sturm und Drang. Halle a. S. 1921.
- 442 Unger, Rudolf: Hamann und die Aufklärung. 2. Aufl. 2 Bde. (durchgehende Zählung). Halle a. S. 1925. (Fotomechanischer Nachdruck: Darmstadt 1963)
- 443 Wolff, Hans M.: Die Weltanschauung der deutschen Aufklärung in geschichtlicher Entwicklung. 2. Aufl., eingeleitet von K. S. Guthke. Bern und München (1963).

2. Wortgeschichte

- 444 Daniels, Karlheinz: Erfolg und Mißerfolg der Fremdwortverdeutschung (Schicksal der Verdeutschungen von Joachim Heinrich Campe). In: Muttersprache. Jg. 1959. S. 46—54, 105—14, 141—46.
- 445 Erämettä, Erik: Englische Lehnprägungen in der deutschen Empfindsamkeit des 18. Jahrhunderts. Helsinki 1955. (Annales Academiae Scientiarum Fennicae. Ser. B. Tom 98, 1)
- 446 —: Sentimental—Sentimentalisch—Empfindsam. In: Emil Öhmann zu seinem 60. Geburtstag. Helsinki 1954. S. 659—666. (Annales, wie oben. Ser. B. Tom 84)
- 447 —: A Study of the Word »Sentimental« and of other Linguistic Characteristics of Eighteenth Century Sentimentalism in England. Helsinki 1951. (Annales, wie oben. Ser. B. Tom 74, 1)
- 448 Feldmann, Wilhelm: Modewörter des 18. Jahrhunderts. In: ZfdWf 6 (1904/05), S. 101—19, 299—353.

- 449 Ganz, Peter F.: Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz 1640—1815. (Berlin 1957)
- 450 Gombert, Albert: Beiträge zur Altersbestimmung neuhochdeutscher Wortformen. In: Programm-Abhandlung des Königlichen Gymnasiums zu Gross-Strehlitz. Ostern 1897.
- 451 Piur, Paul: Studien zur sprachlichen Würdigung Christian Wolffs. Halle a. S. 1903.
- 452 Rieve, Renate: Sentiment, Sentimental. In: Europäische Schlüsselwörter. Hg. v. Sprachwissenschaftlichen Colloquium (Bonn). Bd. II, 1. München 1964. S. 167—89.

3. *Empfindsamkeit*

- 453 Altenhein, Hans-Richard: Geld und Geldeswert im bürgerlichen Schauspiel des 18. Jahrhunderts. Phil. Diss. Köln 1952 (masch.).
- 454 —: Geld und Geldeswert. Über die Selbstdarstellung des Bürgertums in der Literatur des 18. Jahrhunderts. In: das werk der bucher. Festschrift für Horst Kliemann. Hg. v. Fr. Hodeige. Freiburg 1956. S. 201—13.
- 455 Appell, Johann Wilhelm: Werther und seine Zeit. 4. Aufl. Oldenburg 1896.
- 456 Atkins, Stuart Pratt: The Testament of Werther in Poetry and Drama. Cambridge, Massachusetts, 1949. (Harvard Studies in Comparative Literature XIX)
- 457 Birk, Heinz: Bürgerliche und empfindsame Moral im Familiendrama des 18. Jahrhunderts. Phil. Diss. Bonn. Bonn 1967.
- 458 Blochmann, Elisabeth: Schiller und die Empfindsamkeit. In: DVjs 24 (1950), S. 483—99.
- 459 Fichte, Christa: Das Erlebnis der inneren Einsamkeit von der romanischen Mystik bis zur deutschen Empfindsamkeit. Phil. Diss. Köln 1953 (masch.).
- 460 Friedrich, Hugo: Abbé Prevost in Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte der Empfindsamkeit. Heidelberg 1929. (Beitr. zur neueren Lit.gesch. N.F. XII)
- 461 Haferkorn, Reinhard: Zum Begriff des Sentimentalen. Bemerkungen zu Jane Austen's Sense and Sensibility. In: Englische Kultur in sprachwissenschaftlicher Deutung. Max Deutschbein zum 60. Geburtstag. Hg. v. W. Schmidt. Leipzig 1936. S. 109—20.
- 462 Hünich, Fritz Adolf: Aus der Wertherzeit. In: Jahrbuch der Sammlung Kippenberg. 4. Bd. Leipzig 1924. S. 249—81.
- 463 Kamprath, Edmund: Das Siegwartfieber. Kulturhistorische Skizzen aus den Tagen unserer Grossväter. In: Programm des k. k. Staats-Ober-Gymnasiums zu Wiener-Neustadt am Schlusse des Schuljahres 1876/77. Wiener-Neustadt 1877. S. 3—26.
- 464 Kettler, Waltraud: Philipp von Zesen und die barocke Empfindsamkeit. Phil. Diss. Wien 1948 (masch.).
- 465 Kohler, Josef: Sentiment und Sentimentalität. In: Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. N.F. Bd. 9. Weimar 1896. S. 273—80.
- 466 Kraeger, Heinrich: Johann Martin Miller. Ein Beitrag zur Geschichte der Empfindsamkeit. Bremen 1893.
- 467 Kühler, Walther: Empfindsamkeit und Erzählungskunst im Amadisroman. In: Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur. Bd. XXXV. Chemnitz und Leipzig (1910). S. 158—225.
- 468 Langen, August: Karl Philipp Moritz' Weg zur symbolischen Dichtung. In: ZfdPh 81 (1962), S. 169—218, 402—40.
- 469 Miller, Norbert: Der empfindsame Erzähler. Untersuchungen an Romananfängen des 18. Jahrhunderts. München (1968).
- 470 Pikulik, Lothar: »Bürgerliches Trauerspiel« und Empfindsamkeit. Köln und Graz 1966. (Literatur und Leben. N.F. 9)
- 471 Richter, Heinrich Moriz: Aus der Messias- und Wertherzeit. Wien 1882.
- 472 Roquette, Otto: Das Zeitalter der Empfindsamkeit. In: Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage. Jg. 1896. Nr. 19, S. 3—6; Nr. 20, S. 4—7.
- 473 Schmitz, Werner: Die Empfindsamkeit Jean Pauls. Heidelberg 1930. (Beitr. zur neueren Literaturgesch. N.F. H. XV)

- 474 Schramm, Percy Ernst: Die Hamburgerin im Zeitalter der Empfindsamkeit. In: Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte. Bd. XLI. Festschrift zum siebenzigsten Geburtstag H. Reinckes. Hamburg 1951. S. 233—63.
- 475 Tornius, Valerian: Die Empfindsamen in Darmstadt. Studien über Männer und Frauen aus der Wertherzeit. Leipzig o. J.
- 476 Unger, Rudolf: Hamann und die Empfindsamkeit. Ein Beitrag zur Frage nach der geistesgeschichtlichen Struktur und Entwicklung des neueren deutschen Irrationalismus. In: Ders., Aufsätze zur Literatur- und Geistesgeschichte (Gesammelte Studien, Bd. 2). Berlin 1929. S. 17—39. (Zuerst: Euphorion 30 [1929], S. 154—75)
- 477 Völker, Anna: Empfindsamkeit und Aufklärung in Wezels »Wilhelmine Arend oder Die Gefahren der Empfindsamkeit«. Phil. Diss. Münster i. W. Bochum-Langendreer 1934.
- 478 Waldberg, Max von: Zur Entwicklungsgeschichte der »schönen Seele« bei den spanischen Mystikern. Berlin 1910. (Literarhistorische Forschungen H. XLI)
- 479 —: Goethe und die Empfindsamkeit. In: Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. N.F. 15. Jg. 1899. S. 1—21.
- 480 —: Der empfindsamen Roman in Frankreich. Die Anfänge bis zum Beginne des XVIII. Jahrhunderts. Straßburg und Berlin 1906.
- 481 Wieser, Max: Der sentimentale Mensch. Gesehen aus der Welt holländischer und deutscher Mystiker im 18. Jahrhundert. Gotha 1924.
- 482 Wunberg, Gotthart: Sentimentalität. Bemerkungen zum Distanzcharakter ihres Begriffes. In: Bildung und Erziehung. 16. Jg. Lippstadt i. Westf. 1963. S. 205—10.

4. Roman. Lektüre

- 483 Arndt, Ingeborg: Die seelische Welt im Roman des achtzehnten Jahrhunderts. Phil. Diss. Gießen 1940.
- 484 Bausch, Walter: Theorien des epischen Erzählens in der deutschen Frühromantik. Bonn 1964. (Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur 8)
- 485 Beaujean, Marion: Der Trivialroman in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Bonn 1964. (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 22)
- 486 Becker, Eva D.: Der deutsche Roman um 1780. Stuttgart (1964). (Germanistische Abhandlungen 5)
- 488 Blumenthal, Hermann: Zeitgenössische Rezensionen und Urteile über Goethes »Götz« und »Werther«. Berlin 1935. (Literarhistorische Bibliothek 14)
- 488a Borchardt, Hans Heinrich: Der Roman der Goethezeit. Urach und Stuttgart (1949).
- 489 Breining: Die Hausbibliothek des gemeinen Mannes vor 100 und mehr Jahren. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte. N.F. 13. Jg. (1909). S. 48—63.
- 490 Brüggemann, Fritz: Gellerts Schwedische Gräfin. Der Roman der Welt- und Lebensanschauung des vorsektivistischen Bürgertums. Aachen 1925.
- 491 Buddecke, Wolfram: C. M. Wielands Entwicklungsbegriff und die Geschichte des Agathon. Göttingen 1966. (Palaestra 235)
- 492 Crueger, Johannes: Bodmer über Goethe 1773—82 (Aus dem ungedruckten Nachlass Bodmers usw.). In: Goethe-Jahrbuch. Hg. v. L. Geiger. 5. Bd. Frankfurt/M. 1884. S. 177—216
- 493 Eder, Irmgard: Untersuchungen zur Geschichte des empfindsamen Romans in Deutschland. Phil. Diss. Wien (masch.) 1953.
- 494 Engelsing, Rolf: Der Bürger als Leser. Die Bildung der protestantischen Bevölkerung Deutschlands im 17. und 18. Jahrhundert. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens. Bd. 3. Frankfurt/M. (1961). S. 205—368.
- 495 Greiner, Martin: Die Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur. Studien zum Trivialroman des 18. Jahrhunderts. Hg. v. Th. Poser. (Hamburg 1964). (rde 207)
- 496 Haas, Gerhard: Studien zur Form des Essays und zu seinen Vorformen im Roman. Tübingen 1966. (Studien zur deutschen Literatur 1)

- 497 Heine, Carl: Der Roman in Deutschland von 1774 bis 1778. Halle 1892.
- 498 Hoffmann, Julius: Die »Hausväterliteratur« und die »Predigten über den christlichen Hausstand«. Weinheim/Bergstr., Berlin 1959 (Göttinger Studien zur Pädagogik 37)
- 499 Houben, Heinrich Hubert: Hier Zensur — wer dort? Leipzig 1918.
- 500 Huber, Doris: Romanstoffe in den bürgerlichen Zeitungen des 19. Jahrhunderts (1860—1890). Phil. Diss. Berlin (masch.) 1943.
- 501 Jentsch, Rudolf: Der deutsch-lateinische Büchermarkt nach den Leipziger Ostermeß-Katalogen von 1740, 1770 und 1800 in seiner Gliederung und Wandlung. Leipzig 1912.
- 502 Kayser, Wolfgang: Entstehung und Krise des modernen Romans. 5. Aufl. Stuttgart 1968. (Zuerst u. d. T.: Die Anfänge des modernen Romans im 18. Jahrhundert und seine heutige Krise. DVjs 28 [1954], S. 417—46)
- 503 Kimpel, Dieter: Der Roman der Aufklärung. Stuttgart 1967. (Sammlg. Metzler, Abtlg. D)
- 504 Kind, Helmut: Christoph Martin Wieland und die Entstehung des historischen Romans in Deutschland. In: Gedenkschrift für Ferdinand Josef Schneider. Hg. v. K. Bischoff. Weimar 1956. S. 158—72.
- 505 Kretschmer, Elisabeth: Gellert als Romanschriftsteller. Phil. Diss. Heidelberg. Breslau 1902.
- 505a Kreuzer, Helmut: Trivialliteratur als Forschungsproblem. Zur Kritik des Trivialromans seit der Aufklärung. In: DVjs 41 (1967), S. 173—191.
- 506 Langenbucher, Wolfgang: Der aktuelle Unterhaltungsroman. Beiträge zur Geschichte und Theorie der massenhaft verbreiteten Literatur. Bonn 1964. (Bonner Beiträge zur Bibliotheks- und Bücherkunde 9)
- 507 Liebing, Heinz: Die Erzählungen H. Claurens (Carl Heuns) als Ausdruck der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in der beginnenden Biedermeierzeit. Phil. Diss. Halle-Wittenberg 1931.
- 508 Lockemann, Wolfgang: Die Entstehung des Erzählproblems. Untersuchungen zur deutschen Dichtungstheorie im 17. und 18. Jahrhundert. Meisenheim am Glan 1963. (Deutsche Studien 3)
- 509 Martens, Wolfgang: Lektüre bei Gellert. In: Festschrift für Richard Alewyn. Hg. v. H. Singer und Benno v. Wiese. Köln und Graz 1967. S. 123—50.
- 510 Marx, Julius: Die österreichische Zensur im Vormärz. München (1959). (Österreich Archiv)
- 511 Matthecka, Gerd: Die Romantheorie Wielands und seiner Vorläufer. Phil. Diss. Tübingen 1957.
- 512 May, Georges: Le dilemme du roman au XVIII^e siècle. Etude sur les rapports du roman et de la critique (1715—1761). New Haven/Conn., Paris 1963. (Yale University, New Haven. Institut d'études francaises.)
- 513 Michelsen, Peter: Laurence Sterne und der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts. Göttingen 1962. (Palaestra 232)
Miller, Norbert: Siehe Nr. 469.
- 514 Muskalla, Konstantin: Die Romane von Johann Timotheus Hermes. Breslau 1912. (Breslauer Beiträge zur Literaturgesch. H. 25 = N.F. H. 15)
- 515 Neumann, Hildegard: Der Bücherbesitz der Tübinger Bürger von 1750 bis 1850. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte des Kleinbürgertums. Phil. Diss. Tübingen (masch.) 1955.
- 516 Nollau, Alfred: Das literarische Publikum des jungen Goethe von 1770 bis zur Übersiedlung nach Weimar. Weimar 1935. (Literatur und Leben 5)
- 517 Nutz, Walter: Der Trivialroman, seine Formen und seine Hersteller. Köln und Opladen (1962). (Kunst und Kommunikation 4)
- 518 Deutsche Romantheorien. Beiträge zu einer historischen Poetik des Romans in Deutschland. Hg. v. R. Grimm. Frankfurt/M., Bonn 1968.
- 519 Sang, Jürgen: Christian Friedrich von Blanckenburg und seine Theorie des Romans. Phil. Diss. München 1967.

- 520 Schäfer, Walter Ernst: Hinweg nun Amadis und deinesgleichen Grillen! Die Polemik gegen den Roman im 17. Jahrhundert. In: GRM N.F. 15 (1965), S. 366—84.
- 521 Schmidt, Erich: Richardson, Rousseau und Goethe. Ein Beitrag zur Geschichte des Romans im 18. Jahrhundert. Jena 1924.
- 522 Schöffler, Herbert: Protestantismus und Literatur. Neue Wege zur englischen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1922. (Englische Bibliothek 2)
- 523 Sengle, Friedrich: Der Romanbegriff in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Ders., Arbeiten zur deutschen Literatur 1750—1850. Stuttgart (1965). S. 175—96. (Zuerst: Festschrift für F. R. Schröder, Heidelberg 1959, S. 214—28. Wiederabdruck: Deutsche Romantheorien, Nr. 518, S. 127—41)
- 524 Singer, Herbert: Der deutsche Roman zwischen Barock und Rokoko. Köln und Graz 1963. (Literatur und Leben. N.F. 6)
- 525 —: Der galante Roman. 2. Aufl. Stuttgart 1966. (Sammlg. Metzler. Abt. Lit.gesch.)
- 526 Sommerfeld, Martin: Romantheorie und Romantypus der deutschen Aufklärung. In: DVjs 4 (1926), S. 459—490. (Reprogr. Nachdruck: Darmstadt, Wiss. Buchgesellschaft, 1967. Libelli 221)
- 528 Spiegel, Marianne: Der Roman und sein Publikum im frühen 18. Jahrhundert. 1700—1767. Bonn 1967. (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 41)
- 529 Stadelmann, Rudolf und Fischer, Wolfram: Die Bildungswelt des deutschen Handwerks um 1800. Studien zur Soziologie des Kleinbürgers im Zeitalter Goethes. Berlin (1955).
- 529a Studien zur Trivilliteratur. Hg. v. H. O. Burger. Frankfurt/M. (1968). (Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 1)
- 530 Touaillon, Christine: Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts. Wien und Leipzig 1919.
- 531 Ullmann, Richard und Gotthard, Helene: Geschichte des Begriffes »Romantisch« in Deutschland. Vom ersten Aufkommen des Wortes bis ins dritte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts. Berlin 1927. (Germanische Studien 50)
- 532 Visel, Curt: Eine Leihbücherei der Goethezeit. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausg. 11. Jg. 1955. Nr. 39. S. 312b—313b.
- 533 Wagner, Reinhard: Die theoretische Vorarbeit für den Aufstieg des deutschen Romans im 19. Jahrhundert. In: ZfdPh 74 (1955), S. 353—63. Waldberg, Max von: Siehe Nr. 480.
- 534 Wiesner, Adolph: Denkwürdigkeiten der österreichischen Zensur vom Zeitalter der Reformazion bis auf die Gegenwart. Stuttgart 1847.
- 535 Wölfel, Kurt: Friedrich von Blandenburgs Versuch über den Roman. In: Deutsche Romantheorien, Nr. 518, S. 29—60.
- 536 Wolff, Max Ludwig: Geschichte der Romantheorie mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Verhältnisse. 1. Tl.: Von den Anfängen bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Phil. Diss. München. Nürnberg 1915 (mehr nicht erschienen).
- 537 Wustmann, Gustav: Verbotene Bücher. Aus den Censurakten der Leipziger Bücherkommission. In: Die Grenzboten. 41. Jg. Leipzig 1882. S. 264—85.

5. Geschichte

- 538 Below, Georg von: Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unsern Tagen. 2. Aufl. München und Berlin 1924. (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte. Abt. I)
- 539 Fueter, Eduard: Geschichte der neueren Historiographie. München und Berlin 1911. (Handbuch, wie oben)
- 540 Kraus, Andreas: Vernunft und Geschichte. Die Bedeutung der deutschen Akademien für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft im späten 18. Jahrhundert. Habil.-Schrift München. Freiburg—Basel—Wien 1963.

- 541 Meinecke, Friedrich: Die Entstehung des Historismus. 2 Bde. München und Berlin 1936.
- 542 Wegele, Franz Xaver von: Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus. München und Leipzig 1885. (Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. 20)
- 543 Wesendonck, Hermann: Die Begründung der neueren deutschen Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schlözer usw. Leipzig 1876.
-

Register

Nicht aufgenommen ist die Sekundärliteratur. Zahlen in Kursivschrift verweisen auf die Nummern der Bibliographie.

I. Personenverzeichnis

- Abbt, Thomas 37, 116, 125, 251
 Adelung, Johann Christoph 16, 19, 21, 23, 25, 57, 1, 2
 Albrecht, Johann Friedrich Ernst 43
 Alexis, Willibald (d. i. Wilhelm Häring) 59, 68a, 68b
 Alpen, Ludwig von 69
 Amaranthes (Ps.). Siehe: Corvinus, Gottlieb Siegmund
 Ast, Friedrich 277
 Auerbach, Berthold 70

 Bachem, Johann Peter 81 f., 240
 Bacheracht, Therese von 64
 Bährens, Johann Christoph Friedrich 42, 54, 59, 70, 89, 71
 Bauernfeld, Eduard von 72
 Beauharnais, Fanny de 41
 Be(c)k, Carl Theodor 30, 42 f., 33
 Beck, Christian Daniel 251a
 Beck, Friedrich 278
 Becker, Karl Ferdinand 32
 Becker, Rudolph Zacharias 28
 Bender, F. T. 3
 Benkowitz, Carl Friedrich 43
 Berghofer, Amand 27, 30, 34, 38, 41, 351–356
 Bergk, Johann Adam 61, 71, 73
 Bernhardi, August Ferdinand 106
 Bertheramb, Jacob Edmund 67
 Bertuch, Friedrich Justin 241
 Beseke, Johann Melchior Gottlieb 74
 Bettinelli, Saverio 34
 Beyer, Johann Rudolph Gottlieb 61, 82, 88, 75
 Bierbaum, Otto Julius 44
 Blair, Hugo 67, 279

 Blanchard, Pierre 43
 Blandenburg, Friedrich von 28, 66, 102 f., 114, 115 f., 117, 120–122, 123, 125, 126, 76, 77, 200
 Bobrik, Eduard 32
 Bock, Adolf 78
 Bock, Joh. Chr. 40
 Bode, Johann Joachim Christoph 11–13, 40
 Bodmer, Johann Jacob 99, 100, 79
 Böttiger, Carl August 12 f.
 Boie, Heinrich Christian 100
 Bolingbroke, Henry Saint-John, Viscount 118, 123, 124, 252
 Bondeli, Julie von 98
 Bouterwek, Friedrich 32, 33, 67, 76, 80, 107, 117, 80, 280–282
 Brandes, Georg Friedrich 118, 253
 Braun, Johann Adam 40
 Breidenbach, H. von 94
 Breitingen, Johann Jacob 79
 Brookes, Frau von, geb. Gräfin von Eikstadt 53
 Bruzen de la Martinière, Antoine Augustin 105, 91

 Campe, Joachim Heinrich 21–23, 24, 25, 33, 35, 36, 38, 41, 42, 47, 51–53, 55, 57, 60, 61, 63, 90, 91, 101, 4–6, 35–38, 225
 Carriere, Moriz 108, 283, 284
 Castelli, Ignaz Franz 85, 243
 Chapelain, Jean 82
 Chateaubriand, François-René (fälschlich: François-Auguste), Vicomte de 105
 Chaumet, Charlotte 40
 Chladenius, Johann Martin 254
 Claudius, Matthias 54

- Clauren, H. (d. i. Carl Heun) 81 f., 83, 85, 86–88, 358
 Clodius, Christian August Heinrich 58, 60, 108, 285
 Constant de Rebecque, Samuel de 42
 Conz, Karl Philipp 112
 Corvinus, Gottlieb Siegmund (Ps. Amaranthes) 83, 210, 211
 Cranz, Johann Adam 35, 41
 Creuzer, Georg Friedrich 115, 255
 Curtius, Michael Conrad 104, 105

 Dacier, André 104
 Degen, Johann Friedrich 83
 Destouches, Joseph Anton von 84
 Dittmar, Sigismund Gottfried 69
 Duller, Eduard 85

 Eberhard, Johann August 20, 24, 36, 41, 42, 51, 58, 100, 7–10, 39, 71, 86, 212, 286
 Eckart, Ludwig 110, 287
 Eckartshausen, Karl von 42
 Ehrmann, Marianne 33, 71 f., 87
 Eichendorff, Joseph von 88
 Eisenschmid, Leonhard Martin 58, 112 f., 288
 Engel, Johann Jacob 114, 115 f., 120, 121, 89
 Engels, Friedrich 31, 37, 393
 Eschenburg, Johann Joachim 107, 110, 114, 117, 118, 289–291

 Faber, Johann Heinrich 114 f., 292
 Falques oder Fauque(s), Marianne Agnès 12
 Faydit, Pierre-Valentin 105 f., 90
 Fénelon, François de Salignac de la Mothe 105, 90, 97
 Ficker, Franz 293
 Fleischer, Heinrich Wilhelm 241
 Fontane, Theodor 31
 Formey, Jean Henri Samuel 114 f., 91
 Fouqué, Friedrich de la Motte 90
 Franz, Agnes 43
 Franzen, Adam Wilhelm 124, 256
 Fresenius, Johann Christian Ludwig 40
 Freyer, Hieronymus 89, 92
 Frisch, Johann Leonhard 19
 Fülleborn, Georg Gustav 115, 294
 Funk, Gottfried Benedict 12 f., 37, 93

 Gädike, Johann Christian 245
 Gäng, Philipp 25, 34, 295
 Garve, Christian 16, 69, 96, 121
 Gatterer, Johann Christoph 80, 116, 117 bis 120, 125 f., 257, 258

 Geib, Karl 33, 108, 112, 296
 Gellert, Christian Fürchtegott 45, 83 f., 106
 Genthe, Friedrich Wilhelm 11
 Gerber, Christian 80, 89
 Germershausen, Christian Friedrich 93a
 Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von 11, 29, 31, 71, 297
 Gervinus, Georg Gottfried 108, 117, 259, 298
 Göchhausen, Ernst August Anton von 93 f., 361
 Goethe, Johann Wolfgang von 36, 42, 58, 76, 82, 83, 85 f., 92, 93–103, 109, 112, 113, 115, 121, 362, 394
 Gö(t)z, Joseph Franz von 41
 Goeze, Johan Melchior 96 f.
 Gorjy, Jean-Claude 42
 Gottschall, Rudolph von 59, 87, 108, 94, 300, 301
 Gottsched, Johann Christoph 58, 68 f., 97 f., 105, 95, 302, 363
 Gottsched, Louise Adelgunde Victorie 13, 16, 364
 Goue, August Siegfried von 92, 365
 Griepenkerl, Friedrich Konrad 32, 303
 Gross-Hoffinger, Anton Johann 43
 Gruber, Johann Gottfried 32, 33, 77 f., 96
 Gruppe, Otto Friedrich 76, 304
 Gubitz, Friedrich Wilhelm 86
 Gueudeville, Nicolas 105 f., 97
 Gundling, Nicolaus Hieronymus 66, 98
 Gutzkow, Karl 64, 86 f., 88, 99–99c, 367, 368

 Häberlin, Franz Dominicus 124
 Hagedorn, Friedrich von 16
 Hall-Stevenson, John 40
 Haller, Albrecht von 84
 Hamann, Johann Georg 128
 Hartmann, Johann David 26, 33
 Hauff, Wilhelm 83, 86–88, 90, 100, 369
 Hausen, Carl Renatus 125, 260–262
 Hebenstreit, Wilhelm 26, 32, 61, 213
 Hedemann, Hartwig Johann Christoph von 43
 Hegel, Carl 259
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 58 f., 115, 126, 263, 305
 Heidegger, Gotthard 65, 66, 89, 98, 101
 Heinsius, Theodor 20, 21, 23, 26, 38, 57 58, 60, 15, 16, 306
 Heinzmann, Johann Georg 41, 101a, 102
 Hell, Theodor 85, 86
 Heller, Heinrich Wilhelm 98, 234
 Hensler, Peter Wilhelm 96, 98, 371

- Herder, Johann Gottfried 15, 29, 34, 54, 77, 103, 372, 373, 394
- Hermes, Johann Timotheus 30, 65, 73–75, 81, 83, 106, 108, 113, 115, 125, 374–378
- Hertzberg, G. 115, 116 f., 118, 274
- Herwig, Johann Justus 66 f.
- Heusinger, Johann Heinrich Gottlieb 64, 107, 307
- Heydenreich, Karl Heinrich 28, 38, 48 f., 40, 342
- Heynatz, Johann Friedrich 18, 17
- Heyse, Johann Christian August 21, 18, 307a
- Hillebrand, Joseph 308
- Hoche, Johann Gottfried 34, 35, 39, 60, 63, 67 f., 90, 104
- Höckheimer, Simon 55, 19
- Hölderlin, Friedrich 112, 379
- Hoff, Heinrich Georg 27, 62, 214
- Home, Heinrich 117–120, 264
- Horn, Christian Adm. 43
- Horn, Franz 109, 309
- Hotho, Heinrich Gustav 105
- Hottinger, Johann Jakob 22
- Huber, Leonhard Friedrich 96
- Huet, Pierre Daniel 66 f., 104, 106, 107
- Hufeland, Christoph Wilhelm 41
- Humboldt, Wilhelm von 52
- Iffland, C. P. 40, 42
- Jablonski, Johann Theodor 215, 216
- Jacobi, Friedrich Heinrich 54, 380, 381
- Jacobi, Johann Georg 29 f., 34, 35, 382
- Jagsch, Franz 43
- Jahn, Friedrich Ludwig 89
- Jean Paul 38, 55, 58, 71, 72 f., 91, 112, 113, 115, 108, 383
- Jeitteles, Ignaz 31 f., 71, 63, 108a, 217
- Jenisch, Daniel 84, 85 f., 109, 110, 310
- Jensen, Wilhelm 111
- Kaltschmidt, Jakob Heinrich 24, 57, 20
- Kant, Immanuel 48 f.
- Kayser, Albrecht Christoph 17, 40, 48, 51, 112, 132
- Kehr, Ludwig Christian 82
- Kilian, Johann Andreas 222
- Kinderling, Johann Friedrich August 311
- Kindervater, Christian Viktor 38, 113
- Kinkel, Gottfried 37
- Kirsch, Georg Friedrich 41
- Kleinpaul, Ernst 311a
- Kleist, Heinrich von 82
- Klopstock, Friedrich Gottlieb 83, 106, 124, 384
- Knigge, Adolph von 53, 79, 80 f., 114, 246
- Knüppeln, Julius Friedrich 35 f., 98, 113, 235
- Knüttell, August 312
- Koe(h)ler(us), Johann David 264a
- König, Johann Christoph 36, 313
- Köster, Martin Gottfried 117, 126, 265
- Köstlin, Christian Reinhold (Ps. C. Reinhold) 114a
- Kohler, Josef 33, 465
- Kosegarten, Ludwig Theobul 28, 387
- Kretschmann, Karl Friedrich 43
- Krüger, Johann Gottlob 43
- Kühne, Ferdinand Gustav 115
- Küster, Carl Daniel 28, 40, 44
- Kurz, Heinrich 81, 83, 111, 314
- Lafontaine, August Heinrich 77 f., 81, 83, 86, 88, 113
- La Guesnerie, Mlle de 14
- Lambert, Anne-Thérèse, Marquise de 13 f.
- Langbein, August Friedrich Ernst 27
- Lange, W. 222a
- La Roche, Sophie von 77, 388
- Laube, Heinrich 32, 82, 83, 86, 87, 118, 315, 389
- Lenglet du Fresnoy, Nicolas 119
- Lennox, Charlotte, geb. Ramsay 13 f.
- Lenz, Jakob Michael Reinhold 41, 55, 93 f., 102, 120, 390
- Leß, Gottfried 98, 99 f., 236
- Lessing, Gotthold Ephraim 11–13, 96, 391
- Lichtenberg, Georg Christoph 121
- Lieberkühn, Philipp Julius 34, 50, 226
- Liebeskind, Dorothea Margarethe 70, 392
- Lindner, Johann Gotthelf 114, 316, 317
- Loreye, Joseph 318
- Lowth, Robert 120
- Luden, Heinrich 318 a
- Ludwig, Otto 122
- Mably, Gabriel Bonnot, Abbé de 266
- Marggraff, Hermann 81, 82, 123, 319
- Marivaux, Pierre Carlet de Chamblain de 17, 106, 125
- Marx, Karl 37, 393
- Massmann, Hans Ferdinand 247
- Matzerath, Christian Joseph 124
- Mauchart, Immanuel David 90, 125
- Mauritius, Frau von (Ps. Isidor) 125 a
- Mauvillon, Jakob 84, 45
- Mayer, Johann Baptist 24, 22
- Mayer, Philipp 113, 320
- Meier, Georg Friedrich 58, 126
- Meiners, Christoph 106, 321

- Meinert, Joseph Georg 126 *a*
 Meinhard, Johann Nicolaus 264
 Meister, Leonhard 95, 97, 127, 227
 Mendelssohn, Moses 120, 128
 Menzel, Philipp Ludwig 73
 Menzel, Wolfgang 64, 81 f., 86 f., 88, 90, 108, 129, 130, 322
 Merck, Johann Heinrich 101, 394
 Meyer, Wilhelm 111 f., 113, 131
 Meyer, Wilhelm Friedrich von 72 f., 395
 Michaelis, Christian Friedrich 72
 Miller, Johann Martin 17, 36, 37, 39, 53, 54, 60 f., 75–77, 82 f., 94, 113, 121, 396 *bis* 400
 Mistelet 17, 40, 48, 51, 59, 132
 Mörike, Eduard 72, 76
 Möser, Justus 30, 46
 Molitor, Wilhelm 33
 Morgenstern, Johann Karl Simon von 133, 134
 Moritz, Karl Phillipp 34, 59, 76, 401, 402
 Morvan de Bellegarde, Jean-Baptiste 135
 Mühler, Johann Georg Phillipp 40
 Müller, Johannes von 115, 116, 117, 267
 Müller, Joh. Ernst Friedrich Wilhelm 43
 Müller, Johann Georg 37
 Münzenberger, Hermann 58, 62, 64, 108, 111, 136
 Mündt, Theodor 35, 79, 121, 137, 138, 323, 324, 403
 Musaeus, Johann Carl August 18, 35, 38, 72, 48, 404
 Naubert, Christiane Benedicte 41
 Naumann, Georg Christian Nicolaus 68
 Neumann, Johann Jakob Nathanael 42
 Nicolai, Carl 64, 67, 90, 139
 Nicolai, Friedrich 29, 54, 61, 80, 95, 97, 100–102, 405
 Niedmann, C. 87, 140
 Niemeyer, August Hermann 26, 36, 41, 49
 Niethammer, Friedrich Immanuel 52
 Nösselt, Friedrich 107, 113, 324 *a*
 Oertel, Eucharius Ferdinand Christian 21, 23, 31, 33, 23, 24
 Omeis, Magnus Daniel 71, 325
 Opiz, Johann Ferdinand 42
 Osman (Ps.) 140 *a*
 Overbeck, Christian Adolf 42
 Paalzow, Henriette von 83, 141
 Pahl, Johann Gottfried 93, 248
 Paschius, Georgius 171
 Paterson, Samuel (Ps. Coriath Junior) 40
 Pennyless, Peter (Ps.) 40
 Peschek, Christian August 41
 Pestalozzi, Johann Heinrich 77
 Pichler, Caroline 36, 142
 Pinder, Moritz 107, 114, 118, 291
 Planck, Gottlieb Jakob 116, 117, 268
 Plant, Johann Traugott 42
 Pölit, Karl Heinrich Ludwig 112 f., 114, 115, 326–328
 Pohlmann, Heinrich (Ps. Polander) 143
 Polander (Ps.). Siehe: Pohlmann, Heinrich
 Preuß, Johann David Erdmann 72
 Prutz, Robert 65, 69, 89, 144, 145
 Putherbeien (= Dupuyherbault), Gabriel 90
 Raden, K. A. von 223
 Ragotzky, Karl August 35, 36, 146
 Ramler, Karl Wilhelm 18 f., 30, 110, 25
 Rebmann, Andreas Georg Friedrich 30 f., 43, 64
 Rebmann, Ignaz 43
 Redwitz, Oskar von 33
 Reichard, Heinrich August Ottokar 39, 42
 Reichel, Christian Heinrich 43
 Reinbeck, Georg 329
 Reinhold, C. (Ps.). Siehe: Köstlin, Christian Reinhold
 Reinwald, Wilhelm Friedrich Hermann 27
 Reitzenstein, Carl, Baron von 99, 407
 Rellstab, Ludwig 44
 Riccoboni, Marie-Jeanne 13 f., 106
 Richardson, Samuel 69, 71, 72, 77, 84, 85, 103, 106, 113, 115, 123
 Rieger, Josef Anton Stefan 126 *a*
 Ringeltaube, Michael 15, 45–47, 50
 Roling, Paulus Anton. Clemens 149
 Roquette, Otto 33, 472
 Rosenkranz, Karl 110, 150, 151
 Rotteck, Carl von 126, 269
 Rücklefs, Friedrich Reinhard 61, 62, 90, 249
 Ruge, Arnold 152
 Rumpelt, H. B. 71, 153
 Sailer, Johann Michael 98, 237
 Salzmann, Friedrich Rudolph 266
 Salzmann, Johann Daniel 15, 49 f., 228
 Sanders, Daniel 24, 26
 Schäfer, Johann Adam 41, 42, 51
 Schaller, K. L. (Ps.). Siehe: Schwaldopler, Johann
 Scheffner, Johann George 43
 Scheibel, Gottfried Ephraim 154
 Schelling, Friedrich Wilhelm von 111, 330
 Schiller, Friedrich 32, 109, 112, 408

- Schilling, Gustav Friedrich 43
 Schink, Johann Friedrich 43
 Schlegel, August Wilhelm 78, 84, 88, 52, 409
 Schlegel, Friedrich 54, 59, 80, 110, 410, 411
 Schlegel, Johann Adolf 18, 58, 106
 Schleiermacher, Friedrich 115, 331
 Schlözer, August Ludwig 266, 270
 Schlosser, Johann Georg 122 f.
 Schmettow, Woldemar Friedrich, Graf von 42
 Schmid, Christian Heinrich 71, 85, 106, 332
 Schmid, Julian 109, 334
 Schott, Andreas Heinrich 335
 Schreiber, Aloys 336
 Schreiter, Karl Gottfried 279
 Schreyvogel, Joseph 82, 155
 Schroeder, Friedrich Joseph Wilhelm 17
 Schubart, Christian Friedrich Daniel 30, 35, 337, 338
 Schütz, Friedrich Karl Julius 156
 Schummel, Johann Gottlieb 40, 49
 Schwab, Gustav 87
 Schwabe, Johann Gottlob Samuel 40
 Schwabe, Johann Joachim 216
 Schwager, Johann Moritz 92, 412
 Schwalldopler, Johann (Ps. K. L. Schaller) 35, 36, 110, 111, 339
 Sealsfield, Charles (d. i. Karl Postl) 157
 Seibt, Karl Heinrich 40
 Seybold, David Christoph 93
 Seyfried, Carl H. 43
 Sickel, Friedrich 307 a
 Snell, Christian Wilhelm 26, 57 f.
 Snell, Friedrich Wilhelm Daniel 26, 61, 89, 229
 Solger, Karl Wilhelm Ferdinand 112, 340
 Sonnenfels, Joseph von 69 f., 158
 Spalding, Johann Joachim 33, 100, 230
 Spielhagen, Friedrich 109, 159, 160
 Spiller von Mitterberg, Christian Heinrich Ludwig Wilhelm 41
 Stäudlin, Gotthold Friedrich 413
 Stahr, Adolf 161
 Steeb, Johann Gottlieb 15 f.
 Stelzer, Alan Matthäus 113, 341
 Sterne, Lawrence 11 f., 35, 36, 39, 92, 106
 Stosch, Samuel Johann Ernst 18, 19, 22, 37, 27
 Stockhausen, Johann Christoph 163
 Stolle, Gottlieb 104, 218
 Sulzer, Eduard 113, 114, 164
 Sulzer, Johann George 25, 34, 58, 99, 65
 Sulzer, Johann Rudolph 22
 Teller, Johann Friedrich 99, 238
 Thomasius, Christian 66, 70 f., 89, 165, 166
 Thon, Eleonore 29, 33, 414, 415
 Thümmel, August Moritz von 72, 416
 Tiedke, Ludwig 34, 43, 417
 Timme, Christian Friedrich 27, 30, 35, 41, 55, 53, 54
 Trapp, Ernst Christian 47 f.
 Trescho, Sebastian Friedrich 39
 Troeltsch, Carl Friedrich 65, 68, 167, 168
 Ulrich, Johann Heinrich Friedrich 25, 54, 117, 66, 275
 Unzer, Ludwig August 84, 45
 Uz, Johann Peter 17
 Vernes, François 43
 Vetterlein, Christian Friedrich Rudolph 124, 169, 252
 Villaume, Peter 42, 47, 48, 53, 55, 225, 231
 Vischer, Friedrich Theodor 59, 64, 108, 170, 343
 Vogel, Paul Joachim Siegmund 99, 239
 Volkmannus, Jacobus 171
 Voß, Johann Heinrich 29
 Wachler, Ludwig 75, 76, 78, 90, 344, 345
 Wachsmuth, Wilhelm 271
 Wackernagel, Wilhelm 107, 108, 347, 348
 Wagner, Ernst 71, 172
 Waiblinger, Wilhelm 76, 112, 418, 419
 Weber, Carl Julius 173
 Weerth, Georg 31
 Weigand, Friedrich Ludwig Karl 20, 24, 29
 Weiße, Christian Felix 40
 Weiße, Christian Hermann 111, 174
 Weitzel, Johann Ignaz 119
 Wellmann, A. 79, 113, 175
 Wenig, Christian 20, 21, 24, 30
 Weppen, Johann August 82, 250
 Wessenberg, Ignaz Heinrich von 51, 58, 60, 61 f., 63 f., 83, 90 f., 176, 232
 Weyh, Joh. B. Fr. 21, 24, 57, 31
 Wezel, Johann Carl 33, 38, 41, 47, 48, 52, 53, 103, 125, 56, 177, 178
 Whalley, Peter 272
 Wieland, Christoph Martin 17, 18, 55 f., 71, 72, 77, 82, 96, 115, 116, 119, 121, 122 f., 179, 394, 420, 421
 Wienbarg, Ludolf 179 a, 349
 Wiggers, Johann Georg 273
 Willebrand, Christian Ludwig 65, 67, 119 f., 180
 Willkomm, Ernst 79, 181
 Winter, Helmuth 35, 75, 83, 84, 350

- | | |
|---|---|
| Witte, Samuel Simon 182 | Zedler, Johann Heinrich 69, 219 |
| Wittenberg, Albrecht 93, 95 | Zeising, Adolf 185 |
| Wohlbrück, Siegmund Wilhelm 42 | Zöllner, Johann Friedrich 61, 62, 63, 115 f.,
220, 221 |
| Wolff, Christian 19 | Zschokke, Heinrich 63, 112, 186 |
| Wolff, Oskar Ludwig Bernhard 36, 37, 76,
88, 95, 184 | |

II. Verzeichnis der periodischen Veröffentlichungen

- (Dresdner) Abend-Zeitung 71, 72, 85
 Acta Academiae . . . Scientiarum Utilium (Erfurt) 75
 Der nordische Aufseher 93
 Carlsruher Beyträge zu den schönen Wissenschaften 58
 Gelehrte Beyträge zu den Mecklenburg-Schwerinischen Nachrichten 182
 Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit 95
 (Breslauer) Vermischte Beyträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften 59, 107
 (Neue) Allgemeine deutsche Bibliothek 11, 12, 21, 22, 36, 41, 49, 52, 61, 73, 76, 95, 99,
 224
 (Hausens) Allgemeine Bibliothek der Geschichte 125
 Allgemeine historische Bibliothek 116, 257
 Britische Bibliothek 72
 Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften (Köthen) 43, 169, 223
 Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 106, 121, 77, 178, 190
 Halberstädtische gemeinnützige Blätter 42, 55
 Blätter für literarische Unterhaltung 59, 103, 115, 192
 Für Böhmen von Böhmen 126 a
 Briefe, die neueste Litteratur betreffend 46, 128, 251
 Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur 37
 Berliner Conversations-Blatt 181
 Literarisches Conversations-Blatt 87, 68 a
 Die Discourse der Mahlern 79
 (Beckers) Erholungen 86
 Amaliens Erholungsstunden 87
 (Lewalds) Europa 108 a
 Rheinische Flora 69
 Der Freund 72, 57
 Der Freund der Aufklärung und Menschenglückseligkeit 239
 Der Gesellige 188, 205
 (Gubitz') Gesellschafter 140
 Die Grenzboten 33, 109
 Iris 29, 35
 (Benekens) Jahrbuch für die Menschheit 127
 Rheinisches Jahrbuch für Kunst und Poesie 124
 Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. Siehe: Hallische Jahrbücher für deutsche
 Wissenschaft und Kunst.
 Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst 78, 114 a, 118, 145, 152, 161,
 170
 (Berliner) Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 105, 259
 (Wiener) Jahrbücher der Literatur 68 b
 (Gatterers) Historisches Journal 80
 Journal des Luxus und der Moden 146, 241
 Landbibliothek zu einem angenehmen und lehrreichen Zeitvertreibe 13–15, 17
 Literatur-Blatt (zu Cottas Morgenblatt) 64, 87, 112, 129

Allgemeine Literatur-Zeitung 78, 87, 91, 203
 (Neue) Leipziger Literatur-Zeitung 84, 113, 189, 199
 (Eggers) Deutsches Magazin 249
 Magazin für Frauenzimmer 73
 Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur 41, 39, 121
 Hannoverisches Magazin 40, 42, 191, 193, 250
 Continuation des Memoires de Litterature et d'Histoire 82
 Der Mensch 196
 Der (Neue) Teutsche Merkur 41, 56, 82
 (Thomasius') Monats-Gespräche 165
 Berlinische Monatsschrift 11, 197, 253
 (Biedermanns) Deutsche Monatsschrift für Litteratur und öffentliches Leben 123
 (Knüppelns und Nenckes) Philosophische und litterarische Monatsschrift 113
 (Cottas) Morgenblatt für gebildete Stände 198, 200, 202
 Leipziger Musenalmanach 27
 Deutsches Museum 71, 74, 151, 175
 (Raupachs) Inländisches Museum 133
 (Raupachs) Neues Museum der deutschen Provinzen Rußlands 134
 Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie 12 f.
 Der Philosoph für die Welt 96
 Phönix. Frühlings-Zeitung 85
 Der Redliche 194
 Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens 42, 37, 231
 Der Schwärmer 204
 (Frankls) Sonntags-Blätter für heimathliche Interessen 72
 (Lemberts) Telegraph 142
 Unterhaltungen am häuslichen Herd 99 b, 99 c
 (Gundlings) Neue Unterredungen 98
 (Schubarts) Vaterlandschronik 30
 (Greifswalder) Critische Versuche 195
 Deutsche Viertel-Jahrsschrift 111, 130
 Der Weltbürger 242, 248
 Wiener Zeitschrift 87
 Der Zuschauer 187, 201

Studien

zur Poetik und Geschichte der Literatur

Karl Richter

Resignation

Eine Studie zum Werk Theodor Fontanes

178 Seiten. Band 1. Kartonierte DM 23,-

Lothar Wittmann

Sprachthematik und dramatische Form im Werke Hofmannsthals

186 Seiten. Band 2. Kartonierte DM 24,-

Eberhard Seybold

Das Genrebild in der deutschen Literatur

244 Seiten. Band 3. Kartonierte DM 39,-

Leslie Seiffert

Wortfeldtheorie und Strukturalismus

Studien zum Sprachgebrauch Freidanks
160 Seiten. Band 4. Kartonierte DM 29,-

Jürgen Scharfschwerdt

Thomas Mann und der deutsche Bildungsroman

Eine Untersuchung zu den Problemen
einer literarischen Tradition
284 Seiten. Band 5. Kartonierte DM 39,-

Werner Weiland

Der junge Friedrich Schlegel oder Die Revolution in der Frühromantik

58 Seiten. Band 6. Kartonierte DM 12,-

Jürgen Kolbe

Goethes »Wahlverwandtschaften« und der Roman des 19. Jahrhunderts

227 Seiten. Band 7. Kartonierte DM 34,-

John Margetts

Die Satzstruktur bei Meister Eckhart

216 Seiten. Band 8. Kart. DM 44,-

Günter Hantzschel

Tradition und Originalität im Werk Annette von Droste-Hülshoffs

Allegorische Darstellung
164 Seiten. Band 9. Kart. DM 29,50

Ulrich Dittmann

Sprachbewußtsein und Reformen im Werk Thomas Manns

Untersuchungen zum Verhältnis des
Schriftstellers zur Sprachkrise
193 Seiten. Band 10. Kart. DM 29,-

Kohlhammer

